Michael Ignaz Schmidts,

Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und Beysitzers bey der Bücher-Censur-Commission,

Neuere Geschichte der Deutschen.

Aus desselben hinterlassenen Papieren bearbeitet und fortgesetzt

von

Joseph Milbiller,
ehemaligen Professor zu Passau.

[27,28]

Fünfzehnter Band.

Kaiser Leopold.

Vom Jahr 1687 bis 1700.

Frankenthal,
im Verlag bey Ludwig Bernhard Friederich Gegels seel. Erben
Johann Friederich Enderes,
1801,

MAXIMIL. MUSEUM HIST. VEREIN AUGSBURG

Historischer Verein
für
Schwaben

Stadtbibliothek
Augsburg

Inhalt
des Fünfzehnten Bandes
der Neueren Geschichte.

Neuntes Buch.
Französischer Krieg in Deutschland.

Erstes Kapitel.

Seite.

Mißvergnügen des französischen Hofes über Leopolds Waffenglück gegen die Türken. Vorschlag desselben, den zwanzigjährigen Stillstand in einen beständigen Frieden zu verwandeln. Vergebliches Ansuchen der Türken um einen Frieden. Treffen bey Mohacz. Bekräftigung des zwanzigjährigen Stillstandes zwischen dem Kaiser und der Krone Frankreich. 1

Zweytes Kapitel.

Tod des Churfürsten von Cölln. Bemühungen der Franzosen zum Besten des Prinzen Wilhelm von Fürstenberg. Erwählung des Bayerischen Prinzen Joseph Clemens. 16

Drittes Kapitel.

Anfang des französischen Krieges. Vorgegebene Ursachen desselben. Weiteres Kriegsglück der

Seite.
Kaiserlichen gegen die Türken. Fortschritte der französischen Heere in Deutschland. 26

Viertes Kapitel.

Kriegserklärung des deutschen Reichs gegen Frankreich. Grausamkeiten der Franzosen in Deutschland. 53

Fünftes Kapitel.

Plan zum bevorstehenden Feldzuge. Bündniß des Kaisers mit den Generalstaaten der vereinigten Niederlande. Eroberung der Städte Maynz und Bonn durch die Deutschen. 66

Sechstes Kapitel.

Wahl des kaiserlichen Prinzen Josephs zum Römischen König. Einwendungen einiger Reichsfürsten gegen dieselbe. Erster Versuch, die Errichtung einer neuen Churwürde zum Besten des Herzogs von Braunschweig-Hannover zu bewirken. 87

Siebentes Kapitel.

Bemühungen des Königs von Frankreich, die Türken zur Fortsetzung des Krieges in Ungarn zu bewegen. Folgen des unglücklichen Treffens bey Fleury. Beytritt des Herzogs von Savoyen zur großen Allianz. Kriegserklärung dessel-

Seite.

desselben gegen Frankreich. Schlechter Fortgang der deutschen Waffen am Rhein. 100

Achtes Kapitel.

Vergebliche Anstalten des Königs von Frankreich Friedens-Unterhandlungen mit den Alliirten einzuleiten. Mißlungener Versuch desselben, den Herzog von Savoyen von dem großen Bunde zu trennen. Verhalten des Prinzen Ludwig von Baden im Felde. Anfang der Friedens-Unterhandlungen zwischen Frankreich und den Holländern. Eroberung der Festung Namur durch den König von Engelland. 117

Neuntes Kapitel.

Errichtung der neunten Churwürde zum Besten des Herzogs von Braunschweig-Hannover. Churfürstlicher Collegialschluß in dieser Sache. Investitur des Herzoges. Heftiger Widerspruch gegen diese Neuerung und Fürstenverein. Antrag, die Krone Böhmen zu Sitz und Stimme im Churfürstenrath zuzulassen. Neue Beschwerden der Fürsten darüber. Erneuerung der großen Allianz. 130

Zehntes Kapitel.

Neue Versuche des Königs von Frankreich, einen Frieden zu bewirken. Fortgesezte Unterhand-

lun-

Seite.

lungen zwischen den Franzosen und Holländern zu Gent. Abtritt des Herzogs von Savoyen von der großen Allianz. Bewilligung der Neutralität Italiens. 151

Eilftes Kapitel.

Fortgesezte Unterhandlungen. Anerbietungen des Königs von Frankreich. Verlegenheit desselben wegen der zweydeutigen Gesinnungen der Pforte. Annahme der Schwedischen Mediation. Schriftliche Versicherung in Ansehung der Präliminarien. Schwierigkeiten in Betreff der Bestimmung eines Ortes zum Friedenskongreß. 162

Zwölftes Kapitel.

Association der Reichskreise. Bericht des Kaisers an die Reichsversammlung von den bevorstehenden Friedens-Unterhandlungen. Maaßregeln derselben in Hinsicht auf diese Angelegenheit. Neue Schwierigkeiten, welche den Fortgang des Friedens-Geschäfts hemmen. Beschwerden der Bevollmächtigten des Reichs. 175

Neuere

Neuere

Geschichte der Deutschen.

Neuntes Buch.

Französischer Krieg in Deutschland.

Erstes Kapitel.

Mißvergnügen des französischen Hofes über Leopolds Waffenglück gegen die Türken. Vorschlag desselben, den zwanzigjährigen Stillstand in einen beständigen Frieden zu verwandeln. Vergebliches Ansuchen der Türken um einen Frieden. Treffen bey Mohacz. Bekräftigung des zwanzigjährigen Stillstandes zwischen dem Kaiser, und der Krone Frankreich.

Was bei dem gegenwärtigen Verhältnisse zwischen dem Kaiser und dem deutschen Reich auf der einen, und der Krone Frankreich auf der andern Seite jedermann leicht voraussehen konnte, traf wirklich ein. War die Ligue von Augsburg dem französischen Hofe eine äußerst unangenehme Erscheinung, so war

es jetzt der glückliche Fortgang der kaiserlichen Waffen gegen die Türken, und die daraus entstandene Neigung derselben zu dem Frieden nicht weniger. Die erste vermehrte die Zahl der Freunde des Kaisers, und mit derselben seine Macht; der zweyte würde auch die Zahl seiner Feinde vermindert haben. Beydes fiel dem Könige von Frankreich äußerst schmerzlich, und war seinem Plane, von Leopolds mißlicher Lage zum Besten seiner Vergrößerungsabsichten Vortheil zu ziehen, schlechterdings entgegen. Doch die jederzeit unerschöpfliche Politik des französischen Hofes fand auch dießmal einen Ausweg, oder glaubte wenigst, ihn gefunden zu haben. Der Stillstand der Waffen, welchen der Kaiser und das deutsche Reich auf zwanzig Jahre mit ihm eingegangen, sollte in einen beständigen Frieden verwandelt, und dadurch Ludwig im ruhigen Besitze dessen, was er dem deutschen Reich entrissen hatte, und vor jeder Anfechtung von Seite des Kaisers gesichert werden. Alles, was ihm der gedachte Stillstand indessen, nämlich auf 20 Jahre eingeräumt habe, sollte ihm als sein Eigenthum für ewige Zeiten bleiben; wegen seines Festungsbaues zu Hünningen und Trarbach, und wegen anderer Uebertretungen des Stillstandes sollte niemand eine Klage erheben dürfen oder annehmen. Ein auf diesen Grund gebauter Friede, in welchen auch Spanien eingeschlossen werden müßte, sollte längst noch vor dem Ausgange des Monat März

(1687)

(1687) geschlossen, und bis zu dieser Zeit auch die Herzogin von Orleans wegen ihrer Foderungen von Churpfalz befriediget seyn. Diese Vorschläge ließ der König dem Kardinal d'Estrees, Bruder des verstorbenen französischen Gesandten zu Rom, in der Absicht einhändigen, daß er sie dem Pabste vorlege, und denselben ersuche, diese Sache bey dem Kaiser und Reiche zu betreiben. Seine wahre Absicht war wohl diese, durch einen Traktat, welcher die Grenzscheidung im Reiche zu seinem Vortheile zur Richtigkeit brächte, die gänzliche Auflösung der augsburgischen Ligue zu bewirken, oder sie wenigst unkräftig zu machen; denn Ludwig war der festen Meinung, der kaiserliche Hof strebe einzig und allein dahin, daß entweder am Anfange oder am Ende des bevorstehenden Feldzuges ein Friede mit den Türken geschlossen werde, um alsdann mit aller Macht gegen Frankreich loszubrechen.

Der Pabst ermangelte nicht, dem Kaiser durch seinen Nuntius die gedachten Vorschläge mitzutheilen, welcher demselben aber antwortete: „Er habe sich während seiner Regierung die allgemeine Ruhe jederzeit höchst angelegen seyn lassen; die augsburgische Allianz sey nichts Neues, sondern nur eine Erneuerung solcher Traktaten, dergleichen vor Zeiten schon öfter geschlossen worden, und ziele bloß auf eine gegenseitige Vertheidigung derjenigen, welche dem Kaiser während des Türkenkrieges so getreu beygestanden,

im Falle, daß einer, oder der andere sollte angegriffen werden. In ältern Zeiten sey ja eine solche Vereinigung des Hauptes mit den Gliedern sehr gewöhnlich gewesen. Frankreich selbst rüste in seinem Königreiche Armeen nach Belieben aus, verstärke die Besatzungen, fülle die Magazine an, schließe Bündnisse mit Auswärtigen, und lade auch wohl Reichsstände dazu ein, ohne daß man daraus einen Verdacht schöpfen sollte. Wie man aus der augsburgischen Allianz einen Bruch des Waffenstillstandes, oder eine Neigung dazu erzwingen wolle, sey nicht abzusehen, besonders da Frankreich selbst öfter habe versichern lassen, es wolle nicht verwehren, daß man nach dem Schluße desselben auf des Reiches Sicherheit bedacht sey. Den Türkenkrieg zu endigen, sey der Kaiser noch nicht gesonnen, besonders da er eben im Begriffe sey, sich durch eine neue Allianz mit dem moscowitischen Czaar zu verstärken. Daß er übrigens nicht abgeneigt sey, den Stillstand der Waffen in einen ewigen Frieden zu verwandeln, könne er nicht verhehlen; nur könne er damit nicht zufrieden seyn, daß zu diesem Geschäft ein so kurzer Termin angesetzt werde. Sollte aber der König von Frankreich dessen ungeachtet bey seiner Erklärung verharren, und die Christenheit in eine neue Unruhe versetzen: so müsse der Kaiser beklagen, daß ihm die schöne Gelegenheit so viele Christenseelen aus dem Rachen der Barbaren zu reißen, dadurch benommen werde; er hätte aber sei-

seiner gerechten Sache und eines guten Gewissens sich zu getrösten, und hoffe, daß der Höchste, welcher ein Herzenskündiger ist, und sich als ein Rächer der gebrochenen Traktaten gegen die Türken bisher erwiesen hatte, auch ferner ein Beschüzer der Treue und Beständigkeit bleiben werde." a)

Diese Erklärung ist ein so redender Beweis von Leopolds feinem moralischen Gefühl, und von seinem festen Vertrauen auf den Beystand, den der Himmel dem Gerechten nie versagen werde, daß sie jeden andern von ungerechten Handlungen würde abgeschrecket haben; nur auf Ludwigen machte sie keinen Eindruck. Obwohl ihm der Pabst die Friedfertigkeit des Kaisers feyerlich betheuerte, und ihn dringend ermahnte, er möchte ja die Waffen gegen den Kaiser nicht ergreifen: so ließ sich dieser doch von seinem einmal gefaßten Entschluße nicht abwendig machen. So sehr hatten sich die Zeiten geändert! Zur Zeit der Kreuzzüge drohten die Päbste mit der Exkommunikation, wenn ein Fürst einen im Kriege mit den Saracenen begriffenen Kaiser befehdete, oder wenigst Willens war, zu befehden. Jetzt mußte der Pabst seine Zuflucht zu Unterhandlungen, zu Ermahnungen und Bitten nehmen, und dann hieng es erst von dem Charakter und der Gesinnung des Königs ab, ob seine Ermahnungen wirksam seyn werden, oder nicht. Dießmal verfehlten sie wirklich ihren Zweck. Ludwig ließ sich we-

a) Theatrum Europaeum Tom. XIII. p. 70.

weder durch die Versicherungen und das Zureden des Pabstes, noch durch die bald darauf erfolgte, noch kräftigere Vorstellung des am französischen Hofe befindlichen kaiserlichen Gesandten, Grafen von Lobkowiz in seinem einmal gefaßten Entschluß irre machen; sondern antwortete ihm in einem Memoire, welches ihm sein Minister de Croissy unterm 6ten März übergab. „Er habe mit großem Vergnügen vernommen, daß der Kaiser den Stillstand unverbrüchlich zu halten gedenke. Einen Beweis, daß er gleichfalls so gesinnet sey, und ein gutes Verständniß mit dem Kaiser und den Ständen des Reiches zu unterhalten suche, habe er geglaubt, durch seine Erklärung gegeben zu haben, daß er die Verwandlung des 20jährigen Stillstandes in einen Friedenstraktat gern wolle geschehen lassen. Dieses würde nicht nur das gegenseitige Mißtrauen aufgehoben, und die allgemeine Wohlfarth der ganzen Christenheit befördert haben, sondern es würde auch viel nützlicher für den Kaiser für die Stände des Reichs und für den König von Spanien, als für seine eigene Krone seyn. Und weil keine Erörterung der gegenseitigen Ansprüche nöthig wäre, so hätte alles mit so großer Genauigkeit können berichtiget werden, als es die Versicherung der allgemeinen Ruhe erfoderte." b)

Man sollte also, dieser Erklärung zu Folge, schlechtweg mit dem Könige Friede machen, ohne je im

b) Ibid. pag. 178. seqq.

im geringsten zu untersuchen, ob er das, was er den Reichsständen entrissen, rechtmäßig besitze oder nicht; die Reichsstände sollten das, was sie bisher als ihr unstreitiges Eigenthum betrachtet hatten, blindlings aufopfern, ohne sich erst belehren zu dürfen, ob es ihr Eigenthum sey oder nicht, sie sollten blindlings seinen Worten glauben, ohne entgegen zu fodern, daß auch er den Ihrigen glaube; der Kaiser und das Reich sollten nicht berechtiget seyn, sich den Fortschritten seiner Waffen entgegen zu setzen; auch nicht einmal vor dem Schluße des Stillstandes hätten sie dieses thun dürfen; er hingegen sollte die ungehinderte Freyheit haben, auch nach dem Schluße des Stillstandes in seinen Rüstungen fortzufahren, und an den deutschen Gränzen Festungswerke und Schanzen zu errichten. Ludwig mag wohl die Ungereimtheit dieser Foderungen selbst heimlich eingesehen haben; darum suchte er in dem gedachten Memoire dem Kaiser und den Ständen die Verwandlung des Stillstandes in einen auf den gedachten Fuß zu schließenden Frieden durch so viele andere Gründe einzurathen, und beeiferte sich so sorgfältig, die Vortheile herauszuheben, welche ihnen, dem Könige von Spanien, ja wohl gar dem ganzen Europa, besonders in Hinsicht auf die wirksamere Fortsetzung des Türkenkrieges, daraus erwachsen würden. Seine Vorspiegelungen fanden aber bey dem Kaiser eben so wenig Gehör, als auf dem Reichstage, welchem er die nämlichen Vorschläge

und Gründe durch seinen Gesandten Verjus Grafen von Crecy hatte vorlegen lassen. Als dieselben den Ständen bekannt gemacht wurden: bezeigte jeder sogleich seine Abneigung, besonders da man die Foderung des Königs vernahm, daß sich niemand gegen die französischen Eingriffe beschweren, und wegen des neuen Festungsbaues niemand widersprechen sollte.

Um sich für alle Fälle sicher zu stellen, bewarb man sich um die Freundschaft des Königs von Engelland in der Absicht, daß er die Garantie des Waffenstillstandes übernehme. Der König ließ sich auch diesen Antrag gefallen. Sein am französischen Hofe befindlicher Gesandter Skelton übergab demnach am 8ten Junius ein Memoire, worin er dem Könige von Frankreich berichtete: sein Herr werde keine Gelegenheit vorbeygehen lassen, für die Erhaltung einer dauerhaften Ruhe zu sorgen, und sey daher entschlossen, auf Ersuchen des Kaisers und des Königs von Spanien die Garantie des 20jährigen Stillstandes auf sich zu nehmen, wenn der König von Frankreich seiner Seits auch damit zufrieden sey. Ludwig nahm diesen Antrag allerdings an; erklärte aber zugleich, er versehe sich dazu, daß der König von Engelland seine Garantie nach jener Erklärung einrichten werde, die er (der König von Frankreich) von sich gegeben, und vermöge welcher ihm die Ausübung seiner Souverainetätsrechte in allen seinen Besitzungen unverwehrt bleiben, und niemand mehr einige Klagen dage-

gegen erheben sollte. Da ein Verzicht auf alle fernere Beschwerden gegen die Anmassungen des Königs beynahe eben so viel würde gewesen seyn, als ein förmlicher Verzicht auf die Länder und Gerechtsame selbst, die er den Reichsständen entrissen hatte; da ihm ferners der Kaiser, das Reich und der König von Spanien durch die unbedingte Zulassung seines Festungsbaues und seiner kriegerischen Rüstungen, während daß sich der andere Theil unthätig verhalten sollte, einen ungleich großen Vorsprung vor ihnen gestattet, und selbst gleichsam die Mittel zu ihrer Unterdrückung an die Hand gegeben haben würden: so fanden sie bedenklich, sich eine Garantie, welche auf so gefährliche Bedingnisse sollte gegründet werden, zu verschaffen, und betrieben daher die Sache nicht weiter.

Die inzwischen erfolgte Veränderung der Gesinnungen des Divans ließ ohnehin einen nahen Frieden mit den Türken hoffen, wodurch der Kaiser und alle seine Allirte freye Hände würden bekommen haben, um der von Frankreich her drohenden Gefahr desto nachdrücklicher zu begegnen. Die Eroberung der Stadt Ofen durch den Herzog von Lothringen im vorigen Jahre, und die bald darauf erfolgte Wegnahme der Städte Fünfkirchen und Segedin hatten nebst der Niederlage, welche die Türken an dem letztern Ort erlitten, ihren Muth so tief niedergeschlagen, daß sie jetzt Vorschläge zum Frieden aus ganzem Ernst betrieben, Leopold, der aus den oben angeführten Ursa-

chen einem Frieden eben nicht abgeneigt war, wofern derselbe auf rühmliche, und seinem Hauße vortheilhafte Bedingnisse gegründet würde, ließ sich den Antrag gefallen, und die Unterhandlungen wurden wirklich eröffnet, eine Sache, welche am französischen Hofe sogleich bekannt wurde, und eine lebhafte Besorgniß erweckte. Ein Glük war es indessen noch für denselben, daß Leopold seine Forderungen zu hoch spannte, worüber sich die Unterhandlungen zerschlugen. Der Kaiser wünschte nämlich ganz Ungarn von den Türken gereiniget zu sehen, und verlangte von ihnen die Abtretung aller jener Plätze, die sie von diesem Lande im Besitz hatten. Auch sollten sie ihm den Töckely ausliefern, und nebst den Kriegskosten allen während dieses Krieges erlittenen Schaden ersetzen. Da sie ihm diese Foderungen nicht bewilligen konnten oder wollten: so hatte der Krieg aufs Neue seinen Fortgang.

Der Vortheil des Königs von Frankreich ward jedoch durch diesen Umstand um nichts befördert. Er hatte vielmehr bald darauf den Verdruß zu vernehmen, daß die Türken am 12ten August in dem berühmten Treffen bey Mohacz von den Kaiserlichen auf das Haupt geschlagen worden. Der Herzog von Lothringen war nämlich, nachdem es ihm nicht gelungen war, die Festung Essek wegzunehmen, und die Türken in ihrem überaus vortheilhaften Posten daselbst anzugreifen, in die Gegend von Mohacz auf-

gebrochen, wo die Türken, stolz auf die so eben erfolgte Wirkung ihrer Ueberlegenheit bey Essek, den Deutschen mit vieler Zuversicht ein Treffen anboten. Sie büßten aber nicht nur mehr als 10,000 Mann dabey ein, welche theils getödtet, theils gefangen genommen wurden, sondern verloren auch ihr ganzes Lager, und ungemein beträchtliche Schätze, welche sich in demselben befanden. Was aber dieses Treffen besonders wichtig machte, waren die Folgen, die es nach sich zog. Nach diesem Schlage konnte sich auch die Festung Erlau, die lange Zeit eingeschlossen gewesen war, nicht mehr halten, und mußte sich ergeben. Fast ganz Slavonien stand nun den Kaiserlichen offen, und fiel nach und nach in ihre Hände. Der Fürst von Siebenbürgen, Abassi, ward genöthiget, kaiserliche Truppen in die Winterquatiere zu nehmen, und mußte sich im folgenden Jahre unter den Schutz des Kaisers begeben. Endlich befestigte dieser Sieg Leopolds Macht und Ansehen in Ungarn auf eine nicht geringe Art, so daß er es nun leicht dahin brachte, daß noch im Oktober desselben Jahres ein Landtag ausgeschrieben, und auf demselben zugleich mit der Abschaffung der Verordnung des Königs Andreas II. die künftige Erbfolge in dem Königreiche zum Besten seines Hauses fest gesetzt wurde. Vermöge dieses Schlußes wurde nicht nur sein Prinz, der Erzherzog Joseph zum König von Ungarn ernannt, und am 9ten Dezember gekrönet, sondern auch ver-

ord-

ordnet, daß künftig die königliche Würde für ihn und alle seine männlichen Nachkommen erblich seyn, wenn aber seine männliche Linie ausgehen würde, selbige alsdann auf Karl II, König von Spanien und dessen männliche Nachkommenschaft fallen sollte. Nur auf den Fall, wenn der männliche Stamm in beyden Häusern würde erloschen seyn, behielten sich die Stände das freye Wahlrecht vor.

Auf das Verhältniß des Kaisers und Reiches mit der Krone Frankreich hatte der glänzende Sieg bey Mohacz in so weit Einfluß, daß jetzt der erstere in seiner Standhaftigkeit, womit er zuvor die nachtheilige Verwandlung des 20jährigen Stillstandes in einen nach Ludwigs Vorschrift zu schließenden Frieden verworfen hatte, noch mehr bestärket ward, und jener nun selbst nicht mehr räthlich fand: länger auf seiner Foderung zu bestehen, oder einer abschlägigen Antwort wegen sogleich zu den Waffen zu greifen. Um sich jedoch nicht durch eine vollkommene Nachgiebigkeit auf eine seiner Ehre nachtheilige Art selbst herabzusetzen, und zugleich um den Kaiser und die Stände einzuschläfern, milderte er seine Foderung. Anstatt daß man ihm die von dem Reich in Besitz genommenen Länder und Gerechtsamen durch einen förmlichen Frieden überlasse: sollte man jetzt den 20 jährigen Stillstand wenigst durch eine neue Erklärung bekräftigen, und ihm dadurch allen weitern Argwohn benehmen. Während dieser Zeit sollte von dem Rechte

der Reunionen, von den neuerbauten Festungswerken, und von den Beschwerden einzelner Reichsstände keine Meldung mehr geschehen. e) Lobkowiz, dem der Minister Colbert de Croissy im Namen seines Königs diesen Antrag gemacht hatte, fand mit Recht dieses Ansinnen sehr sonderbar. Es war allerdings überflüßig, eine Verbindlichkeit, die ohnehin durch eine öffentliche Urkunde, und schon so oft durch mündliche Versicherungen war bekräftiget worden, durch eine neue Urkunde zu bestättigen. Aber Leopold, der vermöge seines sanften Charakters jederzeit lieber gelinde Mittel, wenn er je eine Möglichkeit voraussah, durch selbige zu seinem Zwecke zu gelangen, anstatt harter Maaßregeln ergriff, schrieb dem Grafen zurück, er solle die vom Könige verlangte schriftliche Erklärung von sich geben, wenn derselbe gleichfalls schriftlich versprechen würde, daß er durch diese 20 Jahre kein neues Festungswerk aufführen, und Deutschland unter keinem Vorwande mit Krieg überziehen wolle. Als hierauf der französische Hof seine Erklärung von sich gab: gerieth Lobkowiz darüber in eine neue Verlegenheit; denn dieselbe enthielt nicht nur nicht die geringste Spur von einem Versprechen, daß der König Deutschland während des Stillstandes nicht bekriegen werde; sondern Ludwig sagte dem Kaiser nur so viel zu, daß er ihm in Ansehung seines Krieges mit den Tür-

e) Wagner Historia Lepoldi Magni Caes. Part. II, pag. 66.

Türken keine Hinderniß in den Weg legen wolle. Auch kam darin keine Versicherung vor, daß er künftig während dieser Zeit keine neuen Festungswerke wolle anlegen lassen; sondern er sprach darin nur von denjenigen, welche bereits angelegt waren, und zwar mit der Aeußerung, daß es scheine, die Errichtung derselben sey dem westphälischen Frieden nicht entgegen. Besonders verdächtig wurde diese Erklärung dem Grafen dadurch, daß Colbert de Croissy ausdrüklich versicherte, er dürfe keine weitere Einwendung annehmen. Doch Leopold wollte auch dießmal lieber die Ruhe mit einer kleinen Aufopferung und einem Beweis edelmüthiger Nachgiebigkeit erkaufen, als durch eine übelangebrachte Hartnäckigkeit sich und das deutsche Reich weit gefährlichern Uebeln aussetzen. Lobkowiz mußte die Erklärung des Königs von Frankreich gelten lassen, und im Gegentheile, demselben eine Versicherung nach seinem Sinne ausstellen.

Der Erfolg zeigte jedoch bald, daß man mit den Unterhandlungen über diesen Gegenstand Zeit und Mühe verschwendet habe. Ludwig fuhr nach geschehener beyderseitiger Bekräftigung des Stillstandes so unbesorgt, wie zuvor, fort, seine Befestigungen bey Trarbach und an verschiedenen Orten zu vollenden; ja er betrieb jetzt dieses Geschäft fast lebhafter als jemals. Als die Stände zu Regensburg aufs neue darüber, als über eine offenbare Verletzung des Stillstandes, und über eine Sache, wodurch sie sichtbar

in

in die größte Gefahr geriethen, laute Klagen erhoben: antwortete der französische Gesandte Verjus Graf von Crecy: „Er wisse wohl, was man während eines Waffenstillstandes zu beobachten habe; aber der Vertrag, den man im Jahre 1684 geschlossen, sey ja kein Waffenstillstand, indem kein Krieg vorhergegangen sey. Der König habe sich des Rechts, sich durch neue Festungswerke in Sicherheit zu setzen, niemals begeben.“ Zuletzt drohte er, sie sollten, wofern sie fortführen, den König mit solchen Klagen zu bestürmen, es sich selbst beymessen, wenn sie bald mehrere Festungen, als bisher würden entstehen sehen. Wirklich hatte er keine eitle Prophezeihung gethan. Um eben dieselbe Zeit ließ der König nebst Mont-Louis eine neue Vestung Saar-Louis erbauen, so daß man mit Recht sagen kann, der Stillstand habe ihm größere Vortheile gebracht, als ein Krieg. d)

d) Wagner loc. cit. pag. 69.

Zwey-

Zweytes Kapitel.

Tod des Churfürsten von Cölln. Bemühungen der Franzosen zum Besten des Prinzen Wilhelm von Fürstenberg. Erwählung des bayerischen Prinzen Joseph Clemens.

Eine kurze Zeit blieben die Sachen im alten Stande. Beyde Partheyen, der Kaiser und der König von Frankreich behielten das Schwert in der Scheide; beyde beobachteten sich mit mißtrauischen Augen, alle Augenblicke in Erwartung, daß die eine selbiges gegen die andere ziehen werde. Der am 3ten Julius 1688 erfolgte Tod Maximilians Heinrichs, Churfürsten von Cölln änderte endlich die bisherige Lage. Noch vor seinem Ende hatte es der dem Könige von Frankreich in einem so hohen Grad ergebene Churfürst durch seine Verwendung dahin gebracht, daß ein Theil des Domkapitels zu Cölln den gleichfalls erklärten Freund des französischen Hofes Wilhelm von Fürstenberg zum Koadjutor dieses Erzstiftes ernannte. Ganz Deutschland hatte diese unerwartete Neuigkeit in Erstaunen und Bestürzung versetzt. Den Churfürsten aus Bayern kränkte diese Ereigniß, weil er dadurch seinen Prinzen Clemens, für den er sich bereits bey dem Churfürsten von Cölln verwendet hatte, zurückgesetzt sah. Der Churfürst von der Pfalz hatte zum

zum Theil dasselbe Interesse, indem er sich um die Stelle eines Koadjutors für seinen Sohn, den Bischof von Breslau beworben hatte. Ueberdieß war es bey seiner gegenwärtigen Streitigkeit mit Frankreich wegen der Orleanischen Erbschaft eine äußerst bedenkliche Sache, daß durch die Erhebung eines diesem Hofe so eifrig ergebenen Prinzen Ludwigs Macht in seiner Nachbarschaft sollte vergrößert werden. Die von Frankreich ohnehin stets angefochtenen Holländer, und insonderheit der Prinz von Oranien verscheuchten einen Nachbar, durch den sie nicht ohne Grund noch mehr in das Gedränge zu kommen befürchteten. Und wem hätte es endlich gleichgültig seyn sollen, wer bey dem gegenwärtigen kritischen Verhältnisse des deutschen Reiches mit Frankreich zum Churfürstenthum zu Cölln gelangen werde: ein Patriot, der sich das Wohl des Vaterlandes angelegen seyn lasse, oder ein Anhänger des Königs, der ihm seine Festungen öffne, und die Unterjochung Deutschlands erleichtere? Vor allen Fürsten hatte der Kaiser diese Betrachtung zu Herzen genommen, und durch seinen Gesandten, den Grafen von Kauniz, noch ehe die Wahl eines Koadjutors zu Stand kam, bey dem Churfürsten ernstliche Vorstellungen dagegen thun lassen. Mit seinen Ermahnungen hatten alle übrigen Gesandten ihre Bemühungen vereiniget, diese Wahl zu hindern, und selbst von Rom aus war ein Schreiben erschienen, vermöge dessen dieselbe bis zum März sollte ausgesetzt werden; die Ue-

Übertreter dieser Verordnung aber mit einer Strafe von 2000 Scudi bedrohet wurden. Allein aller Gründe und Drohungen ungeachtet schritten die durch mächtige Empfehlungsschreiben, und wahrscheinlich durch ein noch wirksameres Mittel gewonnenen Domherrn zur Wahl, e) und Wilhelm von Fürstenberg wurde am 7ten Jänner ohne Rücksicht auf die 6 abwesenden Kapitularen von 18 anwesenden zum Koadjutor erwählet. Kauniz und der päbstliche Nuntius konnten es aller angewandten Mühe ungeachtet nicht hindern, und mußten sich begnügen, gegen diese Wahl, als gegen eine widerrechtliche Handlung in der Folge durch eine öffentliche Schrift zu protestiren.

Inzwischen negocirte der Churfürst aus Bayern am Römischen Hofe zum Besten seines Prinzen Joseph Clemens, und brachte es leicht dahin, daß Innocens XI. nicht nur den Wilhelm von Fürstenberg in seiner Würde eines Koadjutors zu Cölln nicht bestättigte, sondern vielmehr in der Folge dem bayerischen Prinzen, weil derselbe das zur Antretung des bischöflichen Amtes erfoderliche kanonische Alter noch nicht hatte, und schon mit andern Bisthümern versehen war, ein Breve der Wahlfähigkeit ertheilte. Als hierauf Maximilian Heinrich am 3ten Julius, wie bereits gemeldet worden, mit Tod abgieng: stellten sich besonders zween Mitwerber um das Churfürstenthum

e) Pufendorf. de reb. gest. Friderici Wilhelmi Magni Lib. XIX. §. 59. p. 1581.

thum auf, wovon jeder ein großes Gewicht hatte. Den einen unterstützten französische Macht, und französisches Geld; den andern der Pabst, der Churfürst aus Bayern, und die Zuneigung und Wünsche der meisten deutschen Fürsten. Nicht so bald hatten sich die Kapitularen, welche den 9ten Julius zur Wahl angesetzt hatten, versammelt: als der kaiserliche Gesandte Graf von Kaunlz sie durch eine merkwürdige Anrede an ihre Pflicht erinnerte. „Der ganzen Welt sey sehr viel daran gelegen, daß ein solcher Erzbischof und Churfürst erwählet werde, welcher für den Wohlstand der Kirche und des Reiches sorge, die Freyheit der deutschen Nation ernstlich handhabe, und von diesem Erzstift, welches an den Grenzen des Reiches liege, alle drohende Gefahr mit Klugheit abwende. Die Herrn Kapitularen werden sich noch zu erinnern wissen, was ihnen zur Zeit, da man wegen einer Koadjutori in Handlung gewesen, vor Augen gestellet worden. Daß man aber die väterlichen Erinnerungen damals verächtlich hintangesetzt habe, wolle er an seinen Ort gestellet seyn lassen. Bey nun erledigter erzbischöflicher Würde aber hätten Ihre kaiserliche Majestät vermöge Ihres Schutzrechtes über die Kirchen in Deutschland geglaubt, es sey ihres Amtes, dem hohen Domkapitel kürzlich vor Augen zu stellen, daß weil die churfürstliche Würde an diesem Erzstift hafte, es sich allerdings gebühre, dieselbe zu handhaben, und keiner Gefahr auszusetzen. Es sey aber bekannt, daß

der Kardinal von Fürstenberg, obwohl von Geburt ein Deutscher, doch der Krone Frankreich so sehr ergeben, und unterwürfig sey, daß er sich zum Franzosen naturalisiren lassen, daß er in verschiedenen Geschäften wider das Reich gehandelt, dem allerchristlichsten Könige gehuldiget, dieses Erzstift zu einem öffentlichen Schauplatz des Krieges gemacht, die Stadt Straßburg vom Reich abgerissen, und das Citadell zu Lüttich einem auswärtigen Fürsten eingeräumt habe; daß auch besagter Hr. Kardinal das Erzstift noch immer einer neuen Gefahr unterwerfe, die festen Plätze verdächtigen Offiziers einräume, und Bonn, ohne daß man wisse, von wessen Mitteln, befestige, so, daß dieses Erzstift über Kurz oder Lang, ein Raub des Ueberwinders werden dürfte. Ein solcher Mann könnte nicht in das churfürstliche Kollegium aufgenommen werden. Das Kapitel sollte daher auf die Person des Hrn. Kardinals gar keinen Bedacht mehr nehmen, wiewohl Ihro Kaiserl. Majestät dadurch den Kapitularen, an der Freyheit ihrer Stimmen nicht das Geringste wollten benommen haben. Man müsse aber zugleich betrachten, daß bey den geistlichen Stiften in Deutschland die zeitliche Gerichtsbarkeit an die Regalien gebunden sey, und ihnen daher keine ganz uneingeschränkte Freyheit zu wählen, zukomme, sondern ihre Wahl jederzeit dem Interesse des Reiches gemäß seyn müsse. Seine Kaiserl. Majestät ermahnten daher die Herren Kapitularen, den

Eid

Eid, mit welchem sie dem Reiche verbunden seyen, reiflich zu überlegen, alle Partheilichkeit, alle Rücksicht auf Blutverwandschaft und Eigennutz bey Seite zu setzen, und einen solchen zu wählen, welcher sich sicher versprechen könne, daß er die päbstliche Bestätigung erhalten werde. Widrigenfalls sey unbewußt, wozu sich Ihro Kaiserl. Majestät wegen der Regalien und zeitlichen Jurisdiktion entschließen, und welche Verantwortung Sie von denjenigen, die sich eines widrigen Erfolgs würden schuldig befinden lassen, fodern würden." f)

So bündig, und so voll männlichen Ernstes diese Rede war: so wirkten doch Furcht vor einem mächtigen König, Hoffnung eines ansehnlichen Vortheiles, Rücksicht auf Verwandschaft und andere Umstände auf einen großen Theil der Wählenden mehr, als das Gewicht der darin enthaltenen Gründe. Fürstenberg versäumte keinen Augenblick, die Beschuldigungen in einer öffentlichen Schrift von sich abzuwälzen. Der französische Gesandte unterließ nicht alle seine Beredsamkeit und Künste zur Unterstützung desselben aufzubieten. Im Gegentheile legte der churbayerische Gesandte Graf Taufkirch, der Versammlung ohne Verzug das Breve der Wahlfähigkeit vor, und wandte alles, was in seinen Kräften war, an, die Wahl zum Besten des bayerischen Prinzen Joseph Clemens zu lenken. Aber sein und aller derjenigen Einfluß,

f) Theatr. Europ. l. c. p. 378. f.

welche diesen letztern begünstigten, war nicht ausgebreitet genug. Als es zum Stimmen kam; wurde Joseph Clemens durch neun Stimmen erwählet; der Kardinal und Bischoff zu Straßburg, Wilhelm von Fürstenberg, in Ansehung dessen, als eines fremden Bischoffes, in Ermangelung eines Breve der Wahlfähigkeit nach den kanonischen Rechten keine Wahl statt finden konnte, ward durch 13 Stimmen postulirt. Eine Stimme fiel für den Grafen von Reckheim, und eine für den Prinzen Ludwig Anton von Neuburg aus.

Wenn ähnliche Streitigkeiten, wie sich jezt zwischen den beyden Partheyen der Wählenden und ihren gegenseitigen Gönnern erhoben, in einem andern Erz- oder Hochstift gewöhnlich wenig geachtet werden, weil die Folgen derselben sich selten außerhalb der Orte ihrer Entstehung erstrecken: so war im Gegentheile die gegenwärtige von ungemein weitaussehender Beschaffenheit, und zog eben darum die allgemeine Aufmerksamkeit von ganz Deutschland auf sich. Auf der einen Seite wollte der Kaiser den Kardinal von Fürstenberg schlechterdings ausgeschlossen wissen, und übertrug die Entscheidung dem Pabst, von dem sich allerdings ein ihm günstiges Urtheil erwarten ließ. An ihn schlossen sich alle jene Kapitularen an, welche dem bayerischen Prinzen ihre Simmen gegeben hatten, und schrieen über die Ungültigkeit der Postulation.

Auf

Auf der andern Seite behauptete Ludwig mit allen Anhängern Fürstenbergs, daß die Postulation des Kardinals rechtmäßig gewesen sey. Um ihn in seinen Ansprüchen zu unterstützen, ließ er nicht nur französische Truppen gegen die Cöllnischen Lande heran rükken, und im Einverständnisse mit dem Kardinal die dortigen Festungen durch sie besetzen; sondern er erbot sich auch gegen das Kapitel, demselben als Garant des Münsterischen und Nimwegischen Friedens, wie auch vermöge eines mit dem verstorbenen Churfürsten 1687 zu Luxenburg geschlossenen Defensivtraktats, zur Handhabung ihrer Wahlfreyheit den nöthigen Beystand zu leisten. Noch deutlicher drückte sich sein Gesandter Verjus in einer Erklärung aus, welche er zu Regensburg deswegen thun mußte. „Nachdem Se. Majestät verstanden haben, heißt es darin, daß man einzig und allein dahin trachte, den Kardinal von Fürstenberg aus dem Erzstift und Churfürstenthum Cölln zu verdrängen, welches dem kanonischen Recht, dann den Friedenstraktaten von Münster und Nimwegen eben so sehr entgegen, als Sr. Majestät schimpflich sey: so hielten dieselben dafür, daß die Gerechtigkeit, und das Interesse Ihrer Krone besonders da sie die beyden Traktaten garantirt hätten, erforderten, sich gegen ein solches Unternehmen zu setzen, und denjenigen, welche die durch die gedachten Traktaten ausdrücklich bedungene Freyheit der Wahlen in unmittelbaren Reichs-Erzbisthümern kränken

ken wollten, alle Ihre Macht entgegen zu stellen." g)

Die schon oft gemachte Bemerkung, daß kaum jemals eine Urkunde sich von jedem nach seinem Belieben auslegen und mißhandeln, und zum Deckmantel seiner Absichten so sehr mußte mißbrauchen lassen, als das Instrument des Friedens zu Münster, ist also durch diese Aeußerung aufs Neue beståttiget, und kann mit Recht auch auf den Nimwegischen Frieden ausgedehnet werden. Zugleich håtte aber Ludwig keinen deutlichern Beweis seiner Gewohnheit, ganz fremdartige Dinge miteinander zu verbinden, und selbst beliebige Schlüße daraus zu ziehen, geben können, als eben diese Erklårung; denn im Verfolge derselben brachte er die långst widerlegte, und vielleicht durch ihn selbst absichtlich verbreitete Meinung, daß der Kaiser nur die Beståttigung des Prinzen Clemens, und einen Frieden mit den Türken erwarte, um alsdann Frankreich mit Krieg zu überziehen, neuerdings auf die Bahn, und betheuerte, daß er besonders auch aus diesem Grunde sich genöthiget sehe, die Kapitularen in ihrer Wahl, und den Kardinal in seiner neu erlangten Würde zu schützen. Die Folge dieser Erklårung, und der Maaßregeln, welche der französische Hof bereits genommen hatte, war, daß man sich nun auch von Seite des Reichs in Verfassung setzte, und von allen Seiten her, besonders auch aus Holland eine

g) Theatr. Europ. p. 383.

eine große Anzahl Truppen sich sammelte, nicht bloß, wie Ludwig sich brüstete, die Freiheit einer einzelnen Bischofswahl, sondern, was noch viel nöthiger war, die Freiheit von ganz Deutschland zu handhaben.

Inzwischen war von Rom die Entscheidung über die Giltigkeit der Wahl oder der Postulation eines Erzbischofes angelangt. Innocens hatte zur Untersuchung dieser Sache eine Kommission von mehrern Kardinälen und Rechtsgelehrten niedergesetzt, und diese thaten den Ausspruch: Unter 24 Kapitularen zu Cölln hätten 13 ihre Stimmen dem Kardinal Fürstenberg: neun dem Prinzen Joseph Clemens gegeben; die Postulation sey ungültig, weil es an der dazu erforderlichen Zahl der Stimmen gefehlt habe; die Wahl Joseph Clemens hingegen seye rechtskräftig; nur sollte man ihm einen Mitbischof beyordnen, welcher indessen der Kirche vorstehe, bis jener das zur Verwaltung des erzbischöflichen Amtes nöthige Alter erreichen werde. Gleichwie sich dieses Urtheil unstreitig auf das kanonische Recht gründete, welches zur Giltigkeit einer Postulation wenigst 2 Drittel der Stimmen erfodert: so nahm der Pabst keinen Anstand, es zu genehmigen, und ertheilte dem Prinzen Joseph Clemens die Bestättigung. Der churbayerische außerordentliche Gesandte Joseph Friedrich Karg von Bebenburg brachte sie nach Cölln, und der dortige Domkapitular, Herzog von Croy nahm sogleich im Namen des Prinzen von dem Chor und dem churköllnischen

Hofe Besitz. Fürstenberg aber, der sich gleich nach seiner Postulation des erzbischöflichen Sitzes, und der von dem verstorbenen Churfürsten hinterlassenen Schätze bemächtiget hatte, wich nicht von seinem Plaze, sondern verließ sich auf den mächtigen Schutz des Königs von Frankreich.

Drittes Kapitel.

Anfang des französischen Krieges. Vorgegebene Ursachen desselben. Weiteres Kriegsglück der Kaiserlichen gegen die Türken. Fortschritte der französischen Heere in Deutschland.

Die Franzosen hatten bereits mit den Feindseligkeiten den Anfang gemacht, ehe noch die förmliche Einsetzung des Prinzen Joseph Clemens in das Erzbisthum und Churfürstenthum Cölln erfolgt war. Der Generallieutenant Boufflenrs hatte eine geraume Zeit mit einer zahlreichen Armee an den Grenzen der Pfalz gestanden, alle Augenblicke bereit, auf das erste Zeichen daselbst einzubrechen. Der Zeitpunkt des vom französischen Hofe längst entworfenen Planes erschien endlich, und unvermuthet rückte jener am 25sten September neuen Styls vor Kaiserslautern, wo er zwar beym ersten Angriff einigen Widerstand fand, endlich aber doch die Früchte der Uebermacht einärndtete.

Da die Besatzung zu schwach war: so mußte man ihm den Ort auf Kapitulation übergeben. Kaum hatten die Franzosen diese Stadt in ihrer Gewalt: so zogen sie nach Alzey, Neustadt an der Hart und an mehr andere Oerter, und unterwarfen sich alle diese. Eine andere Abtheilung war indessen nach Speyer gerückt, und besetzte daselbst die Thore, und nöthigte die Glieder des dort befindlichen Reichskammergerichts, Quartiere zu tragen, und Früchte zu liefern. Am 1sten Oktober erschien der Marquis de Beaurlen vor Oppenheim, und foderte die Einwohner zur Uebergabe auf. Die Stadt ergab sich sogleich; aber das Schloß wollte der Kommandant nicht übergeben, und er wehrte sich herzhaft. Die Franzosen unternahmen daher einen Sturm, trieben die Besatzung in die Retirade, bemächtigten sich des ganzen Schlosses, und machten alles, was ein Gewehr trug zu Kriegsgefangenen. Hierauf gieng der Zug nach Worms. Diese Stadt, unfähig der Uebermacht zu widerstehen, öffnete gleichfalls nach geschehener Aufforderung den Franzosen die Thore.

Erst nachdem diese Gewaltthätigkeiten schon ausgeübt waren, nämlich am 3ten Oktober machte Verjus Graf von Crecy zu Regensburg das königliche Manifest bekannt, welches zu Versailles unterm 24sten September erschienen war, und die Ursachen dieser feindlichen Unternehmungen enthielt. Auch dießmal hatte Ludwig das alte Lied wieder angestimmt, „Der

Kai-

Kaiser, heißt es, habe schon seit langer Zeit die Absicht gehabt, ihn sobald, als der Friede mit den Türken würde zu Stand gekommen seyn, mit seiner und des ganzen Reichs Macht zu überziehen; jeder Unpartheyische werde sich daher vielmehr verwundern müssen, daß er es so lange verschoben habe, demselben zuvorzukommen. Er hätte zur Zeit, da der Kaiser durch den plötzlichen Ueberfall der Türken und die Belagerung von Wien im Gedränge gewesen war, sich dieser Gelegenheit bedienen können, den kaiserlichen Hof und das Reich zu einem Definitivtraktat zu zwingen, und sich dadurch alle jene Oerter, die seiner Krone durch die Friedensschlüße zu Münster und Nimwegen einverleibt worden, für immer zu verschaffen; er habe sich aber damahls lieber mit dem Besitze derjenigen Oerter, die er bereits in seinen Händen gehabt, begnügen, als die Stände des Reichs durch seine Waffen an der Leistung derjenigen Hülfe hindern wollen, welche bey der gewaltig hereindringenden türkischen Macht unumgänglich nöthig gewesen sey. Aus Eifer für die Ehre Gottes, und aus angeborner Großmuth habe er den allgemeinen Vortheil der Christenheit seinem eigenen Interesse vorgezogen. Da ihm aber der Kaiser schlechten Dank dafür erwiesen, den ihm angebotenen Frieden hochmüthig verworfen, und sich stets bemühet habe, die Fürsten und Stände des Reiches zu einer Allianz gegen Frankreich zu bewegen, so könne er nichts anders thun, als zuvorkommen,

und zu den Waffen greifen, besonders da der Churfürst von der Pfalz mehrere der Herzogin von Orleans als Erbschaft zukommende Güter und Gerechtsamen eigenmächtig in Besitz genommen, und ihr noch immer vorenthalte. Obwohl der König durch die Liebe zu dieser Prinzessin sich genug bewogen gefunden hätte, ihr allen nöthigen Schutz zu leisten: So habe ihn doch eben derselbe Wunsch, den glücklichen Fortgang der kaiserlichen Waffen in Ungarn nicht zu hindern, bewogen, die gänzliche Erörterung dieser Irrungen dem schiedsrichterlichen Ausspruche des Pabstes zu überlassen, obwohl sich derselbe schon ziemlich partheyisch gegen Frankreich erklärt habe. Der Churfürst habe aber die Entscheidung der Streitigkeit durch diesen Weg gehindert und alles aufzureizen gesuchet, was zur Erweckung eines Krieges zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche dienlich seyn könnte. In dieser Absicht habe derselbe eben zur Zeit, da der König von Frankreich bemüht gewesen sey, dem Hofe zu Wien allen Vorwand zur Beendigung des Krieges in Ungarn zu benehmen, sich von Neuem bestrebt, diesen Hof zu bewegen, daß er einen Frieden mit den Türken mache, und den Krieg nach dem Rhein versetze." h)

Daß Ludwig vielleicht wirklich geglaubt haben mag, der Kaiser erwarte nur den günstigen Augenblick

h) Du Mont corps diplomatique Tom. VII. part. II. p. 170.

blick eines Friedens mit den Türken, um alsdann mit seiner ganzen Macht über ihn herzufallen, ist wohl nicht ganz unwahrscheinlich. Wenigst läßt sich eine solche Vermuthung durch den natürlichen Grund rechtfertigen, daß derjenige, welcher sich selbst böser Absichten bewußt ist, gemeiniglich auch andern solche beymißt. Das Sonderbarste aber war wohl dieses, daß er auch die pfälzische Streitigkeit zum Vorwand seines Krieges nahm. Als der Churfürst von der Pfalz gleich nach der Entstehung derselben diese Sache vor den Kaiser, und dieser sie vor den Reichstag gebracht hatte, war endlich von beyden Partheyen, von dem Kaiser und Reiche, und von dem König aus Frankreich beliebt worden, die Entscheidung dem Pabste als Schiedsrichter zu überlassen. Der Churfürst von der Pfalz schickte deswegen drey Gesandte nach Rom; aber französische Abgeordnete erwartete man ein ganzes Jahr lang vergebens. i) Mit welchem Rechte konnte nun wohl der König behaupten, der Churfürst habe die Beendigung des Streites durch einen schiedsrichterlichen Ausspruch des Pabstes hintertrieben? Ludwig selbst ließ vielmehr bald darauf, nachdem die pfälzischen Abgeordneten vergebens zu Rom der Ankunft der Königlichen entgegen gesehen hatten, dem Kaiser die Anzeige machen: er hätte gegen den Pabst vieles einzuwenden; derselbe habe seine Partheylichkeit für das deutsche Reich zu deutlich gezeigt; man sollte

i) Wagner oc. cit. pag. 73.

sollte lieber den König von Engelland, und die Republik Venedig zu Schiedsrichtern ernennen. Während daß man diese Streitigkeit untersuche, und bis sie entschieden sey, wolle er keine Gewalt gegen die pfälzischen Lande brauchen, und keinen Krieg anfangen. Der Kaiser sollte vielmehr die Festung Philippsburg schleifen; er selbst wolle eben dasselbe mit Freyburg thun. Am kaiserlichen Hofe gieng man wirklich über diese Vorschläge, so empörend auch besonders der letztere war, zu Rath; aber während daß man dieses that; rückten 50,000 Franzosen feindlich in die pfälzischen Länder ein; also mitten im Gange der Unterhandlungen, da der König noch nicht wissen konnte, ob man seine Vorschläge annehmen würde, oder nicht und die eine Parthey ruhig einen gütlichen Ausgang der Streitigkeit hoffte!

Die dritte Ursache der angefangenen Feindseligkeiten lag nach dem königlichen Manifest in der Ausschließung des Kardinals Fürstenberg von dem Erzbisthum und Churfürstenthum Cölln. Dieselbe, heißt es, sey höchst unbillig; man habe das Breve der Wahlfähigkeit durch Arglist vom Pabst erschlichen; Kauniz habe die Freyheit der Wählenden durch Drohungen gehemmet; dem Könige liege als Garant des Friedens von Münster ob, die Rechte der Domkapitel zu schützen. Das sey immer die Absicht des Kaisers, alle Churfürsten in seiner Vormundschaft und im blinden Gehorsame zu erhalten. Lächerlich ist es,

und

und das Resultat einer wahren politischen Charletanerie, was Ludwig bey dieser Gelegenheit von dem Verhalten des Churfürsten von der Pfalz sagte, welcher anfänglich daran gearbeitet hatte, seinen Prinzen auf den erzbischöflichen Sitz zu Cölln zu erheben. „Da dieser gesehen habe, daß er seinen Zweck nicht erreichen könne: habe er mit dem Kaiser gemeine Sache gemacht; beyde hätten dann mit vereinigter Bemühung den bayerischen Prinzen Joseph Clemens als Mitwerber aufgestellet. Ihre Absicht sey keine andere gewesen, als durch die Erhebung des gedachten Prinzen zum Erzbischofe zu bewirken, daß, wenn der Churfürst aus Bayern, unter so vielen Kriegsgefahren etwa mit Tod abgehen sollte, alsdann die männliche Linie erlösche, der Churfürst von der Pfalz Bayern an sich ziehe, und das Haus Oesterreich von einem ihm stets verdächtigen Nachbar befreyet werde.“ Mehr ist wohl nicht nöthig, als ein wenig Bekanntschaft mit der damaligen Lage der Dinge, um das Armselige dieses spitzfindigen politischen Hirngespinnstes einzusehen.

In der That hatte der französische Hof wohl noch einen andern, weit dringendern Beweggrund, Krieg mit dem Kaiser und Reich anzufangen, oder wenigst den Ausbruch desselben zu beschleunigen, als die im Manifest angeführten Ursachen. Die kaiserlichen Waffen gegen die Türken waren auch in diesem Jahre ausserordentlich glücklich gewesen. Schon am Anfan-

fange desselben hatten die Ermahnungen der zu Presburg versammelten ungarischen Ständen die Gemahlin des Töckely, welche sich von Mongatsch aus den Kaiserlichen bisher immer widersezt hatte, auf andere Gedanken gebracht. Nachdem diese Festung 3 Jahre lang war eingeschlossen gewesen: übergab sie dieselbe dem General Caraffa mit Accord, wodurch dann die Kaiserlichen einen ungemeinen großen Vorrath an Kriegsbedürfnißen nebst der Gemahlin und dem Sohne des Töckely in ihre Hände bekamen. Die Folge von dieser Ausbreitung der kaiserlichen Macht war, daß nun auch die der Pforte unterworfenen Hospodaren in der Moldau und Wallachei, der unaufhörlichen Gelderpressungen müde, derselben den Gehorsam aufkündigten, und sich dem Könige von Ungarn unterwarfen. Denselben guten Erfolg hatte um eben diese Zeit die Bloquade der Festung Stuhlweißenburg in Ungarn. Der Mangel an Lebensmitteln hatte die Einwohner und die Besatzung auf das Aeußerste gebracht, und mehrmalen zu Empörungen gegen den Bassa gereizet. Da man Nachricht hatte, daß sie zwar geneigt wären, aber sich aus Furcht vor einer harten Strafe nicht getraueten, die Festung unerobert zu übergeben; so zog man mehr Mannschaft herbey, und fieng an sie förmlich zu belagern. Kaum hatten nun die Türken die Anstalten der Kaiserlichen wahrgenommen, und die an sie geschehene Auffoderung gehört: als sie unverzüglich darüber zu Rath giengen,

und endlich Stuhlweißenburg am 7ten May auf Kapitulation übergaben. Bald darauf griff der General Caraffa, nachdem er Cronstadt überwältiget, und dadurch ganz Siebenbürgen zur Unterwerfung gezwungen hatte, die Festung Lippa in Ungarn an, unternahm einen glücklichen Sturm, und nöthigte die Besatzung dadurch zur Uebergabe. Auf alle diese Eroberungen hatte Ludwig, wie sich leicht begreifen läßt, mit mißgünstigen Augen hingesehen. Als er aber endlich erfuhr, daß der Churfürst aus Bayern, dem der Kaiser während einer Krankheit des Herzoges von Lothringen das Kommando übergeben hatte, am 6ten Septemb. Belgrad nach einer äusserst hartnäckigen Gegenwehre mit stürmender Hand erobert habe: da kannte die Eifersucht des Königs keine Grenzen mehr, und er glaubte, weiter dürfe Oestreichs Macht nicht mehr um sich greifen. Kaum war daher so viel Zeit verflossen, daß diese Nachricht von Belgrad nach Paris, von Paris nach dem Elsaß gelangen konnte: so drangen die Franzosen, wie wir bereits gehört haben, in die Pfalz ein. Die Eroberung von Belgrad war also das Signal zum Kriege. Kaum hatten sie sich der obengenannten Oerter bemächtiget: so giengen sie, nachdem sie unterwegs Offenburg weggenommen, und Gengenbach befestiget hatten, auf Philippsburg los, und schlossen diese Festung ein.

Am

Am Schluße des oben gedachten Manifestes erbot sich zwar Ludwig, von dem Kriege sogleich abzustehen, wenn man mit ihm einen Definitivfrieden auf eben denselben Fuß mache, wie der im Jahre 1684 zu Regensburg geschlossene 20jährige Stillstand gewesen. Man sollte also wegen seiner neuen Fortifikationen keine Meldung mehr thun, und alles, was er von dem Reiche im Besitz hatte, ihm für ewige Zeiten überlassen. Auch versprach er auf diesen Fall zur Beförderung des besagten Friedenstraktats die Festung Philippsburg, wenn er sie in seine Gewalt würde gebracht haben, schleifen zu lassen, und dem Kaiser Freyburg, gleichfalls geschleifet, wieder zurückzugeben. Auch machte er sich anheischig, seine Truppen aus den köllnischen Landen herauszuziehen, sobald der Pabst entweder aus eigener Bewegung, oder auf Ersuchen des Kaisers die Postulation des Kardinals von Fürstenberg würde bestättiget haben. Zur Bestimmung eines Mittels, sich mit dem Prinzen Joseph Clemens abzufinden, wolle er sich gern gebrauchen lassen. Was endlich die Streitigkeit wegen der pfälzischen Erbschaft betrifft: so erbiete er sich im Namen des Herzogs von Orleans, und der Gemahlin desselben, alle Güter, Herrschaften und sogar Mobilien zurückzugeben, wenn man ihm den durch besonders dazu ernannte Kommissärs festgesetzten Werth derselben an Geld längst in einem Jahr erstatte. Sollte man sich aber innerhalb dieser Zeit

nicht vergleichen können: so bewillige er, daß die zurückgebliebenen Irrungen durch den schiedsrichterlichen Ausspruch des Königs von Engelland und der Republik Venedig geendiget werden mögen, so, daß weder der eine, noch der andere Theil befugt seyn soll, zu irgend einer Thätlichkeit zu schreiten. Diese Bedingnisse stellte der König als Mittel auf, wodurch er könnte bewogen werden, die Waffen aus den Händen zu legen. Da man sie aber theils unbillig, theils gefährlich fand, indem sie nur den Vortheil des einen zum Nachtheile der andern Parthey bezweckten: so kann man sich leicht vorstellen, daß der kaiserliche Hof mehr darüber entrüstet, als dadurch beruhiget worden.

Merkwürdig ist die Antwort auf dieses Manifest, welche der Kaiser öffentlich bekannt machen ließ. Sie ist der Erguß eines durch unerhörte Kränkung im höchsten Grad aufgebrachten Gemüths, und kaum hat jemals ein Fürst seinen gerechten Schmerz so laut und in einem so bittern Tone zu erkennen gegeben, als in dieser Schrift geschah. „Es sey ja bekannt, heißt es gleich im Eingange, wie vielfältig der Nimwegische Friede gleich nach seinem Schluße von der Krone Frankreich gekränket worden; ganze Länder und Herrschaften habe sie gegen den ausdrücklichen Inhalt desselben, unter dem unerhörten Vorwande von Reunionen, Dependenzen und dergleichen vom Reich abgerissen. Am 15ten August 1684 habe man sich zwar beyderseits verglichen, daß künftig alle

Feind-

Feindseligkeiten 20 Jahre hindurch eingestellet seyn sollten; dieses habe den Franzosen zu nicht geringem Vortheile gereichet, indem sie dadurch in dem ruhigen Besitz fast des sechsten Theils derjenigen Länder gelassen wurden, welche dem römischen Reiche übrig geblieben seyen. Der Kaiser habe diesen Stillstand stets aufrichtig und getreu gehalten, und im Vertrauen auf das königliche Wort alle Beleidigungen, welche theils er, theils die Stände des Reichs erlitten, zur Verwunderung seiner Unterthanen und der Ausländer in Güte erduldet. Obwohl er gesehen, wie gewaltig sich Frankreich zum Kriege rüste, und daß der König neue Festungswerke an dem ihm nicht zugehörigen Ufer des Rheinstromes anlege, auch manche andere Dinge unternehme, welche billig jeden Scharfsehenden in Furcht setzten: so habe er doch dem französischen Worte getrauet, seine Grenzen kaum mit einem, oder dem andern Regiment besetzt, seine Alliirten nach Ungarn gezogen, und auf seine Grenzfestungen Philippsburg, Costnitz und andere wenig Rücksicht genommen. Man habe auch bis zu diesem Tage nichts finden können, daß er diesem Stillstand entgegen gehandelt, viel weniger, daß er denselben gebrochen hätte. Dessen ungeachtet habe sich Frankreich des Erzstifts Cölln bemächtiget, sey in die Pfalz eingefallen, belagere Philippsburg, und dringe mit Hintansetzung des Stillstandes gegen die uralte Gewohnheit, nach welcher die Könige zu den Waffen zu

schreiten pflegen, ungerechter und hinterlistiger Weise auf den Kaiser und das römische Reich ein, die nichts vom Kriege gewußt haben, bis der Feind im Lande gestanden. Erst alsdann überreiche er geschminkte Schriften, worinn er die Frechheit seines Einbruches nicht entschuldige, sondern als löblich vorstelle, gleich als hätte man ihn dazu gereitzet."

„Als der Kaiser diese in Wahrheit ihrem Urheber höchst schändliche Schrift gelesen, und darin nicht einen Schatten von Vernunft, sondern vielmehr unverschämte Lästerungen wider ihn, wider den Pabst und wider den Churfürsten von der Pfalz entdecket: so habe er leicht den Schluß daraus gezogen, der König habe sie nie zu Gesicht bekommen, viel weniger genehmiget; sondern sie sey von einem unvernünftigen französischen Minister zusammengestoppelt worden, indem ja der König eine Schrift, die unter seinem Namen herauskommen sollte, nicht mit so unverschämten und boshaften Verläumdungen wider die unter hohen Mächten übliche Weise würde haben besudeln lassen. Er habe daher lange gezweifelt, ob er diese Schrift einer Antwort würdigen, oder vielmehr mit Verachtung und Stillschweigen hingehen lassen sollte? Da aber der französische Hof sich nicht gescheuet, gedachte Schrift durch seine Minister sowohl am kaiserlichen Hof selbst, als auf dem Reichstag zu Regensburg vermessentlich kund zu machen, und, nachdem er den Kaiser und das Reich ohne vor-

her-

hergegangene Ankündigung des Krieges gegen alles Völkerrecht angefallen, ja wohl gar durch beständige bis zur letzten Stunde gethane Versicherungen von seiner Freundschaft verrätherischer Weise hintergangen habe, dieses durch erdichtete Gründe und Verläumdungen in dieser Schrift zu rechtfertigen: so habe er für räthlich befunden, die Nichtigkeit der darin vorkommenden unverdienten Beschuldigungen der Welt vor Augen zu stellen." k)

Das französische Manifest wird nach diesem Eingange Punkt für Punkt durchgegangen, und jeder darin angegebene Beweggrund zum Kriege, so wie jede dem Kaiser gemachte Beschuldigung sonderheitlich widerlegt. Es wird fürs erste gezeigt, wie unwahrscheinlich es sey, daß der Kaiser in der gegenwärtigen Lage, da er die türkische Macht so sehr geschwächet hatte, und ihm ein so weites Feld zu fernern wichtigen Eroberungen offen stand, an eine Endigung dieses Krieges sollte gedacht haben, um dafür Frankreich zu bekriegen. Die Nichtigkeit dieses Vorwurfes wird besonders auch aus dem Umstande bewiesen, daß ihm seine Verbindlichkeit gegen seine Bundesgenossen einen so schnellen Absprung nicht erlaube, wie auch aus seinem aufrichtigen und ruhigen Betragen überhaupt, welches er zur Zeit der grösten Gefahr von Seite Frankreichs beobachtet hatte. Daß aus der Errichtung der augsburgischen Ligue keine

k) Du Mont loc. cit. p. 176. seqq.

feindliche Absicht könne gefolgert werden, sondern daß dieselbe nach einer im Reiche sehr alten Gewohnheit, vermöge welcher sich die Stände öfter mit dem Kaiser vereinigten, nur auf eine gegenseitige Vertheidigung abziele, wird gleichfalls sehr deutlich dargethan; auch wird der König von Frankreich daran erinnert, daß er vor dem Schluße des 20jährigen Stillstandes selbst versprochen habe, er wolle nicht hindern, wenn man in der Folge auf die Sicherheit des Reiches bedacht seyn würde. In Betreff des Streites wegen der pfälzischen Erbschaft, den Ludwig gleichfalls zum Vorwande seines Krieges genommen hatte, führet der Kaiser an, der Churfürst habe dasjenige, was der Herzogin von Orleans vermöge Erbrechts unstreitig zugekommen, ihr willig und ungezwungen zugesandt; dasjenige aber, worüber noch ein Streit obwalte, indessen zurückbehalten, bis eines jeden Recht durch gebührliche Richter werde festgesetzt seyn. Die beigefügte Beschuldigung hingegen, daß der Churfürst von der Pfalz den Kaiser gereizet habe Frankreich zu bekriegen, und daß man zu diesem Ende Allianzen geschlossen habe, verwirft er schlechterdings als eine Erdichtung. Was der Kaiser zu Cölln gethan habe, rechtfertiget er durch seine Pflicht, die ihm das Amt eines obersten Kirchenvogts auflege; und er läugnet, daß er jemals den Kapitularen ihre Wahlfreiheit genommen, oder Gewalt oder Versprechen angewandt habe, ihre Stimmen zu lenken. Er habe so wenig,

sagt

sagt er, ausländische Truppen nach den Grenzen dieses Erzstifts gesandt, als die Seinigen dahin geschickt, sondern vielmehr den ganzen Streit an den päbstlichen Stuhl, als den einzigen rechtmäßigen Richter in dieser Sache, verwiesen, und dessen Ausspruch mit Geduld erwartet. Ob dann nicht vielmehr der König von Frankreich sich an den heiligen Kanonen, an den Friedensschlüßen, an der Wahlfreyheit vergriffen habe, da er den Kardinal von Fürstenberg wider des Pabstes Wissen und Willen erstlich durch geheime Künste, hernach durch viel Geld und viele Anhänger zum Koadjutor erhoben; da er zu Luxenburg einen unverantwortlichen Bund gemacht, und versprochen, in dem Erzstift eine hinlängliche Anzahl Mannschaft zu unterhalten, wodurch der Koadjutor auch wider den Willen Gottes sich auf seinem Posten behaupten sollte; da er endlich dem größten Prinzen (dem Prinzen Joseph Clemens aus Bayern) häßlich drohte, wofern derselbe selbst in das Erzstift kommen, oder gegen den Anmarsch der französischen Truppen sich regen würde? Der Kaiser gestehe gern, daß es ihm lieb gewesen, daß ein so großer Prinz zur cöllnischen Wahl gekommen, und daß er demselben sowohl, als dem Hause Baiern gewillfahret habe. Daß man ihm aber habe beimessen wollen, als hätte er es zu dem Ende gethan, damit das churbaierische als ein ihm verdächtiges Haus zu Grund gerichtet werden möge, sey eine boshafte, gottlose Erdichtung:

ja es würde auch, solches nur zu denken, eine rasende Bosheit seyn, und verdiente demnach die Verwegenheit eines solchen Schriftstellers, welcher dergleichen auszustreuen, und dem Kaiser vorzuwerfen sich unterstanden, durch des Henkers Flamme gestrafet zu werden. Alle Leute werden einsehen, daß der unverschämte französische Schriftsteller sich nur bemühe, das Haus Oesterreich dem baierischen Hause verdächtig zu machen, wie die falsche französische Politik dieses gewohnt sey, als welche durch ihre Abgeordnete alle Höfe zu vergiften, und an denselben den Saamen des Mißtrauens auszustreuen suche, damit hernach, wann die Gemüther entzweiet seyen, sie alle darüber zu Grunde gehen mögen. Dahin ziele er auch, indem er nach französischer Sitte den Churfürsten und Ständen des Reiches einzuflüstern suche, als habe der Kaiser die Absicht, auf ihre Kosten Kriege anzufangen, durch Verderbung des Erzstifts Cölln, und Unterdrückung der Religion seinem Sohne, der noch ein Kind sey, die römische Königskrone zu erwerben, und wenn also Deutschland aller Freundschaft mit Frankreich entzogen worden, dasselbe in eine schädliche und elende Dienstbarkeit zu stürzen. Er trachte dadurch nach nichts anderm, als zu bewirken, daß die Gemüther sich nicht vereinigen, oder einst zur Handhabung der Ehre und der allgemeinen Sicherheit des Vaterlandes zusammentreten mögen."

Besonders auffallend sind die Vorwürfe, welche dem französischen Hofe bey dieser Gelegenheit gemacht werden. Jeder Deutsche, heißt es, wird aus Thatsachen leicht abnehmen können, ob die österreichische Regierung mehr nach einer Tyranney schmecke, oder die französische Herrschsucht; und jeder wird sich in Wahrheit erfreuen, daß die römische Krone nicht dahin gelange, wo in der französische Hof schon oft, und besonders zu der Zeit sie zu spielen gesuchet hat, da er ohne alle Rücksicht auf Ehrbarkeit, Verträge, Ehre und Gewissen nicht allein die rebellischen Unterthanen in Ungarn mit Führern, Botschaften, Waffen, Geld und Zusagen unterstützet, sondern auch, wie noch heut zu Tage geschieht, selbst die Feinde des christlichen Namens zum Kriege wider den Kaiser angereizet hat, wie dieses aus den Originalbriefen verschiedener französischen Spionen, Rebellen und anderer Personen, welche man bey der Hand hat, offenbar bewiesen werden kann. In der That eine schwere Inzicht, die das Gefühl des bittersten Schmerzens über unverzeihliche Beleidigungen dem Kaiser ausgepreßt hat! Es gehöret ein äußerst hoher Grad von Unmuth, aber auch zugleich die volle Ueberzeugung von der Wahrheit einer solchen Beschuldigung dazu, einem gekrönten Haupte so bittere Dinge öffentlich in das Angesicht sagen zu können. Ohne unläugbare Beweise von der Richtigkeit dieser Inzichten würde sich Leopold bei seiner bekannten Gottesfurcht und seinem zärtlichen Gewissen selbige nimmermehr erlaubt haben.

Am Schluße dieser Antwort nimmt er Gott zum Zeugen, daß er niemals den geringsten Gedanken gehabt habe, den Waffenstillstand zu brechen, sondern vielmehr sein wahrer und fester Vorsatz jederzeit gewesen sei, denselben heilig zu halten. Uebrigens versprach er, alle bisher bezeigte Willfährigkeit und Mühe, noch ferners anzuwenden, damit die angestellten Kommissionen wegen der Berichtigung der Grenzen, und der Erörterung verschiedener anderer streitiger Gerechtsamen auf eine solche Art fortgesetzt werden mögen, welche der Würde hoher Mächte, wie auch den zwischen dem römischen Reich und der Krone Frankreich verglichenen Bedingungen gemäß seyen. Wenn daher, wie man hoffet, bey dem Könige noch die geringste Billigkeit übrig sey; so habe der Kaiser das feste Vertrauen, daß er freiwillig die mit schändlichen Verläumdungen angefüllte französische Schrift abstrafen, die ungerechten Waffen ablegen, den neu verursachten Schaden vergüten, alles in den vorigen Stand setzen, den Prinzen Clemens im Genuße des Churfürstenthums und Erzbisthums Cölln ruhig lassen, die churpfälzische Sache dem gebührenden Gerichte, von welchem die Gerechtigkeit ohne alle Partheilichkeit heilig verwaltet werden sollte, heimstellen, und den Frieden, welchen derselbe zu wünschen vorgiebt, wieder herstellen werde. Widrigenfalls werde niemand diesem von Frankreich erregten Krieg eine andere Ursache zum Grunde legen können, als daß der König dem Hause

Oestrreich den bis zu diesem Tage demselben von Gott verliehenen Schutz mißgönne, oder den Anwachs dieses Hauses fürchte, und daher den bedrängten Türken durch eine Diversion Luft zu machen suche, oder das ganze römische Reich sich unterwürfig zu machen, und alle Verträge über den Haufen zu werfen willens sey. Dieses möge sich verhalten, wie es wolle, der ruhmsüchtige König von Frankreich werde den schändlichen Ruf gebrochener Treue nicht vermeiden können. Der Kaiser aber, welcher gleichsam zur nothwendigen Vertheidigung sowohl seiner Provinzen, als der Churfürsten Fürsten und Stände des heiligen römischen Reichs gezwungen sey, werde frey und außer aller Schuld seyn sowohl an allem dem Elende, welches aus diesem Krieg erfolgen wird, als an dem Zurückbleiben des mohemetanischen Aberglaubens, und an dem Verlust so vieler christlicher Seelen, welche unter dem türkischen Joche erbärmlich seufzen.

Mit dieser äußerst heftigen Antwort, welche der Kaiser auch auf dem Reichstage bekannt machen ließ, hatten mehrere Churfürsten und Stände um eben diese Zeit ihre nicht weniger gegründeten Beschwerden gegen die französischen Gewaltthätigkeiten vereiniget. Die Franzosen hatten nämlich seit der Zeit ihres Einfalles in die Pfalz immer weiter um sich gegriffen. Von Philippsburg ging, sobald sie angefangen, diese Festung einzuschließen, eine Abtheilung von 5000 Mann nach Heilbronn, und verlangte, in diese Stadt einge-

gelassen zu werden. Obwohl sich nun die vom gerechten Unwillen hingerissenen Bürger herzhaft widersetzten: so dachte doch der klügere Magistrat bei kälterm Blut an die gegenwärtige schlechte Verfassung der Stadt, und fand nöthig, mit den Feinden zu kapituliren, worauf diese Heilbronn in Besitz nahmen. Ueberall erweckten diese schnellen Fortschritte der Franzosen eine gerechte Besorgniß; aber mit noch größerer Bestürzung vernahm man am kaiserlichen Hofe und zu Regensburg, daß auch Maynz, dieser Schlüßel zum Mittelrhein, diese Vormauer Deutschlands französische Besatzung eingenommen habe. Ein Heer von 25,000 Mann zeigte sich im Angesicht dieser Festung, und verlangte, daß man sie durch französische Soldaten besetzen lasse. Der Churfürst weigerte sich anfänglich, und berief sich auf den zwanzigjährigen Stillstand der Waffen. Da aber Boufflers drohte, die Stadt, wenn man sie nicht gutwillig übergeben wollte, mit Gewalt öffnen zu lassen: so beschloß der Churfürst in Ansehung der Unmöglichkeit, der großen Macht zu widerstehen, und da von außen in so kurzer Zeit kein Beistand zu hoffen war, das Verlangen der Franzosen zu erfüllen, welches auch am 17ten Oktober durch die kapitulationsmäßige Uebergaabe ohne weiters geschah. So waren nun in kurzer Zeit, und ohne Schwertstrich zwei der wichtigsten Oerter, Bonn und Maynz in den Händen der Feinde.

Die Bestürzung, welche der Verlust eines so wichtigen Platzes, als Maynz war, verursachet hatte, erreichte einen noch höhern Grad, als bald darauf die Nachricht einlief, daß auch Philippsburg an die Franzosen übergegangen sei. Diese Reichsfestung befand sich schon gleich am Anfange der Belagerung sehr im Gedränge; denn sie war mit allem, was zum längern Aushalten der feindlichen Gewalt erforderlich ist, schlecht versehen. Besonders gegen den Rhein zu war sie bei weitem nicht genug verwahrt. Am Kronenwerk waren die Mauern noch nicht ausgebauet; es war keine Brustwehre da; der innere Graben war schlecht bedeckt. Zudem fehlte es an Mannschaft und Geschütz. Die ganze Besatzung, worunter die meisten Soldaten ungeübte, des Krieges ungewohnte Rekruten waren, begriff nicht über 1600 Mann; es fehlte an einer hinlänglichen Zahl Kanoniers und Feuerwerker; in allem befanden sich nur 17 Batteriestücke darin. Es ist daher beinahe ein Wunder, daß sich dieser Ort bei einer so schlechten Verfassung doch bis in die fünfte Woche hielt. Die ungleich zahlreichern Franzosen feuerten Tag und Nacht aus ihren Kanonen und Mörsern; fast alle Häuser wurden zu Grunde gerichtet, die Brunnen verschüttet, und die Wälle bekamen so viele Oeffnungen, daß man sie kaum genug ausbessern konnte. Dennoch übergab der Kommandant die Stadt nicht, bis sich endlich der Feind der Neustadt bemächtiget hatte, und sich seiner Uebermacht

macht auf eine so entscheidende Art bediente, daß man als gewiß voraussehen konnte, längst in drei oder vier Tagen werde die ganze Festung mit stürmender Hand erobert werden. Erst alsdann fing man an zu kapituliren, worauf die Kaiserlichen am 21sten Oktober mit klingendem Spiele, brennenden Lunten, vier Stücken Geschützes und zweien Mörsern auszogen. 1)

Während daß Philippsberg dieser harten Belagerung ausgesetzt war, rückten zwei andere Korps Franzosen zu gleicher Zeit in andere Gegenden. Feuquiere durchzog Franken und Schwaben, nahm alles weg, was ihm aufstieß, und trieb ungeheuere Kontributionen und Brandschatzungen ein. Der Marschall de Durras setzte seinen Weg weiter in der Pfalz fort. Nachdem sich Heidelberg auf Accord ihm ergeben hatte: gieng er vor Mannheim. Am 1ten November foderte der General Monclas die Stadt und Festung auf, sich zu ergeben; am 2ten rückte die feindliche Reiterei von der Seite der Neckerau heran, und formirte ihr Lager. Am 5ten näherte sich der Feind bereits dem Bollenweeder Bollwerk, und am folgenden Morgens fieng er an, die Stadt zu bombardiren. Dieses geschah mit einer solchen Heftigkeit, daß in kurzer Zeit bey 400 Gebäude in die Asche gelegt wurden. Der Anblick des dadurch verursachten Schaden verbreitete einen außerordentlichen Schrecken unter der Bürgerschaft und Garnison, welche letztere

bes

1) Theatrum Europ. tom cit. p. 317 — 321.

besonders durch große Versprechen von Seite Frankreichs verführt, sich empörte, und den Gouverneur zwang, die Stadt und Festung am 11ten November den Franzosen zu übergeben. Nachdem nun Mannheim in französischen Händen war, zog die Armee nach Frankenthal, und setzte dieser Stadt mit Kanonen und Bomben eben so heftig zu. Dießmal blieben die Soldaten standhaft; aber die Bürgerschaft widersetzte sich der Entschlossenheit derselben, und nöthigte den Kommandanten, zu kapituliren, worauf die Franzosen die Stadt am 18ten November einnahmen. Hiemit war also fast die ganze Pfalz in den Händen der Feinde; und wenig hatte gefehlt, so wäre auch Coblenz eine Beute derselben geworden; denn nachdem die Franzosen auf Befehl des Dauphin in diese Gegend gerücket waren, ängstigten sie diese Stadt durch unaufhörliches Kanonieren und Werfen der Bomben vom 24sten Oktober bis zum 1ten November. Zum Glück aber war die Stadt und Festung schon zuvor stark mit Mannschaft besetzt worden, und der hartnäckige Widerstand, den sie leistete und der Schaden, den ihr Feuer unter dem Feind anrichtete, nöthigte denselben zum Zurückzuge.

Der Kaiser hatte indessen nicht unterlassen, das Reich zur Hülfe aufzufodern, und sein Ansuchen machte einen um so stärkern Eindruck, da die Reichsversammlung schon durch die häufig eingelaufenen Beschwerden von Seite verschiedener Stände sehr ge-

gen die Franzosen aufgebracht war. Der französische Gesandte zu Regensburg, erhielt sogleich vom Kaiser den Befehl, diese Stadt und das deutsche Reich zu verlassen; eben dieses mußte der zu Wien befindliche Minister des französischen Hofes, Graf von Lusignan thun. Es ergiengen kaiserliche Avokatorien an alle Unterthanen des römischen Reiches, welche in französischen, oder in Diensten des Kardinals Fürstenberg waren. Man zog die Truppen der Alliirten aus Servien, um sie am Rhein gegen die Franzosen zu gebrauchen. So viel man indessen in der Eile an Mannschaft zusammenbringen konnte, schickte man unverzüglich ab, um wenigst, wenn man auch das bereits Weggenommene nicht wieder erhalten könnte, eine weitere Ausbreitung des Feindes zu hindern. So unbedeutend auch diese Anstalten gegen die bereits gemachten großen Fortschritte eines ungemein mächtigen Feindes waren: so blieben sie doch nicht ganz ohne gute Wirkung, und die Franzosen litten dadurch wirklich einigen Abbruch. Der Graf Thun, den der Kaiser abgeschickt hatte, besezte Erfurt; der Graf von Hohenlohe bekam Königstein wieder in seine Hände; der Graf von der Lippe nahm den Franzosen mit hannöverischen Truppen Höchst weg. Der erste aus den deutschen Reichsständen, welcher mit einer ansehnlichen Macht gegen die Franzosen in das Feld zogen, war der Churfürst von Sachsen. Nachdem er mit 14,000 Mann ausgerückt war,

un-

unterwegs 2000 Mann in Würzburg eingelegt, und hierauf Aschaffenburg mit Akkord eingenommen hatte, wandte er sich mit dem übrigen Theile seines Heeres nach Franken und Schwaben. Nicht weniger thätig waren die Hannoveraner und Hessen, welche auf die erste Nachricht von der großen Gefahr in zahlreichen Haufen herbeieilten, und theils die Stadt Frankfurt, theils die umliegende Gegend besetzten.

Alle diese vorläufigen Anstalten, welche freilich dießmal, gegen die sonst gewöhnlich bemerkte Langsamkeit im deutschen Reiche, geschwinder als jemals zu Stand kamen, konnten jedoch nicht bewirken, daß die Franzosen nicht dessen ungeachtet diejenigen Gegenden Deutschlands, wo sie einmal festen Fuß gefaßt hatten, mit immer größern Drangsalen heimsuchten. Selbst von ihren Winterquartieren aus, sandten sie Brandbriefe herum, und wo man ihnen die Zahlung verweigerte, da steckten sie die Oerter wirklich in Brand. Nachdem Feuquiere über die Bisthümer und Markgrafschaften in Franken: über Bamberg, Würzburg, Anspach, Bareith, die Grafschaft Hohenlohe und Eichstädt; dann über die Reichsstädte Nürnberg, Rothenburg, Weißenburg, und über die unmittelbare Reichsritterschaft in Franken seine Tyrannei auf diese Art ausgeübt, eine Menge Dörfer in Asche gelegt, auch sich der Städtchen Crailsheim und Herrinden bemächtiget hatte: zog er nach Schwaben hin, wozu ihn besonders die aus Ungarn kommenden

Kreisvölker, und die von einer andern Seite her anrückenden Sachsen vermochten. Auch hier setzten die Franzosen ihre Erpressungen fort. Im Fürstenthum Oettingen, zu Nördlingen, Dillingen, Laulngen, Giengen und an mehr andern Orten mußte man ihnen schwere Brandschatzungen entrichten. Zu Langenau in dem Gebiete von Ulm kam es zwischen den Franzosen und den Einwohnern, welche ihnen aufgepaßt hatten, zu einem scharfen Gefechte, wobei die erstern viel Leute verlohren, und sich endlich unverrichteter Dinge zurückziehen mußten. Hierauf giengen sie nach Ehingen, wo sie eine Brandschatzung erhoben. Obwohl sie aber diese bereits erhalten hatten: so wurde doch ihre Grausamkeit dadurch noch nicht befriediget; sondern sie plünderten überdieß diese Stadt rein aus, und steckten sie alsdann an vier Orten in Brand. Das Herzogthum Würtemberg blieb gleichfalls nicht verschonet; und man trieb zuerst große Summen als Brandschatzung ein; alsdann nöthigte Monclas das Bergschloß Hohen-Asperg, sich zu ergeben, und besetzte Stuttgart.

Viertes Kapitel.

Kriegserklärung des deutschen Reichs gegen Frankreich. Grausamkeiten der Franzosen in Deutschland.

Wenn man die sonst gewöhnliche Langsamkeit der Deutschen in Betrachtung zieht: so muß man sich wirklich wundern, und es gehöret unter die äußerst seltenen Erscheinungen in Deutschland, daß so viele Fürsten, ehe noch auf dem Reichstag in Ansehung einer zu leistenden Hülfe etwas beschlossen war, aus eigenem Antriebe herbeieilten, das Vaterland zu retten. Man fühlte nämlich dießmal mehr, als vielleicht jemals geschehen war, daß es um die Sicherheit eines jeden Standes zu thun sei, und jeden die Sache selbst angieng. Man bemerket daher dießmal auch in den Verhandlungen des Reichstages nicht jenes zurückhaltende Wesen, nicht jene Steifheit und mannigfaltigen Bedenklichkeiten, welche ehemals die Abfassung eines Reichsschlußes so oft erschwerten. Der Inhalt des Reichsgutachtens, welches auf die kaiserlichen Kommissionsdekrete in Betreff dieser Sache am 14ten Februar 1689 erfolgte, gieng dahin, „daß zuförderst Ihrer Kais. Majestät für ihre reichsväterliche Sorgfalt, die sie bei gegenwärtiger, dem Rei-

Reiche zugestossener Gefahr, und von Frankreich angemaßter Unterjochung tragen, und bereits zu dessen Schutz und Erhaltung durch Heraufsendung so vieler Regimenter zu Roß und Fuß im Werke bezeigt hatten, und für die schon gemachte gute Anstalt, insonderheit, da das gesammte Reich versichert worden, daß, wenn gleich wider bessers Vermuthen der Friede mit der ottomannischen Pforte nicht sollte zu erhalten seyn, dennoch über 30,000 Mann in diesem Kriege zu Hülfe kommen sollten, höchstgeziemender Dank abzustatten, und Sie von Reichs wegen allerunterthänigst zu ersuchen seyen, damit allergnädigst fortzufahren, und Dero kräftigsten Beistand und Schutz den bedrängten Reichsständen ferner gedeihen zu lassen. Wobei dann geschlossen worden, daß Ihro Kais. Majestät in gegenwärtigen Umständen höchstrühmlicher Entschluß und bezeigter Eifer von Reichs wegen bestens zu unterstützen, mithin, gleichwie die Krone Frankreich durch ihre unzähliche Eingriffe, und Verlezungen des mit dem Reiche geschlossenen Stillstandes, und die schon zuvor errichteten Friedensschlüße zu Münster, Osnabrück und Nimwegen, dem wörtlichen Inhalt des Friedensinstruments zwischen dem Kaiser und der Krone Frankreich zu Folge sich die Strafe des Friedensbruches zugezogen, aller aus diesen Traktaten fließenden Vortheile verlustig gemacht, und sich selbst als einen Reichsfeind dargestellet habe: selbige, und dero Helfershelfer nunmehro auch von

Seite

Seite des Reiches, und zwar nach allerseits einhelligem Schluße förmlich dafür zu erklären, der abgenöthigte Krieg gegen sie für einen allgemeinen Reichskrieg zu halten, und derselbe im Reiche bekannt zu machen, folglich derselben mit Verwerfung aller zur Trennung der Gemüther ersonnenen Ausstreuungen mit rechtschaffener, einmüthiger, herzhafter und unzertrennlicher Zusammensetzung aller von Gott verliehenen Macht eilfertig und tapfer nach dem ruhmwürdigen Beispiele der Churfürsten, Fürsten und Stände, welche aus treu gemeintem Eifer und Liebe zu dem gemeinen Wesen bis zu mehrerer Konkurrenz und Verfassung des Reiches die Vertheidigung des Vaterlands nicht ohne guten Erfolg zum voraus bereits übernommen haben, entgegen zu gehen, das Weggenommene, oder Geänderte zur Beruhigung der gedrückten Stände und der Unterthanen derselben zu retten, und in den alten, den Reichsgrundgesetzen und Friedensschlüßen gemäß in Stand zu setzen, auch der Feind zu gebührender Genugthuung für den zugefügten unsäglichen Schaden, nicht weniger zur Leistung wirklicher Sicherheit für das Zukünftige anzuhalten." m)

Daß auch das schöne Beispiel derjenigen Fürsten, welche gleich nach dem Einbruche der Franzosen ohne vorhergegangenen Reichsschluß freiwillig gegen den Feind des Vaterlandes ausgezogen waren, viel Ein-

m) Theatr. Europ. tom. cit. p. 654. seqq.

fluß auf die gegenwärtige Entschließung der Reichsversammlung gehabt habe, läßt sich nicht läugnen, und erhellet wohl aus den eigenen Worten des Reichsgutachtens. In demselben wird ferners darauf angetragen, daß man zu besserer Erhaltung seines Zweckes unter den Reichsständen keine Neutralität, unter welchem Vorwand es auch seyn möchte, ingleichen keine Korrespondenz mit Frankreich zulassen sollte. Was den erstern Punkt, nämlich die Neutralität betrifft, so schien diese Vorsorge wirklich sehr zweckmäßig und den gegenwärtigen Umständen besonders angemessen zu seyn; denn kaum hatten sich die Sachsen im Feld gezeigt, und den Franzosen Aschaffenburg entrissen, als ein französischer Gesandter mit Briefen von seinem Könige bei dem Churfürsten ankam, und ihm die Neutralität anbot: n) ein Antrag, den er aber mit edelmüthigem Patriotismus verwarf. Den Churfürsten von Brandenburg suchte Ludwig gleichfalls durch seine gewöhnlichen Kunstgriffe zu gewinnen. Er ließ ihm große Summen Geldes und verschiedene andere Vortheile anbieten, wenn er ihm versprechen würde, mehr nicht, als sein pflichtmäßiges Kontingent gegen ihn in das Feld zu stellen. Aber auch hier mißlang sein Versuch o). Da man die gefährlichen Künste des französischen Hofes, andere zu verführen, schon aus alter Erfahrung kannte: so hatte

n) Theatr. Europ. pag. 355.

o) Ibid. pag. 659.

hatte die Reichsversammlung in Ansehung dieses Punktes so strenge Gesinnungen angenommen, daß sie den Vorschlag that, man sollte denjenigen, welcher sich durch die Neutralität, oder auf andere Art der gemeinen Hülfe entziehen, oder dem Reichsfeinde mit Volk, Pferden, Kriegsmunition, Proviant, oder andern Mitteln beispringen wollte, selbst für einen Reichsfeind ansehen. Der Kaiser säumte nicht, dieses Reichsgutachten, welches allerdings den gegenwärtigen Umständen, und seinen eigenen Gesinnungen entsprach, zu genehmigen; nur setzte er hinzu, man sollte die Krone Frankreich nicht nur als einen Feind des Reiches, sondern der ganzen Christenheit, nicht anders, als den Türken selbst betrachten. Das kaiserliche Mandat, welches diesem Reichsgutachten gemäß den König von Frankreich für einen Reichsfeind, und den gegenwärtigen Krieg für einen förmlichen Reichskrieg erklärte, erschien hierauf unterm 3ten April, und wurde im ganzen Römischen Reiche bekannt gemacht.

Wie die Franzosen die ernstlichen Anstalten der Churfürsten, Fürsten und Stände auf dem Reichstage, und ihren schnellen Entschluß wahrnahmen, den König von Frankreich als einen gemeinschaftlichen Feind zu bekriegen: so fingen sie an, schärfere Maaßregeln zu ergreifen. War ihr Betragen, das sie bisher in den eingenommenen Gegenden Deutschlands beobachtet hatten, ungemein drückend gewesen; so

beobachteten sie jetzt gar keine Maaß mehr. Dem Plane gemäß, den der französische Kriegsminister Louvois entworfen hatte, sollte ein besonders hartes Verfahren der französischen Armee seinem Hof einen doppelten Vortheil verschaffen. Einmal sollten dadurch die deutschen Fürsten abgeschreckt werden, sich gegen den König von Frankreich zu regen; und dann, wenn sie je sich dennoch entschlössen, etwas feindseliges zu unternehmen, sollten ihnen durch eine allgemeine Verheerung die Lebensmittel, und die Möglichkeit, in den verwüstenden Gegenden eine Armee zu unterhalten, benommen werden. Der Minister erreichte zwar keine von beiden Absichten; sein Befehl ward aber mit einer Grausamkeit vollzogen, wovon die Geschichte kaum ein ähnliches Beispiel aufweiset. Mitten im Winter fieng der Graf von Melac schon an, in der Pfalz Beweise seiner Unmenschlichkeit abzulegen. Acht Oerter in der Nachbarschaft von Heidelberg wurden, obwohl sie die ihnen aufgelegten Kontributionen, auch Früchte und Fourage richtig geliefert hatten, ohne Schonung niedergebrannt. Man trieb die unglücklichen Einwohner, welche den Brand löschen wollten, mit Gewalt zurück, zog viele nakt aus, und tödtete sie, nach der abscheulichsten Mißhandlung. Hierauf galt es Ladenburg, Schriesheim, Neuenheim und Dassenheim, wo die Franzosen alles rein ausplünderten, und was sie nicht mit sich nehmen konnten, verdarben p). Endlich wand-

p) Theatr. Europ. p. 675. ff.

ten

ten sie sich nach Heidelberg selbst, rissen am Schlosse Mauern, Pfeiler und Thürme nieder, führten Geschütz und Munition aus dem Zeughause, alle Akten aus der churfürstlichen Kanzley weg, plünderten alle in den Zimmern befindlichen Geräthschaften und Kostbarkeiten, und sprengten endlich das Schloß in die Luft. Da es den Einwohnern unmöglich war, eine schon zum zweitenmal ausgeschriebene Kontribution zu erlegen; so wurde sogleich an mehrern Orten Feuer angelegt; und wäre nicht in dem Kommandanten das Gefühl der Menschlichkeit noch rege geworden; so würde unfehlbar die ganze Stadt ein Raub der Flammen geworden seyn. So aber wurde ein großer Theil der Privatgebäude durch eine List, wozu er selbst heimlich den Wink gab, vor dem Brande bewahret. Nicht so erträglich kam die Stadt Mannheim weg; denn obwohl sie bisher äußerst schwere Quartiere tragen, und den Franzosen große Summen Geldes hatte erlegen müssen; so ward doch die Grausamkeit des Feindes dadurch nicht befriediget. Unvermuthet langte ein königlicher Befehl an, alle Gebäude zu Grund zu richten, und die Stadt gänzlich unbewohnbar zu machen. Dieser Auftrag wurde auch ohne Verzögerung von den wüthenden Soldaten vollzogen, und den armen Einwohnern nützte kein Bitten, keine Erinnerung an das Versprechen, das man ihnen zuvor gethan hatte, die Stadt von der Plünderung und dem Brande zu verschonen. Alles des Ihrigen beraubt,

und ohne zu wissen, wohin sie sich wenden sollten, flüchteten sich die Unglücklichen aus der Stadt, während daß die barbarischen Soldaten die Häuser niederrissen, und, als ihnen diese Arbeit zu langsam von statten gieng, selbige endlich einäscherten. So sehr ward alles bis auf den Grund zerstöret, daß die Einwohner in der Folge nach ihrer Zurückkunft kaum die Plätze entdecken konnten, wo ehemals ihre Häuser gestanden hatten. Eben so unbarmherzig wüthete der Feind zu Offenburg, Pforzheim, Gernsheim, Creuznach, wo er theils durch Plündern und Niederreißen, theils durch Sengen und Brennen alles in das größte Elend versetzte.

Die inzwischen erfolgte Annäherung der kaiserlichen, baierischen, chursächsischen, lüneburgischen, und hessencasseltischen Truppen, wie auch der fränkischen und schwäbischen Kreisvölker änderte in der Hauptsache nichts in dem Betragen der Franzosen; nur hatte sie die Wirkung, daß sie jezt an den Orten, wo sie sich nicht länger mehr sicher glaubten, ihre grausame Arbeit beschleunigten, und alsdann in andere Gegenden zogen, denen sie mit eben so großer, wo nicht noch größerer Unmenschlichkeit mitspielten. Die ersten Oerter, welche die traurigen Folgen derselben empfanden, waren die Städte Speyer und Worms. Mehrmalen hatten der erstern die französischen Generals die Versicherung gegeben, daß ihr kein Leid wiederfahren sollte. Dessen ungeachtet wurde

de ihr, nachdem man alle Akten und Gelder des Kammergerichts, das Archiv und alles Geschütz der Stadt weggeführet, und sie gezwungen hatte, alles ihr Getreide bis auf eine halbe Malter für jede Person nach Philippsburg abzuliefern, am 23sten May ihr gänzlicher Untergang angekündiget. Zur Gnade gab man ihr noch sechs Tage Bedenkzeit, während welcher sich die Einwohner entschließen könnten, an irgend einen französischen Ort nach dem Ober-Elsaß, nach Burgund oder Lothringen auszuwandern, und sich dort häuslich niederzulassen. Zu diesem Ende bot man ihnen 400 Wagen an, damit sie auf denselben ihre Habschaften wegbringen könnten. Niemand sollte sich bei Leibs- und Lebensstrafe unterstehen, über den Rhein zu gehen. Vergebens wandte man alles Mögliche an, dieses schröckliche Unglück abzuwenden; vergebens drängten sich Männer, Weiber und unschuldige Kinder zu dem General Monclas herbei, und flehten um Barmherzigkeit; der einmal gegebene grausame Befehl blieb unabgeändert, und die unglücklichen Einwohner waren genöthiget, ihre Vaterstadt zu verlassen. Allein anstatt ihnen die versprochenen 400 Wägen zur Abführung ihrer Habschaften zu überlassen, bedienten sich vielmehr die Franzosen derselben, um ihren Raub weiter zu schleppen. Und als hierauf die Einwohner das Ihrige auf eine andere Art so gut, als sie konnten, fortzuschaffen suchten; fielen plötzlich mehrere Haufen Soldaten über sie her,

und entrissen es ihnen. Diejenigen aber, welche mit ihren Geräthschaften noch in der Stadt geblieben waren, erhielten Befehl, dieselben in der Domkirche niederzulegen, mit der Versicherung, daß diese von dem Brande werde verschonet bleiben. Als aber alles Hausgeräth in der Kirche beisammen lag, ließ Monclas Feuer unterstecken, und zur innigsten Betrübniß der Eigenthümer die Geräthschaften sammt der Domkirche verbrennen, worauf am 31sten May auch die Häuser der Stadt angezündet, und in einen Aschenhaufen verwandelt worden.

Zu Worms hatten die Franzosen schon den ganzen Winter mit Niederreißung der Mauern und Thürme zugebracht. Sie hatten eine zahlreichere Garnison in diese Stadt eingelegt, als bei der Uebergabe derselben war bedungen worden; von den Einwohnern hatten sie unter verschiedenen Vorwänden den letzten Pfenning erpreßet; überdieß hatte die Stadt allen ihren Vorrath an Getreid und Wein in die französischen Festungen abliefern müssen. Dennoch war alles dieses nicht hinreichend, die Hartherzigkeit des Kriegsministers Louvois zu befriedigen. Man hatte zwar den bekümmerten Einwohnern Ruhe und Sicherheit ihres Eigenthums versprochen, und sie ermahnet, ohne Sorgen zu seyn; aber unvermuthet ließ der Intendant den Rath vorrufen, und kündigte demselben an: am 5ten Junius müsse die Stadt von allen Menschen geleeret seyn; wer sie bis zu diesem

Tage

Tage nicht würde verlassen haben, werde zugleich mit der Stadt verbrennen; keinem aber sey erlaubt, in deutsches Gebiet zu ziehen; sondern die Auswandernden sollen sich entweder nach Straßburg, oder nach Metz, oder an irgend einen andern französischen Ort begeben. Dieses fürchterliche Urtheil wurde auch bald darauf ungeachtet aller Vorstellungen und Bitten nach aller Strenge vollzogen, und der größte Theil der Stadt gieng in Flammen auf. Es ist unglaublich, mit welcher unmenschlichen Raserei der Feind die Einwohner mißhandelte, und mit welcher teuflischen Bosheit er über das Elend der Unglücklichen frolockte. Selbst das Heiligste wurde nicht geschonet. Die Leichname scharrte er aus den Gräbern aus, und zerfetzte sie mit dem Degen, oder warf sie, wie ein Aas, auf die Strassen. Die Altäre wurden niedergerissen, die geweihten Hostien auf die Erde ausgeschüttet, und alles schändlich entehret.

Ausser den bisher genannten Oertern hatten auch Wachenheim, Neustadt an der Hart, Bruchsal, Frankenthal, Alzey und mehr andere Oerter das traurige Schicksal, daß sie theils geplündert, theils abgebrannt, theils auf andere Art schrecklich verwüstet wurden. Wenn die Unmenschen ihre tyrannische Lust in den Städten, Flecken und Dörfern an den Gebäuden, Habschaften der Einwohner, und an den Menschen selbst gebüßet hatten: so zogen sie noch erst in das Freye hinaus, richteten die Weingärten zu Grund,

und

und mäheten das unreife Getreid ab. Zum Ueberfluß gieng Choiseul noch im Junius mit einem Heere von 4000 Mann zu Hüningen über den Rhein, und fiel, um das Elend in mehrern Gegenden zu verbreiten, in das markgräfliche Gebiet von Durlach ein, wo seine Leute dem Landmanne das Vieh niederschoßen, die Feldfrüchte verdarben, Pferde, Brod, Kleidung, und was ihnen auffiel, raubten, die Einwohner bis auf das Hemd auszogen, und Weiber und Töchter schändeten. Nachdem sie ihre Wuth auf dem platten Lande gestillet hatten, giengen sie auf die Hauptstadt selbst los. Durlach ward, da es sich zu schwach fühlte, sich gegen die Franzosen zu behaupten, von denselben besetzt, und in der Folge, nachdem sie den Einwohnern den Abzug verstattet hatten, größtentheils eingeäschert. Baaden wurde nach einer tapfern Gegenwehre gleichfalls von ihnen eingenommen, und bald darauf ein Raub der Flammen. Auf diese Art wütheten die Franzosen überall, wohin sie kamen, und richteten ein unbeschreibliches Elend an. Die rohesten Barbaren ehren gewissermassen das Völkerrecht, und erkennen, daß auch der Krieg seine Gesetze habe, welche man nicht überschreiten solle; nur die Franzosen wollten von keinem Gesetze wissen, und keine Rücksicht war vermögend, ihre Raserei einzuschränken. Nicht zufrieden, daß sie das Eigenthum der schuldlosen Bürger plünderten, oder zu Grund richteten, wütheten sie auch noch gegen die

Personen selbst. Kaum war jemals so viel Grausamkeit, und zugleich so viel schändlicher Muthwille an denselben verübet worden, als in dem gegenwärtigen Kriege; denn nichts war den Tyrannen heilig; kein Geschlecht, kein Alter; alles war das Spiel ihrer unbändigen Leidenschaft. Wenn jedoch diese barbarische Art zu verfahren jene Länder, welche sie traf, mit ungemein großem Elend erfüllte; so hatte sie auf der andern Seite die gute Folge, daß selbst solche Reichsstände, welche ehemals dem französischen Hofe von ganzem Herzen waren zugethan gewesen, nun einen unüberwindlichen Groll gegen denselben faßten, und die französische Parthei in Deutschland gänzlich verschwand. Selbst Franzosen, und unter diesen ein Mann, welcher in diesem Kriege selbst eine beträchtliche Rolle gespielet hatte, können sich nicht enthalten, dieses Betragen zu tadeln, und sie gestehen offenherzig, daß es sehr unklug war, die deutschen Fürsten auf solche Art in Harnisch zu bringen q). Es ist daher kein Wunder, daß die Truppen des deutschen Reiches, welche ehemals in ähnlichen Kriegen so schwer zusammenzubringen gewesen, und die meistenmale so sparsam erschienen waren, dießmal von allen Seiten her in größerer Menge, und viel geschwinder, als jemals geschehen war, herbeieilten, um ihr Vaterland von dem Untergange zu retten. Die Deutschen ver-

q) Memoires de M. le Marquis *de Feuquiere* *tom. II. chap. 51. p. 134.*

verläugneten gewissermassen ihren Charakter bey dieser Gelegenheit, und anstatt ihres natürlichen Phlegma bemerkte man jetzt an ihnen einen bisher fast noch nie gesehenen Eifer, und eine außerordentliche Thätigkeit in Herbeischaffung der zur Löschung des schrecklichen Brandes, welcher ihr Vaterland zu verzehren drohte, nöthigen Mannschaft und Werkzeuge.

Fünftes Kapitel.

Plan zum bevorstehenden Feldzuge. Bündniß des Kaisers mit den Generalstaaten der vereinigten Niederlande. Eroberung der Städte Maynz und Bonn durch die Deutschen.

Der Anfang dieses Krieges in Deutschland war, wie man aus dem vorhergehenden ersehen konnte, mehr die Verwüstung von Seite einer unbändigen Räuberhorde, als ein ordentlicher Krieg gewesen. Doch die Geschwindigkeit des fast unvorhergesehenen Angriffes auf ein wehrloses Land hatte den König von Frankreich, ehe noch die Deutschen den ersten Feldzug eröffnen konnten, bereits zum Herrn vom Rheinstrom gemacht. Von Hüningen an bis Rheinbergen, war ihm alles unterworfen. Hätte er seinen Plan so, wie er ihn auszuführen angefangen hatte, bis an das Ende durchsetzen können: so würde er vielleicht mehr als die

Hälfte Deutschlands in kurzer Zeit verschlungen haben. Aber zween Umstände, an deren Daseyn er selbst Schuld war, gaben der Sache eine andere Wendung: Die zu großen Unternehmungen nicht hinlängliche Stärke seiner Armee, und die zu große Zahl von Feinden, welche auf einmal gegen ihn auftraten. Beide nöthigten ihn, seinen Plan zu seinem Schaden zu ändern, und den Krieg, den er bisher als angreifender Theil geführt hatte, in einen blossen Vertheidigungskrieg zu verwandeln.

Von der Stunde an, da er angefangen hatte, offenbare Feindseligkeiten im deutschen Reich auszuüben, war der auch noch in den Krieg mit den Türken verwickelte kaiserliche Hof, dem die Last zweier Kriege zu schwer war, mit dem Gedanken umgegangen, wie er andere benachbarte Mächte in sein Interesse ziehen, und sich durch den Beistand derselben gegen einen so gefährlichen Feind verstärken könnte. Zum Glücke war es dießmal Ludwig selbst, welcher die Holländer, die Spanier, und vermittelst der erstern zuletzt auch die Engländer gleichsam dazu auffoderte, sich mit dem Kaiser zu vereinigen. Hätte er den Traktat von Nimwegen heilig beobachtet: das Einzige, wornach das ganze Verlangen der Holländer ziehlte, und ihnen nicht fast zu gleicher Zeit, da er sich mit dem deutschen Reich einließ, den Krieg erkläret: so würden sie wahrscheinlich immer seine guten Freunde geblieben seyn r);

 und

r) Negotiations de M. le Comte *d'Avaux*, *tom. VI. p. 313.*

und in dem gegenwärtigen Kriege, da er es mit den weit mehr, als jemals erbitterten, und eben darum auch furchtbaren deutschen Fürsten zu thun hatte, hätte ganz gewiß die Freundschaft der Holländer für ihn von großem Nutzen seyn können. Aber das erstere ward unterlassen, und zu dem letztern vermochte ihn das Betragen des Statthalters der vereinigten Niederlande, und die Willfährigkeit der Generalstaaten, denselben in seiner Unternehmung gegen Jakob II. König von England zu unterstützen.

Die über den Mißbrauch der königlichen Gewalt, und besonders über den starken Druck in Religionssachen aufgebrachte englische Nation hatte endlich nach vielen fruchtlosen Beschwerden mit dem festen Vorsatze, dem König Jakob den Gehorsam aufzukündigen, zu dem Prinzen Wilhelm von Oranien, welcher eine Tochter Jakobs zur Ehe hatte, ihre Zuflucht genommen, und ihn eingeladen, nach England herüber zu kommen, und dort die gesetzmäßige Regierungsform wieder herzustellen. Der Statthalter, welcher bei dieser guten Gelegenheit den englischen Thron für sich gleichsam schon erlediget sah, schlug das Anerbieten nicht aus, brachte Churbrandenburg, Lüneburg, Hessen, und dann die Generalstaaten auf seine Seite: erstere daß sie ihm bei seiner bevorstehenden Reise und während seiner Abwesenheit die Niederlande möchten decken helfen; letztere, daß sie ihn in seinem Vorhaben unterstützen möchten, und rüstete sich in aller Stille zur Ueberfahrt.

Den

Den Umstand, daß sich der König von Frankreich eben jetzt in Deutschland beschäftige, sah Wilhelm nicht ungern, und überhaupt glaubte man in Holland, die Unternehmungen Ludwigs in Deutschland würden ihm nicht Zeit lassen, seine Waffen auch auf diese Seite zu kehren, und entweder zum Besten des Königs von England, den er als seinen Verwandten offenbar begünstigte, oder aus irgend einer andern Ursache Feindseligkeiten in den Niederlanden anzufangen s). Um jedoch seine wahre Absicht zu verbergen, und den König von Frankreich hintanzuhalten, daß er die Ausführung seines Versuches auf Engelland nicht hindere, gab sich der Statthalter das Ansehen, als suche er bei der bevorstehenden Wahl eines Erzbischofes zu Cölln im Falle, daß der Cardinal von Fürstenberg mit Gewalt eingedrungen werden wollte, den Prinzen aus Bayern zu unterstützen. Die Generalstaaten, welchen anfänglich Wilhelms Absicht selbst ein Geheimniß war, nahmen ihre Rüstungen im Ernst aus diesem Grunde vor. In der That konnte auch den vereinigten Niederlanden nicht gleichgültig seyn, wenn das Churfürstenthum Cölln zu Theil werden würde. Legte der König von Frakreich Truppen in die cöllnischen Städte ein, was damals jedermann fast mit Gewißheit schon voraus sah; so waren die vereinigte Niederlande dadurch einen Einfalle der Franzosen bloß gestellet Es lag ihnen daran, den bayerischen Prinzen zu begünstigen, da-

s) Negotiations de M. le Comte *d'Avaux*. *tom. VI. p. 277. et 317.*

damit die Franzosen aus den cöllnischen Ländern möchten vertrieben werden. Wirklich zog man daher mehrere holländische Regimenter bei Nimwegen und an den Grenzen von Cölln zusammen; einige derselben ließ der Prinz von Oranien nach Mastricht maschieren, und die Truppen hatten bereits den Auftrag, im Falle, daß Cölln belagert würde, und die deutschen Fürsten zum Entsatz heranrückten, mit denselben gemeinschaftlich zur Unterstützung dieser Stadt herbeizueilen t). Im Grunde war aber die cöllnische Sache doch nur eine untergeordnete Angelegenheit, und die lebhaften Zurüstungen der Holländer zu Wasser und zu Land zielten eigentlich nur dahin, den Anschlag des Prinzen von Oranien auf den englischen Thron zu befördern.

Der Graf d'Avaux, der sich als französischer Minister in Holland befand, hatte indeß die List und wahre Absicht des Statthalters bald bemerkt, und unterließ nicht, seinem Herrn von allen Bewegungen der Holländer bis auf den kleinsten Umstand Nachricht zu geben, und ihn ohne Aufhören zu einem Kriege gegen sie zu reizen, welchen jedoch Ludwig eine kurze Zeit noch verschob, und nicht eher erklärte, als bis Wilhelm wirklich in England angekommen, und dort bereits alles reif war, ihn auf den Thron zu setzen. Jetzt erst, nämlich am 26sten November 1688 erschien das französische Manifest, und es ist sonderbar, daß dar-

t) Negotiations du Comte *d'Avaux. tom. cit. p.* 304.

darin des wahren und eigentlichen Beweggrundes zu diesem Kriege gar nicht gedacht wird. Es wird darin den Holländern nur zur Last gelegt, daß sie sich von denjenigen hinreißen ließen, welche keine andere Absicht haben, als den Krieg in Europa von neuem anzufangen; daß sie Werburgen anstellten, außerortentliche Rüstungen vornähmen, und sich in Verbindungen mit den Reichsfürsten einließen, um auf alle mögliche Art die Festsetzung des Cardinals von Fürstenberg in dem Churfürstenthum Cölln zu hindern. Der König hätte geglaubt, heißt es darin, die Generalstaaten der vereinigten Niederlande, die so viel Eifer für die Schließung des zwanzigjährigen Waffenstillstandes bezeigt hatten, würden nicht weniger beeifert seyn, ihn zu handhaben. Er habe sie durch seinen Gesandten den Grafen d'Avaux öfters ermahnet, nichts zu unternehmen, was die Ruhe von Europa stören könnte, und ihnen ausdrücklich erklären lassen, er würde alles, was sie gegen den Kardinal von Fürstenberg versuchen würden, so aufnehmen, als wäre es gegen seine eigenen Staaten gerichtet. Er sey aber hernach unterrichtet worden, daß sie nicht nachließen, an der Ausführung ihres Vorhabens zu arbeiten, und daß sie eine Armee unter dem Commando des Prinzen von Waldeck zusammenzögen, welche wirklich die Macht derjenigen Fürsten verstärke, die sich gegen die Vortheile des Cardinals von Fürstenberg miteinander vereiniget hätten. Dazu könne er

nicht länger mehr schweigen, und erkläre ihnen daher den Krieg u).

Die natürliche Folge dieser Kriegserklärung war, daß nun die Generalstaaten darauf dachten, sich durch Bündnisse mit auswärtigen Mächten zu verstärken. Zwischen dem Kaiser und ihnen bildete schon das gemeinschaftliche Interesse, sich den gefährlichen Absichten des Königs von Frankreich zu widersetzen, gewissermassen eine natürliche Allianz. Von Leopolden, hofften sie um so eher, daß er in ihren Plan eintreten werde, da ohnehin die protestantischen deutschen Fürsten, welche sich anheischig gemacht hatten, während der Abwesenheit des Statthalters die Niederlande zu beschützen, auch mit dem Kaiser alliirt waren. Leopold hatte überdieß das Ansuchen des nunmehro abgesetzten Königs Jakobs von Engelland, der ihn um Schutz und Unterstützung gebeten, abgewiesen v), woraus die Holländer nicht undeutlich wahrzunehmen glaubten, er denke selbst heimlich auf eine genauere Allianz mit ihnen, und habe zu diesem Ende den Statthalter sich dadurch verbindlich zu machen gesucht. Im Grunde war schon vor einigen Jahren ein Vertheidigungsbündniß zwischen dem Kaiser und den Generalstaaten der vereinigten Niederlande geschlossen worden, und dermalen noch nicht erloschen. Desto leichter war es, dasselbe zu erneuern,

u) Du Mont corps diplomatique *tom. VII. part. 2. p. 212.*

v) *Wagner* Hist. Leopoldi M. *tom. II. p. 88.*

ern, und noch fester zu knüpfen. Der Pensionär von Amsterdam Jakob Hop mußte daher nach Wien gehen, um diese Sache an dem dortigen Hof zu betreiben. Von Seite des Kaisers, der eine so erwünschte Gelegenheit, sich zu verstärken, mit offenen Armen ergriff, wurden Leopold Wilhelm Graf von Königseck, und Heinrich Graf von Stratmann bestimmet, über diese Angelegenheit zu unterhandeln. Da beide Partheien dasselbe Interesse, dieselbe Wünsche hatten; so waren bei diesem Geschäfte eben nicht viele Schwierigkeiten zu überwinden. Man wurde bald über alle Punkte eines Schutz- und Trutzbündnisses einig, welches am 12ten May 1689 völlig zu Stand kam, und in der Hauptsache darin bestand, daß ein Theil dem andern beistehen, keine Parthei einseitig von diesem Krieg abtreten, oder einen Waffenstillstand, oder was immer für einen andern auf den Frieden sich beziehenden Traktat eingehen, oder einen Frieden schließen wolle, so lange nicht der westphälische und der pyrenäische Friede nach ihrem ganzen Inhalt werden hergestellet seyn. Auch nach diesem Kriege sollte zwischen dem Kaiser und den vereinigten Niederlanden ein beständiges Defensivbündniß wider Frankreich und dessen Anhänger fortdauern, und sollten sich die Kontrahenten vermöge desselben alle Mühe geben, daß der zu schliessende Friede von beständiger Dauer sey. Für den Fall, daß Frankreich den einen oder andern Theil der Kontrahirenden

aufs Neue angreifen würde, machten sie sich anheischig, sich alsdann, wie jetzt, zu Wasser und zu Land beizustehen, und nicht nachzugeben, bis alles in den alten Stand zurückgestellet seyn, und der beleidigte Theil Genugthuung erhalten haben werde. Den Beweggrund und Zweck dieser Vereinigung giebt der Eingang des Bündnisses auf folgende Art an: „Da beide kontrahirende Theile die Größe der gemeinschaftlichen Gefahr, und den Wankelmuth der Franzosen in Beobachtung der Traktaten erwogen: so hielten sie für nöthig, auf kräftigere Mittel zu denken, wodurch der Friede und die öffentliche Sicherheit könnten zurückgeführt und aufrecht erhalten werden x).

Diesem Bündnisse war ein besonderer Artikel angehängt, welcher schon zum voraus über einen leicht vorherzusehenden, äußerst wichtigen Fall entschied, und eben darum vorzüglich merkwürdig wurde, weil er den Keim einer neuen, überaus weitaussehenden Streitigkeit enthielt. „Da man sich von Seite Frankreichs, heißt es, an verschiedenen Oertern und Höfen verlauten lassen, daß man auf den Fall, wenn der König von Spanien mit Tod abgehen würde, die Succession in der spanischen Monarchie ungeachtet des feierlichen Verzichts auch mit Gewalt der Waffen für den Dauphin zu erhalten suchen werde; da man auch nicht undeutlich darnach strebet, daß besagter Dauphin zum römischen König erhoben werde:

x) *du Mont loc. cit. p. 229.*

de: so versprechen die Generalstaaten in Ansehung der großen Kollision und Gefahr, welche sowohl die eine, als die andere Anmassung dem gemeinen Wesen und der gemeinen Sicherheit bringen dürfte, fürs erste, daß sie den Kaiser und seine Erben in ihren rechtmäßigen Ansprüchen auf die spanische Monarchie unterstützen, und jede Gewalt, die ihnen dieselbe streitig machen würde, durch eine entgegengesetzte Gewalt zurücktreiben wollen; fürs zweite, daß sie sich bei den Churfürsten auf das kräftigste verwenden wollen, daß Joseph, König von Ungarn so bald als möglich, zum römischen König erwählet werde; und machten sich verbindlich, wenn Frankreich diese Wahl durch Gewalt oder Drohungen hindern wollte, dem Kaiser alle Hülfe zu leisten."

Die Franzosen hatten die Zeit nicht erwartet, bis dieses und andere Bündnisse zu Stand kamen; sondern schon am 15ten April auch den Spaniern den Krieg angekündiget. Die spanischen Minister sollen nämlich, wie das französische Manifest vorgiebt, ungeachtet des zwanzigjährigen Waffenstillstandes alle Höfe Europens aufgehetzt haben, die Waffen gegen Frankreich zu ergreifen. Der spanische Gesandte in Engelland sey täglich darauf gedrungen, daß Engelland der Krone Frankreich den Krieg erklären sollte; der Statthalter in den spanischen Niederlanden habe mit Eifer Truppen geworben, und den Generalstaaten versprechen, sie am Anfange des Feldzugs mit

den ihrigen zu vereinigen y). Dießmal war jedoch Ludwig in Ansehung der Hauptursache, welche ihn zur Ankündigung des Krieges bewog, weniger zurückhaltend, als er es in dem Manifest gegen die Holländer gewesen war. Er giebt mit dürren Worten den Antheil, welchen Spanien an der Ligue von Augsburg, und der Statthalter in den spanischen Niederlanden an der Unternehmung des Prinzen von Oranien gegen Engelland genommen hatte, als einen Beweggrund an, Feindseligkeiten gegen sie auszuüben. Ob übrigens der Vorwurf, daß der spanische Gesandte in Engelland sich stets bestrebt habe, den König daselbst zu einer Kriegserklärung gegen Frankreich zu vermögen, gegründet sey, ist nicht leicht zu entscheiden, obwohl freilich diese Vermuthung viel Wahrscheinliches hat; denn in Angelegenheiten von großem Belange suchet jedermann zu seinem Schutze gern Freunde und Theilnehmer, besonders wenn man sich in großer Gefahr sieht. So viel ist wenigst gewiß, daß Wilhelm als König von Engelland bald darauf, nämlich am 17ten May den Franzosen wirklich den Krieg ankündigte; nur ist ausser allem Zweifel, daß besonders auch die Holländer einen großen Einfluß in diese Entschließung des Königs hatten. Wilhelms alte, erklärte Feindschaft gegen den König von Frankreich, den er als den fürchterlichsten, der Freiheit von ganz Europa gefährlichsten Despoten betrachtete,

ließ

y) *du Mont loc. cit. p. 221.*

ließ ohnehin nichts anders vermuthen, als daß, seitdem der Statthalter der vereinigten Niederlande und der König von Engelland in einer und derselben Person vereiniget waren, auch der letztere nach denselben Maaßregel handeln würde, welche der erstere bereits ergriffen hatte; daher auch in Holland schon lange die Meinung allgemein geherrschet hatte, daß, wenn der Prinz von Oranien in Ansehung der englischen Krone zu seinem Zwecke würde gelanget seyn, alsdann sein erstes Geschäft sein würde, dem Könige von Frankreich den Krieg anzukündigen z). Bringet man auch den natürlichen Groll Wilhelm gegen Ludwigen, den er in seinem Manifest einen Störer des Friedens und einen allgemeinen Feind der Christenheit nennet, nicht in Anschlag, und will man den Vorwurf, den er ihm machet, daß derselbe durch den Angriff mehrerer mit Engelland alliirter Fürsten offenbar die durch die Garantie dieser Krone bestättigten Traktaten verletzte, bloß für einen gesuchten Vorwand ansehen: so muß man doch gestehen, daß der König von Frankreich auf der einen Seite gleichfalls keine bessern Gründe hatte, den Kaiser, das deutsche Reich, die Holländer und Spanier zu bekriegen, und sich auf der andern Seite gewiß großer Ungerechtigkeiten gegen die Engelländer sowohl in America als in Europa schuldig gemacht hatte.

Als der König von Frankreich, und die Holländer,

z) Negotiations du Comte *d'Avaux p. 367.*

der, Spanier und Engelländer sich gegenseitig den Krieg erklärten: war ersterer in Deutschland, wie gesagt, bereits Herr vom Rheinstrome. Welche Grausamkeiten das französische Heer begangen, haben wir bereits gehört. Wie aber die Alliirten sich in Bewegung setzten, um den Feind nach einem verabredeten Plan anzugreifen: änderte sich nach und nach die Gestalt der Dinge. Der patriotische Eifer der Deutschen, welche in kurzer Zeit eine zahlreiche Armee auf die Beine brachten, hatte sie in den Stand gesetzt, für den bevorstehenden Feldzug einen eben so klugen als vortheilhaften Plan zu entwerfen. Drei Armeen sollten, während daß die Holländer unter dem Kommando des Prinzen vor Waldeck in Flandern die französische Macht theilen würden, zu gleicher Zeit in Deutschland sich den Franzosen entgegenstellen: die erste sollte Maynz wieder zu erobern suchen; die andere die cöllnischen Länder; die dritte Schwaben und Franken schützen. Alle drei waren zahlreich, bestanden größtentheils aus alten, versuchten Kriegern, und hatten eben so geschickte, als tapfere Anführer an ihrer Spitze: den Herzog von Lothringen, den Churfürsten von Brandeuburg und den von Bayern. Von Seite der Franzosen kommandirten Duras in Deutschland, der Marschall d'Humieres in Flandern; sie waren aber genöthiget, ihre Macht zu sehr zu theilen, und besonders war ihre Cavallerie sehr schlecht bestellet; indem sie größtentheils

nur

nur aus neuangeworbenen, im Kriegswesen noch unerfahrnen Leuten zusammengesetzt war. Dieser Umstand nöthigte gewissermassen die Franzosen, welche den Krieg mit so wüthenden Angriffen angefangen hatten, in dem gegenwärtigen Feldzuge nur vertheidigungsweise zu gehen aa).

So war überhaupt selbst nach dem Geständnisse französischer Schriftsteller ein großer Fehler, daß Ludwig sich so viele Feinde auf einmal auf den Hals lud. Die Politik fodert sonst von einem Fürsten, welcher einen Offensivkrieg mit Vortheil aushalten will, sich gegen alle Gelegenheiten zu sichern, welche aus demselben einen andern könnten entstehen machen. Allein in Frankreich hatte man keine Maaßregeln ergriffen, die Holländer an der Ausführung ihres Unternehmens gegen Engelland zu hindern. Die Ankunft der königlichen Familie bewog hierauf den König, ihr seinen Schutz zuzusagen. Da aber die Engelländer gleichfalls verpflichtet waren, ihren neuen König zu unterstützen: so brachte es der natürliche Gang der Sache mit sich, daß sie sich mit den Spaniern und Holländern vereinigten, um Frankreich zu bekriegen, welches nun drei Feinde hatte, während daß es auch noch in den Krieg mit dem Kaiser und Reiche verwickelt war. Eben diese Beschaffenheit hatte es in Ansehung des deutschen Reiches. In den vori-

aa) Memoires de M. le Marquis *de Feuquiere*, *tom. II. p. 96.*

vorigen Kriegen hatte sich die Krone Frankreich stets bemühet, es, wenn sie auch mit dem Kaiser, als Erzherzoge von Oesterreich, im Kriege begriffen war, doch mit jenem nicht zu verderben. Sie hatte besonders den protestantischen Theil der Reichsstände, auch wohl die Katholiken geschonet, damit nicht der Kaiser das Reich verleiten könne, ihr den Krieg zu erklären. Dießmal hatte man aber diese Maxime gänzlich aus den Augen gesetzt, und, wie wir gesehen haben, durch barbarische Gewaltthätigkeiten selbst die ehemaligen Freunde und Anhänger der Krone gleichsam aufgefodert, die Waffen gegen sie zu ergreifen. Dieser Umstand hatte allerdings einen starken Einfluß auf den Gang des gegenwärtigen Feldzuges, besonders da die französische Armee in Deutschland, wie gedacht, nicht am besten bestellet war, und sich zu sehr theilen mußte.

Diesen Fehler verschlimmerte noch ein anderer des französischen Anführers. Der Herzog von Lothringen, welcher den Kern der österreichischen Regimenter nebst einer beträchtlichen Zahl Truppen verschiedener Reichsstände anführte, hatte das Geschäft auf sich genommen, Maynz zu erobern. Alle Bewegungen desselben, und selbsten die natürliche Lage der Dinge hätten den Marschall de Duras überzeugen können, daß des Herzogs Absicht vorzüglich auf Maynz gerichtet, und daß nichts nöthiger sey, als zu bewirken, daß er diesen Platz nicht in seine Hän-

de bekomme; denn blieb dieser Ort in französischen Händen; so waren die Deutschen genöthiget, auf ihrem eigenen Boden gleichsam sich selbst aufzuzehren; auch konnten die Franzosen von diesem Plaz aus die Schiffarth am Mayn und Neckar sperren. Bekamen hingegen die Allirten Maynz in ihre Gewalt; so wurden sie gewissermassen Herrn des Rheinstromes; die Schiffarth am Mayn und Neckar blieb zu ihrem Vortheil offen, und es stand ihnen frei, auf französischen Grund und Boden einzurücken, und ihre Armee auf Kosten der französischen Unterthanen zu unterhalten. Alles dieses hätte Duras in Betrachtung ziehen, und seine Maaßregeln darnach nehmen sollen. Aber er entfernte sich mit seiner Armee zu weit, um den Uebergang des Herzogs von Lothringen über den Rhein zu hindern, und ließ denselben ruhig seine Anstalten zur Belagerung der Festung Maynz treffen bb). Dieser Ort ward am 16ten Julius zuerst berennet, und, nachdem man ihm mehrmalen äußerst hart zugesetzt hatte, so sehr in die Enge gebracht, daß ihn endlich der Feind nach einer sehr tapfern Vertheidigung vermöge einer am 9ten September unterzeichneten Kapitulation übergab.

Sobald diese Unternehmung zu Stand gebracht war, gieng der Herzog von Lothringen den Rhein herab, um den Churfürsten von Brandenburg in der Be-

bb) Memoires *de Feuquire tom. II. p. 98.*

Belagerung der Stadt Bonn zu unterstützen. Dieser war inzwischen mit einer mächtigen Armee, die theils aus seinen eigenen Leuten, theils aus den Truppen niederdeutscher Fürsten bestand, in die von den Franzosen besetzten cöllnischen Länder eingefallen. Da die Garnisonen in dieser Gegend meist sehr mittelmäßige Soldaten, und großentheils nur vom Kardinal Fürstenberg zusammengeraffte Leute waren: so gelang es ihm ohne besonders große Schwierigkeit in kurzer Zeit, hier den Meister zu spielen. Nachdem seine Truppen Linn, Zons, Neus und mehr andere Oerter in ihre Hände bekommen hatten, bemächtigten sie sich am 16ten May der Stadt und Festung Rheinbergen, und bekamen am 26sten Junius die Festung Kaiserswörth nach einer Belagerung, welche nur wenige Wochen gedauert hatte, in ihre Gewalt. Hierauf gieng der Churfürst auf Bonn los, und machte Anstalt, diese Stadt zu belagern. Hier fand er aber mehr Schwierigkeiten, als bisher je an einem andern Platze. Bonn war der einzige Ort im Cöllnischen, welchen die Franzosen mit einer guten und zahlreichen Besatzung versehen hatten; sie belief sich zur Zeit, als der Churfürst die Belagerung vornahm, auf mehr als 15,000 Mann, welche sich und die Stadt mit der größten Entschlossenheit vertheidigten. Da die Belagerungsarmee wenigst nach dem Vorgeben des Churfürsten nicht stark genug war: so mußte er den Mangel durch die Heftigkeit eines unaufhörlichen

lichen Feuers ersetzen. Tag und Nacht wurde die Stadt durch Kanonenschüsse und Bomben ohne Unterlaß geängstiget; eine Menge Häuser brannten nieder, oder stürzten zusammen; eine beträchtliche Anzahl Menschen sowohl von der Garnison, als von den Einwohnern büßten ihr Leben ein, ohne daß die Standhaftigkeit des Kommandanten oder die Besatzung dadurch erschüttert wurde. Doch auf einmal wurde der Churfürst durch das anhaltende Zudringen des Churfürsten von Trier in seiner hitzigen Belagerung unterbrochen. Boufleur hatte sich nämlich mit ungefähr 10,000 Mann an die Mosel gezogen, und wüthete in dieser Gegend eben so sehr, als seine Landsleute zuvor in der Pfalz und in Schwaben gewüthet hatten. Unter andern hatten die Franzosen das churtrierische Städtchen Cochheim mit stürmender Hand erobert, und dort alles, was ihnen aufstieß, Soldaten und wehrlose Bürger, Männer und Weiber niedergemacht, die Kinder auf den Strassen gespießet, oder aus den Fenstern in das aller Orten hervorbrechende Feuer geworfen, und Weiber und Mädchen geschändet cc). Hierauf rückten sie weiter, und steckten unterwegs alle Städte und Schlößer, die sie antrafen, in Brand. Der kaiserl. Obristlieutrnant Ariezaga, der sich zu Mayen festgesetzt hatte, sah sich genöthiget, nach Andernach sich zu flüchten, worauf auch der erstere Ort in die Aschen gelegt wurde.

cc) Theatrum Europaeum *p. 708. seq.*

Ohne schleunige Hülfe schien es um die ganze trierischen Lande geschehen zu seyn: ein für den Churfürsten von Trier äußerst schmerzlicher Umstand. Durch das dringende Ansuchen desselben, und zugleich durch die Gefahr, welche seinen eigenen Ländern in dieser Gegend drohte, fand sich endlich der Churfürst von Brandenburg bewogen, den Feldmarschallieutenant von Schöning den Franzosen mit einigen tausend Mann entgegen zu schicken, wodurch dann wegen Abgang dieser beträchtlichen Zahl von Mannschaft die Belagerung der Stadt Bonn nur in eine Bloquade mußte verwandelt werden. Im Grunde war dieses die eigentliche Absicht der Franzosen, der beängstigten Stadt Bonn durch diese Diversion Luft zu machen, und zugleich den Churfürsten außer Stand zu setzen, der zu schwachen Armee, welche sich noch mit der Belagerung der Stadt Maynz beschäftigte, zu Hülfe zu kommen. Boufflеur wich daher dem Feldmarschallieutenant aller Orten, wo er ihn heranrücken sah, sorgfältig aus, und hielt ihn mit fruchtlosen Märschen auf, ohne daß es zwischen beiden zu einem Gefechte kam. Die hierauf erfolgte Eroberung der Stadt Maynz setzte endlich die Allirten in den Stand, auch gegen die Stadt Bonn mit desto größerm Nachdrucke zu Werke zu gehen. Die Belagerung wurde nun von Neuem vorgenommen, und die Verstärkung der Belagerungsarmee durch den Herzog von Lothringen machte die gemeinschaftlichen Bemühungen so

wirk-

wirksam, daß endlich der Kommandant, nachdem ein großer Theil der Festungswerke bereits durch Sturm eingenommen war, am 12ten Oktober kapitulirte, worauf dann die Franzosen am 15ten Oktober abzogen. Auf solche Art waren nun zween der wichtigsten Plätze, Maynz und Bonn wieder in den Händen der Allirten, und hatten diese Eroberungen die wichtige Folge, daß der Rhein bis Maynz und Coblenz für sie wieder offen war. Dazu kam noch der Vortheil, daß auch Heidelberg, welches der Feind während der Belagerung von Maynz zu überrumpeln drohte, glücklich erhalten ward; denn als der Marschall de Duras in dieser Absicht bey Philippsburg über den Rhein gegangen, und wirklich schon in der zu Grund gerichteten Sternschanze vor Heidelberg Posto gefaßt hatte: so erhielt der Oberstlieutenant Thenevot, welcher mit einem wirtembergischen Regiment bei Heidelberg stand, sogleich Befehl, sich in aller Eile in die Stadt zu werfen, welches er glücklich bewerkstelligte. Ihm folgten der kaiserliche General Dünewald, und der churbayerische Serenl, denen es gelang, die Stadt mit einer beträchtlichen Anzahl Truppen zu besetzen, worauf die Franzosen sich in eine andere Gegend zogen. Große Striche Landes, welche zuvor die rasche Wuth der Franzosen erobert hatte, wurden also in diesem glücklichen Feldzuge dem Reiche wieder gegeben.

Der Feldzug der Holländer in Flandern fieng

sich etwas später an, als jener der Deutschen. Ihre erste Verrichtung war, daß sie die Stadt Lüttich von der Beobachtung der Neutralität, welche sie dem König von Frankreich versprochen hatte, abwendig machten, und eine holländische Besatzung einlegten. Bey Walcourt kam es am 25sten August zu einem Gefechte, welches zu ihrem Vortheil ausfiel. Selbst ein französischer Schriftsteller und erfahrner Kriegsmann gestand, dasselbe verdiene nur darum einer Erwähnung, um fürs Künftige jeden andern General vor solchen Fehlern, wie sie in diesem Gefechte von Seite des französischen Anführers gemacht worden, zu warnen dd). Der Marquis von Gastanaga, Statthalter in den spanischen Niederlanden eroberte gegen das Ende dieses Feldzuges die französischen Linien bei Gent, welche aber die Franzosen nach seinem Abzuge im Weinmonate wieder herstellten.

dd) Memoires *de Feuquiere tome III. chap. 80. p. 262.*

Sech-

Sechstes Kapitel.

Wahl des Kaiserlichen Prinzen Josephs zum Römischen König. Einwendungen einiger Reichsfürsten gegen dieselbe. Erster Versuch, die Errichtung einer neuen Churwürde zum Besten des Herzogs von Braunschweig-Hannover zu bewirken.

Wenn Leopold auf der einen Seite sich sowohl durch die große Thätigkeit der Reichsstände, als auch durch das Waffenglück, womit bereits Maynz und Bonn den Franzosen entrissen worden, sehr befriediget fand: so hatte er auf der andern das Vergnügen, bald darauf seinen Prinzen Joseph zum römischen König erhoben zu sehen. Eigentlich hatten schon zuvor die Allirten dem Kaiser ihre Unterstützung in diesem Stücke in dem Seperatartikel des großen Bundes versprochen. In der That ließ sich kaum jemals wieder eine so gute Gelegenheit zur Ausführung eines solchen Vorhabens erwarten, als die gegenwärtige war, und Frankreich schien dieselbe gleichsam mit Gewalt selbst herbeygezogen zu haben. Dem Einflusse der Franzosen, deren rastlosen Bemühungen es bisher beständig gelungen war, eine starke, den Planen des Erzhauses Oesterreich entgegenarbeitende Parthey in Deutschland zu unterhalten, hatte die nun allgemein gewordene Abneigung gegen sie ein Ende gemacht. Gleichwie fast alle eu-

ropäischen Mächte, und besonders die deutschen Fürsten sich gegen die unerhörten Gewaltthätigkeiten der französischen Waffen in Deutschland vereiniget hatten, so war alles bereit, auch den ehrgeizigen Operationen des französischen Kabinets, welches schon seit langer Zeit nach der römischen Kaiserwürde strebte, entgegen zu arbeiten. Für den Kaiser hingegen waren jetzt die Gemühter aller Churfürsten, Fürsten und Stände auf das vortheilhafteste gestimmet. Sein Kriegsglück gegen die Türken hatte ihm ungemein viel Ansehen, und sein patriotischer Eifer, womit er zu gleicher Zeit einen zahlreichen Theil seiner Völker selbst mit seiner eigenen Gefahr zum Schutze des Reichs aus Ungarn herauf gerufen hatte, die allgemeine Liebe der Fürsten erworben. In der damaligen unruhigen Lage, da in dem Falle, wenn der Kaiser noch vor dem Ende des Krieges mit Tod abgienge, eine unglückliche Zerrüttung des deutschen Reiches leicht vorauszusehen war, machte schon das Interesse eines jeden für die Ruhe und Freiheit desselben besorgten Fürsten die Wahl eines römischen Königs sehr wünschenswerth.

Durch diese und mehr andere Gründe ermuntert, schrieb Leopold an den Churfürsten von Maynz, und verlangte von ihm, daß er die übrigen Churfürsten zu einer Zusammenkunft nach Augsburg einlade. Anshelm Franz ergriff mit Freuden eine Gelegenheit, wodurch er den Fehler seiner vormaligen Furcht und einer zu voreiligen Uebergabe seiner Hauptstadt an die Franzosen

zosen wieder gut machen konnte, und schrieb aus Erfurt unterm 26sten Julius 1689 den verlangten Churfürstentag aus. Vermöge dieser Berufung sollten die Churfürsten längst bis zum 29sten September persöhnlich zu Augsburg erscheinen, und dasjenige selbst verhandeln und schließen helfen, was des Vaterlands Nutzen und Wohlfahrt erfodern; indessen aber ihre Räthe mit hinlänglicher Vollmacht zum voraus dahin absenden, damit man sich vorläufig über die gedachten Gegenstände unterreden könne. Von der eigentlichen Absicht der Unterredung geschah keine Meldung; auch der Kaiser hatte in seinem Schreiben an den Churfürsten keine andere angegeben, als, er wolle sich mit den Churfürsten über die weitern Maaßregeln berathschlagen, die man in Ansehung zweener dem Reiche gefährlicher Kriege zur gemeinen Sicherheit treffen sollte ee).

In der kaiserlichen Proposition, welche den Churfürsten und den churfürstlichen Gesandten nach ihrer Ankunft zu Augsburg vorgelegt wurde, ging der Eingang gleichfals ganz auf denselben Zweck hinaus. Indem aber der Kaiser darin zeigte, wie thätig Frankreich sich stets bestrebet habe, die römische Krone entweder durch eine abgenöthigte Wahl, oder durch öffentliche Gewalt an sich zu bringen, und daß alle so oft verübte unverantwortliche Eingriffe und Friedensbrüche von Seiten dieser Krone einzig und allein diese Absicht zum Grunde hätten: so ergab sich daraus ganz

ee) Theatr. Europ. *tom. XIII. p. 1102. seq.*

natürlich der Schluß, „daß es dem römischen Reich ersprießlich und fast nöthig sey, zu berathschlagen, wie durch eine vorzunehmende ordentliche Wahl eines römischen Königs der französischen Herrschsucht ein Ziel gestecket, und des heiligen römischen Reichs Sicherheit befestiget werden möge.'„ Leopold empfahl hierauf den Churfürsten ohne weiters seinen Prinzen Joseph, der mit der Würde eines Königs von Ungarn bereits geschmücket war, zum römischen König.

Dieser Antrag fand bey den anwesenden Churfürsten und Bothschaftern einen leichtern Eingang, als man je zu einer andern Zeit hätte hoffen können. Obwohl Joseph das zur Wahlfähigkeit erfoderliche Alter noch nicht hatte, so beruhigte sich doch jedermann mit der Hoffnung, der Himmel werde dem Kaiser das Leben so lange schenken, bis jener fähig seyn werde, der Regierung selbst vorzustehen. Auch stand es den Churfürsten im Falle, daß der Kaiser noch eher mit Tod abgehen würde, immer frey, indessen in Rücksicht auf die Verwaltung des Reiches zweckmäßige Anstalten zu treffen. Unter allen Churfürsten war der von Brandenburg fast der einzige, welcher einige bedeutendere Schwierigkeiten zu machen schien. Daß man bey der Ausschreibung des Churfürstentages verschiedene Formalitäten nicht beobachtet, daß man einen zu kurzen Termin zur Wahl angesetzt habe und gegen verschiedene andere Dinge erhob er Beschwerden. Allein alles dieses that er nur darum, damit es nicht das

An-

Ansehen habe, er willige in alles blindlings ein, und damit der kaiserliche Hof bey seinen Foderungen, die er in Betreff des Schwibusserkreises an denselben that, um so mehr Rücksicht auf ihn nehme ff).

Doch ehe die Churfürsten zur Wahl schritten, glaubten sie, man müsse dafür sorgen, daß verschiedene im Reich eingeschlichene Mißbräuche abgestellet, und ihre Rechte gegen jeden Eingriff gesichert werden. Die erste Frage war nun, ob man bey der gegenwärtigen Wahlkapitulation die Leopoldische oder jene Formel einer beständigen Wahlkapitulation zum Grunde legen sollte, welche von den Ständen auf dem Reichstage zu Regenspurg war entworfen worden? Die Fürsten und Stände, welche unaufhörlich behaupteten, daß ihnen ein wesentlicher Antheil an dieser Sache gebühre, wünschten größtentheils, daß diese letztere in ihre volle Kraft möchte gesetzt werden; und man nahm auf dem Reichstage viele ernstliche Berathschlagungen über diesen Gegenstand vor. Die Churfürsten hingegen wollten bey dieser Gelegenheit lieber die Leopoldische Wahlkapitulation benützen, damit es nicht scheinen möchte, als wollten sie den Fürsten und Ständen das Recht zugestehen, sich in dieses Geschäft zu mischen. Diese ward also auch wirklich beybehalten, und nur in einigen Punkten verändert. Die merkwürdigsten Neuerungen, die in dieser Kapitulaiton vorkamen, wa-

ff) *Pufendorf* de reb. gest. Friderici III, *Lib. III. §. 3. p. 211.*

waren diese, daß erstens der Eingang derselben von der Chur Böhmen, und zwar auf eine ganz besondere Art, Meldung that, und zweitens, daß die Churfürsten den Termin, nach welchem die Volljährigkeit des römischen Königs anfangen sollte, auf den Eintritt in sein achtzehntes Jahr setzen; für den Fall aber, wenn der Kaiser sterben würde, ehe jener dieses Alter würde erreichet haben, verordneten, daß die Reichsvikäre im Namen desselben das Reich indessen verwalten sollten. Nachdem die Churfürsten alles, was die Kapitulation betraf, in Richtigkeit gebracht hatten, gieng die Wahl am 24sten Jänner 1690, die Krönung aber am 26sten desselben Monats zu Augsburg vor sich, worauf die Kapitulation nicht nur von dem römischen König, der sie feierlich beschwor, sondern auch von dem Kaiser selbst unterschrieben wurde.

So sehr jedoch die Churfürsten die Eilfertigkeit, womit diese Wahl ohne Beobachtung mancher herkömmlichen Formalität zu Stand gebracht worden, mit der Nothwendigkeit entschuldigten, die arglistigen Versuche des französischen Hofes gegen die deutsche Freiheit so geschwind, als möglich, zu vereiteln: so wenig waren die Fürsten mit allem, was zu Augsburg war verhandelt worden, zufrieden. Im 8ten Artickel des westphälischen Friedens war ausdrücklich festgesetzt worden, über die Wahl eines römischen Königs müsse in der allgemeinen Versammlung aller Stände entschieden werden. Da die Churfürsten hierauf

auf keine Rücksicht genommen, sondern die Wahl eigenmächtig eingeleitet und vollzogen hatten: so waren die Fürsten der festen Meinung, ihre Gerechtsamen seyen dadurch offenbar verletzet worden. Dazu kam noch der Umstand, daß die Churfürsten ihnen nicht den geringsten Antheil an der Verfassung der Wahlkapitulation zugestanden, sondern die auf dem Reichstag entworfene Formel vielmehr zurückgesetzt, und ohne alle Rücksicht auf ihre Wünsche die Leopoldinische zum Grunde gelegt hatten. Es ist daher kein Wunder, daß einige Fürsten große Beschwerden über dieses Verfahren erhoben und die Sache am Reichstage zu Regensburg in Bewegung brachten. Das Sonderbareste war aber, daß sie die deswegen abgefaßte Protestation erst fast ein Jahr nach vollzogener Wahl übergaben, und daß eben jene Fürsten, die jetzt gegen die Wahl Einwendungen machten, noch vor wenigen Monaten dem römischen Könige zu derselben selbst Glück gewünscht hatten. Dieses Betragen schien dem Churfürsten von Maynz so widersinnig, und so sehr den Reichsgesetzen und dem Herkommen entgegen, daß er die Schrift nicht annahm, sondern in dem Nebenzimmer, wo die Gegenpartey sie niedergelegt hatte, liegen ließ.

Es blieb niemand unbekannt, daß die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg die Haupttriebfedern dieser Handlung gewesen seyen; denn es war noch im frischen Andenken, daß sie schon im August 1689 eine

Zu-

Zusammenkunft mit den Herzogen von Sachsen und andern zu Celle gehalten, und über die künftige Wahlkapitulation zu Rath gegangen waren gg). Aber auffallend war es jedermann, daß gerade die Herzoge von Lüneburg sich auf diese Art das Mißfallen der Churfürsten zu einer Zeit zuzogen, da sie selbst nach der churfürstlichen Würde strebten, und ihnen die Neigung der Churfürsten bey einem solchen Gesuche unumgänglich nöthig war. Eben an diesem Wahlkonvent, gegen welchen sie nun ihre Einwendungen machten, war die Errichtung der neunten Chur zum Besten des Hauses Braunschweig-Lüneburg zur Sprache gekommen. Weil die Churstimme der Pfalz durch eine Religionsveränderung den Protestanten entgangen und den Katholiken zugewachsen war: so wollte man nun versuchen, ob diese Lücke nicht durch den Herzog von Braunschweig-Hannover könnte ausgefüllet werden. In der Stille hatte dieser Herzog schon lange daran gearbeitet, sich die Churwürde zu erwerben. Schon der verstorbene Churfürst von Brandenburg Friederich Wilhelm hatte ihm seine Unterstützung in diesem Gesuche versprochen. Zu derselben Zeit, da der König von Frankreich Lothringen und Luxenburg in seinen Händen hatte, und die vier Churfürsten am Rhein durch Furcht und Schrecken in der Unterwürfigkeit hielt, schien es allerdings um der Wahlfreiheit willen nöthig, daß fünf Churfürsten in einer Gegend seyen, wo man we-

gg) *Pufendorf loc. cit.* §. 16. p. 228.

wegen der Entfernung von der französischen Macht nicht so leicht etwas zu befürchten habe. Da sich überdieß die mächtigen Lüneburger in den Streitigkeiten der Fürsten mit den Churfürsten bisher immer an die Spitze der erstern gestellet hatten: so hoffte man, diese lästige Parthey durch die Aufnahme eines ihrer bedeutendsten Mitglieder in das churfürstliche Kollegium zu schwächen. Aus diesem Grunde versprach auch Friederich Wilhelms Nachfolger Friederich III. den Herzog von Hannover in diesem Stücke zu begünstigen. Der Churfürst von Sachsen war ihm gleichfalls sehr geneigt. Als daher der churbrandenburgische Bothschafter bey dem Wahlkonvent zu Augsburg wirklich den Antrag that, den Herzog von Hannover in das churfürstliche Collegium aufzunehmen und der chursächsische ihn unterstützte: nahmen sie bald wahr, daß die übrigen Churfürsten zwar anfänglich Einwendungen machten, im Grunde aber dieser Sache nicht gänzlich abgeneigt waren. Der Churfürst von Cölln erklärte sich ausdrücklich, eine so wichtige Sache müsse vom ganzen Collegium wohl überlegt werden, und er werde den Herzog von Hannover in so fern unterstützen, als es ihm sein Amt und seine Religion erlauben. Der von Trier rügte es, daß die Lüneburger verschiedene Eingriffe in seine Gerechtsamen ohne allen rechtmäßigen Grund gethan hatten, und darum, glaubte er, hätten sie wenig Anspruch auf seine Gewogenheit zu machen. Der von Maynz wollte sich in nichts ein-

lassen,

lassen, weil man ihn nicht zuvor schriftlich ersuchet habe, daß er diese Sache im Collegium vortrage; übrigens bringe ihm eine solche Erhebung weder einen Nutzen, noch einen Nachtheil. Als hierauf der Herzog von Hannover wirklich ein Schreiben an ihn sandte: gab jener vor, weil sich der Herzog zuerst an den Kaiser gewandt habe, und dieser Gegenstand in dessen Rath verhandelt werde, so könne er ohne desselben Bewilligung und ausdrückliche Erklärung nichts vornehmen. Die Sache gehöre einmal vor den Kaiser und das churfürstliche Collegium, und weil er jederzeit nur die letzte Stimme habe; so könne er zur Beförderung oder Hintertreibung eines solchen Gesuches wenig beytragen. Der Churfürst von der Pfalz behauptete, dieses Geschäft gehe das ganze Reich an, und könne zu Augsburg, und vom churfürstlichen Kollegium allein nicht entschieden werden. Auch sey es so leicht nicht, als sich manche einbilden. Zuletzt erklärte er doch, wenn der Sachse, der Brandenburger und der Bayer einwilligten, wolle er auch nicht entgegen seyn. Dieser letztere brachte, während daß die beyden erstern bemüht waren, die Einführung der neunten Churwürde zum Vortheile der Protestanten zu bewirken, die Errichtung der zehnten Chur zum Besten der Katholischen in Vorschlag. Dieses hieß nun freylich die Sache wieder auf den alten Standpunkt bringen, auf welchem sie zuvor gestanden hatte. Die protestantischen Churfürsten hatten den Antrag, eine neue Chur zu errichten, eben in

der

der Absicht rege gemacht, um eine ihnen entgangene Stimme im Churfürstenrath zu ersetzen. Bewilligte man nun auch den Katholischen eine neue Chur: so würden sie nicht weniger als zuvor das Uebergewicht im churfürstlichen Kollegium behalten haben. Man wußte übrigens wohl, woher dieser Vorschlag rühre. Dem römischen Stuhle lag, wie jedermann leicht ermessen kann, sehr viel daran, daß die protestantische Parthey in Deutschland nicht aufkomme. Kaum hatte man daher zu Rom erfahren, daß der Herzog von Hannover nach der Churwürde strebe: so schickten die mit der Wahl eines neuen Pabstes eben beschäftigten Cardinäle den Auditor der Nunciatur Franz Tucci nach Augsburg mit Schreiben an den Kaiser und an alle katholische Churfürsten und Bischöfe, worin sie dieselben dringend ersuchten, ja nicht einzuwilligen, wenn einige, die nur Neuerungen suchen, Dinge unternehmen wollten, welche der Würde des heiligen Stuhls und der reinen Religion, oder der Freiheit der Kirche zum Nachtheil gereichen hh). Tucci wiedersetzte sich, seinem Auftrage gemäß, dem Anschlage der Churfürsten von Brandenburg und Sachsen aus allen Kräften, und suchte, wenn er ihn je nicht ganz sollte hintertreiben können, ihre Absicht wenigst dadurch zu vereiteln, daß er sich bemühte, der neuen protestantischen Chur eine neue katholische entgegen zu setzen. Durch seine Einge-

hh) Theatr. Europ. *tom. cit. p. 1108. seqq.*

Stadtbibliothek Augsburg

gebungen verleitet, schlug der Churfürst aus Bayern wirklich den Erzbischof von Salzburg, und, als man diesen Antrag verwarf, selbst den Erzherzog von Oesterreich als diejenigen Fürsten vor, denen die Churwürde sollte ertheilet werden. Aber auch dieser Vorschlag fand wenig Eingang. Man hielt es für bedenklich, daß zwo Churwürden in einem und demselben Hause vielleicht in einer und derselben Person sollten vereiniget werden, und selbst der Kaiser machte keinen weitern Gebrauch von diesem Vorschlage, wahrscheinlich in der Ueberzeugung, daß ein solcher Zuwachs von Ansehen seinem Hause die Eifersucht der Fürsten und viele Verdrüßlichkeiten zuziehen würde. Ohne von diesem Gegenstand eine Meldung zu thun, bewies sich Leopold in seiner Erklärung dem Herzoge von Hannover ziemlich günstig. Dieses Geschäft sey zwar schwer und wichtig; es sey hart, gegen den einmüthigen Sinn aller Reichsgesetze Neuerungen einzuführen. Er wolle aber indessen die Sache genauer erwägen, und werde, wofern er die Ausführung des gedachten Projekts möglich finde, dem Wunsche des Churfürsten von Brandenburg und des Herzogs von Hannover gern nachgeben. Der Churfürst von Bayern erklärte zuletzt gleichfalls, er werde dem Vorschlage von der Einführung der neunten Chur nicht entgegenarbeiten, besonders da durch dieselbe den kühnen Unternehmungen der Fürsten Grenzen können gesetzt werden.

Jedermann konnte indessen wohl voraussehen, daß

daß die Fürsten in Ansehung dieser Sache wohl die größten Schwierigkeiten machen würden. Sie waren überzeugt, daß ihre Macht durch den Abtritt eines mächtigen Fürsten, und durch den Verlust seiner Stimme im Fürstenrath merklich würde vermindert werden. Der Bischof von Münster und mehr andere erhoben schon ziemlich laute Klagen. Doch während aller bisher angeführten Debatten verfloß der zur Königswahl angesetzte Termin, und mit demselben nahmen auch die Unterhandlungen über diesen Gegenstand ein Ende. Es war ein Glück, daß man diese Sache indessen auf sich beruhen ließ, und nicht durch eine eifrigere Betreibung derselben das Band der bisherigen Eintracht unter den Reichsständen zerriß, welche so nöthig war, wofern je die kriegerischen Unternehmungen des Kaisers und Reichs gegen den gemeinschaftlichen Feind einen guten Erfolg haben sollten.

Siebentes Kapitel.

Bemühungen des Königs von Frankreich, die Türken zur Fortsetzung des Krieges in Ungarn zu bewegen. Folgen des unglücklichen Treffens bey Fleury. Beitritt des Herzogs von Savoyen zur großen Allianz. Kriegserklärung desselben gegen Frankreich. Schlechter Fortgang der deutschen Waffen am Rhein.

Auf den eroberungssüchtigen König von Frankreich hatte der schlechte Ausgang des vorigen Feldzuges, und besonders der Verlust von Maynz und Bonn einen so tiefen Eindruck gemacht, daß er noch in demselben Jahre dem Marschall de Duras das Commando in Deutschland abnahm, und dem Marschall de Lorges übertrug. Auch in Flandern gieng eine Veränderung vor. Der Marschall d'Humieres verlor den Oberbefehl, und der Prinz von Luxenburg trat an seine Stelle. Da am französischen Hofe fast zu gleicher Zeit die Nachricht einlief, daß die Türken zu Nissa und Widin von den Kaiserlichen geschlagen worden, und aufs neue den Frieden suchten, so erreichte Ludwigs Unzufriedenheit einen noch höhern Grad. Sein neuer Gesandter de Chateauneuf, welcher eben um diese Zeit zu Konstantinopel eintraf, mußte daher die Türken neuerdings zur Fortsetzung

des Krieges zu bereden suchen, und schlug der Pforte sogar ein Schutz- und Trotzbündniß mit seinem Herrn vor. Die kriegerischen Gesinnungen des Großveziers Mustapha, welcher schlechterdings nichts vom Frieden hören wollte, und die großen Anstalten, welche zum bevorstehenden Feldzuge bereits gemacht wurden, benahmen zwar dem König einen großen Theil seiner Besorgniß. Einem weitaussehenden Plane gemäß beschloß Mustapha seinen Feinden drey Armeen zu gleicher Zeit entgegen zu stellen. Die Hauptarmee sollte gegen Nissa anrücken, und, wenn diese Festung erobert wäre, bis unter Belgrad gehen; das zweite Heer unter dem Commando des Seraskiers sollte Widin zu Wasser und zu Land angreifen, mit dem dritten wollte man den Töckely in das Fürstenthum Siebenbürgen einsetzen, welches ihm die Pforte nach dem Tode des vorigen Fürsten Apafi bereits übertragen hatte. Aber dessen ungeachtet ließ der in diesem Stücke ganz anders gesinnte Hof zu Konstantinopel die Friedensunterhandlungen fortsetzen. Mehrmalen zerschlugen sich dieselben, und jederzeit nahm man sie auf dringendes Ansuchen der Türken von Neuem vor, wodurch sich des Königs Verlegenheit nicht wenig vergrößerte. Alle Hoffnung zu einem beiden Theilen annehmlichen Vergleich war bereits so sehr verschwunden, daß die türkischen Gesandten am 23sten Jänner 1690 wirklich von Wien abreiseten. Dennoch stellen sie neuerdings das Ansuchen, daß es ihnen erlaubt

seyn möchte, die abgebrochenen Traktaten wieder vorzunehmen, welches ihnen auch bewilliget ward. Als aber die zu diesem Geschäfte bestimmten Commissärs sich zu Comorre einfanden, wo die weitere Unterhandlungen sollten gepflogen werden: nahmen sie aus dem Betragen der türkischen Gesandten bald wahr, daß ihnen die Vortheile, welche die Krone Frankreich vor Kurzem in Flandern über die Alliirten erhalten hatte, nicht verborgen geblieben seyen, so sehr man auch gesuchet hatte, diese Ereigniß geheim zu halten. Anstatt bessere Friedensbedingnisse anzubieten, wollten sie nun nicht einmal von denjenigen, welche sie ehedem selbst vorgeschlagen hatten, etwas wissen. So viel Muth und Hoffnung hatte ihnen der jüngst bey Fleury erfochtene Sieg der Franzosen eingeflößt!

Die Niederlage, welche die Alliirten bey dieser Gelegenheit erlitten, machten den ganzen Feldzug fruchtlos, so daß nun das bisher mit vielem Ruhme behauptete Uebergewicht auf französische Seite kam. Sie hatten das ganze Frühjahr bis in den Sommer unthätig zugebracht. Man zählte im Ganzen 180,000 Mann, welche es mit den Franzosen aufnehmen sollten. Hätte man auch den vierten Theil davon wegenommen; so wäre doch die Macht noch fürchterlich genug gewesen, wenn ein Einziger ihre Operation geleitet hätte. Aber die entgegengesetzten Absichten und Vorschläge derjenigen, welchen die Armeen zugehörten, waren Ursache, daß in der Hauptsache

sache wenig ausgerichtet wurde. Zu Haag hatten die Alliirten eine Zusammenkunft gehalten, und in derselben den ganzen Plan zu dem bevorstehenden Feldzug entworfen. Diese Versammlung schlug den Deutschmeister zum Befehlshaber in den spanischen Niederlanden vor; zu Wien hingegen wünschte man, daß das Commando dem Churfürsten aus Bayern möchte anvertrauet werden. Zum Befehlshaber über die Armee zwischen der Maas und Mosel hatte der Kaiser den Herzog von Lothringen bestimmt; die übrigen Alliirten wollten diese Stelle lieber dem Churfürsten von Brandenburg übertragen wissen. Doch der inzwischen erfolgte Tod des Herzogs entfernte diese Schwierigkeit, und der Churfürst erhielt das Commando. Der Churfürst von Sachsen wollte seine Truppen nicht eher an den Rhein führen, als bis man ihm die im verflossenen Jahre zum Unterhalt der Truppen aufgewendeten, seinen Antheil übersteigenden Summe würde ersetzet haben. Auch verlangte er für sich ein Commando über ein besonders Heer. Die Lüneburger waren gleichfalls zur Absendung ihrer Truppen schwer zu bewegen; und ihre 4000 Mann erschienen erst, nachdem man dem Herzoge Georg Wilhelm von Braunschweig Lüneburg-Zelle den Besitz von Lauenburg bis zum Ende dieses Feldzuges zugesichere hatte ii): eine um so mehr bedenkliche Sache, da nicht nur der Churfürst von Sachsen und

ii) *Pufendorf lib. III. §. 27. p. 238.*

das Haus Anhalt gleichfalls Ansprüche auf dieses Land machten, und ersterer bereits Besitz davon genommen, sondern auch der gedachte Herzog sich der Stadt Ratzeburg schon zum voraus bemächtiget hatte, wodurch dann die Streitigkeit immer hitziger wurde.

Als der Herzog von Luxenburg diese Verwirrung und Unthätigkeit der Alliirten wahrnahm: zog er geschwind so viel Truppen zusammen, als sich in der Nähe befanden, und rückte mit denselben gegen Valcourt hin, mit dem Vorsatze, dem Fürsten von Waldeck an der Sambre die Spitze zu bieten; und wenn ihm ein Hauptstreich gegen denselben gelänge, alsdann in Braband einzudringen. Der Fürst, nachdem er von dieser Bewegung der Franzosen Nachricht erhalten hatte, brach gleichfalls von Charlemont auf, und ließ sich, nachdem er über den Fluß Pirton gegangen war, ungefähr 3 bis 4 Meilen weit vom feindlichen Lager nieder. Man war nämlich auch holländischer Seits entschlossen, den Herzog von Luxenburg anzugreifen; nur wollte man zuvor noch die Ankunft der churbrandenburgischen Armee erwarten. Dieses Vorhaben wurde aber durch die plözliche Herannäherung des Herzogs von Luxenburg zur großen Bestürzung des Fürsten von Waldeck vereitelt, welcher nicht vermuthet hatte, daß Bouffleur mit seinem an der Maas stehenden Heer sich so bald mit jenem würde vereinigen können. Da endlich die französische Armee unter verschiedenen verführenden Wen-

dun-

dungen der holländischen immer näher kam: so zog sich diese nebst der Artillerie gegen Fleury hin, und stellte sich so gut, als es in der Kürze der Zeit geschehen konnte, in Schlachtordnung. Das Treffen fieng am 1sten Julius 1690 um zehn Uhr Morgens an, und dauerte bis sieben Uhr Abends. Gleich anfänglich machte der rechte Flügel der Franzosen, weil ihn das niederländische Geschütz zu sehr beunruhigte, eine geschickte Wendung, und nun wurden die Alliirten von vorn, vom Rücken und von den Seiten zugleich angegriffen. Dieß nöthigte den Fürsten von Waldeck, seine Schlachtordnung zu verändern, damit er dem Feinde auf jeder Seite die Spitze möchte bieten können. Die niederländische Reiterey wurde von den Franzosen bald geworfen, und während sie bemüht war, die Ordnung wieder herzustellen, fielen jene mit aller Gewalt auf das Fußvolk hin, welches zwar fast bis an das Ende unbeweglich aushielt; bey aller Anstrengung aber doch nicht den geringsten Vortheil erfechten konnte. Ungefähr um sieben Uhr Abends ertheilte der Fürst von Waldeck, da er alle Hoffnung zum Siege verschwunden sah, dem linken Flügel den Befehl zum Abzuge. Er selbst brach mit einem Theile Fußvolkes und Reiterey von dem rechten Flügel mit Gewalt durch den Feind, und erreichte endlich, ohne daß ihn jener verfolgte, den Wald und die engen Wege, worauf er sich nach Nivelle, und dann nach Brüssel zog.

Der unglückliche Ausgang dieses hartnäckigen Treffens versetzte den Allirten einen äußerst empfindlichen Stoß; denn einmal zerrüttete er alle ihre weitere Plane und Hoffnungen für diesen Feldzug, und verschaffte dem Könige von Frankreich vollkommen die Oberhand, so daß nun auch am Rhein, nachdem man fast den ganzen Sommer mit fruchtlosen Berathschlagungen zugebracht hatte, nichts Vortheilhaftes mehr ausgeführt wurde, und dann hatte dieser Unfall auch auf die Lage der Sachen in Ungarn einen entscheidend schlimmen Einfluß. Die Türken, welche zuvor so ängstlich waren bemüht gewesen, einen Frieden zu bewirken, spannten nun, seitdem ihnen der Verfall des Kriegsglückes der Allirten am Rhein und in Flandern war bekannt geworden, ihre Foderungen ungemein hoch, und brachen endlich gar alle Unterhandlungen ab, als es ihnen am 21sten August gelang, den General Heusler zu schlagen, und hierauf in kurzer Zeit nacheinander Widin, Nissa, Semendria und sogar Belgrad zu erobern. Ludwig, der hiemit seinen Zweck, den Kaiser ohne Rettung in den Krieg mit den Türken weiter verwickelt zu sehen, vollkommen erreicht hatte, wurde jetzt um so furchtbarer. In dem großen Gedränge, worin sich die Allirten befanden, trat endlich der Herzog von Savoyen in das Mittel, und nöthigte den König von Frankreich durch eine ihm unerwartete Kriegserklärung, seine Macht zu theilen.

Seit

Seit der Zeit, da dieser Herzog die Regierung seiner Staaten angetreten hatte, so wie während seiner Minderjährigkeit, hatten die Franzosen stets sehr harte Maaßregeln gegen ihn beobachtet. Ludwig kannte und fürchtete den Charakter dieses Fürsten. Dem Ehrgeiz und Eigennutz desselben traute er zu, er werde Verbindungen mit seinen Feinden eingehen, und ihn zur Unzeit in der Ausführung seiner Absichten stören. Der französische Hof verlangte von ihm zu starke Versicherungen, daß er dieses nicht thun werde, und verdarb sich dadurch selbst das Spiel. Anfänglich hatte man nur darauf angetragen, daß er den Franzosen einen Theil seiner Truppen überlassen sollte; und der Herzog hatte dieses gern bewilliget, denn der französische Feldherr Catinat hatte ihn versichert, dieses sey alles, was der König von ihm verlange. Aber wenige Tage verstrichen, so foderte Catinat, der Herzog sollte alle seine Truppen mit den französischen vereinigen, und sich gemeinschaftlich mit ihnen bemühen, den Spaniern das Herzogthum Mayland wegzunehmen. Wollte er aber lieber neutral bleiben: so sollte er zum Unterpfand seine Citadelle zu Turin, und die festen Oerter Vercelli und Veruca dem König einräumen. Diese Foderung zu unterstützen, ließ man zu gleicher Zeit eine Armee an die Grenzen seiner Staaten anrücken, doch unter dem Vorwande, als wolle man die Spanier in Mayland bekriegen. Da dieser gewandte Prinz nicht im Stan-

de

de war, das Ansinnen der Franzosen mit Gewalt von sich abzulehnen: so zog er die Unterhandlungen über diese Anträge in die Länge, und gewann so viel Zeit, als er nöthig hatte, um geheime Traktaten mit dem Kaiser, mit Engelland, Spanien und Holland zu schließen, welche am 3ten und 4ten Junius 1690 zu Mayland und Turin zu Stand kamen, so daß nun der sogenannte große Bund gegen Frankreich, nachdem auch Spanien vermöge eines zu Wien am 6ten Junius unterzeichneten Traktats demselben beigetreten war, völlig zu Stand kam kk). In dem mit dem Kaiser geschlossenen Vertrage versicherte der Herzog, er werde zum Besten des Kaisers und Reiches als ein wahrer und getreuer Fürst desselben alles Mögliche beyzutragen suchen, und ihnen nebst den übrigen Alliirten beständig anhängen, alle kriegerischen Operationen gemeinschaftlich mit ihnen vornehmen, und ohne Wissen und Bewilligung des Kaisers und Reiches keinen Waffenstillstand oder Frieden mit den Franzosen eingehen. Dagegen versprachen auch der Kaiser und das Reich, ihn beständig sowohl während dieses Krieges, als nach erfolgtem Waffenstillstand oder Frieden zu schützen und zu bewirken, daß auch die übrigen Alliirten dieses thun mögen. In einem besondern Vertrage sagte ihm der Kaiser zu, daß er ihm zwanzig bei Finale und Savonna gelegene Reichs=

kk) *du Mont* Corps diplomatique *tom. VII. pag. 265 — 267.*

Reichslehen ertheilen wolle, wofür jener 110,000 Pistolen zu bezahlen sich verbindlich machen. Sobald diese Traktaten zu Stand gekommen waren: erklärte der Herzog von Savoyen den Franzosen selbst den Krieg, worauf auch Ludwig in Ansehung des Herzogs noch in demselben Jahre das Nämliche that. Italien war bisher der einzige Ort gewesen, wo sich noch kein Feind gegen ihn erhoben hatte; aber durch diese Kriegserklärung sah er sich nun von allen Seiten her in den Krieg verwickelt. Dieses giebt einen neuen Beweis, wie sehr der französische Hof, welcher diesen Vorfall durch sein Betragen veranlaßt hatte, von den Regeln einer guten Politik abgewichen sey ll).

Am Rhein war das Commando nach dem Tode des Herzogs von Lothringen den Churfürsten von Bayern und Sachsen zu Theil geworden. Diese konnten aber nach dem Verlust des Treffens bey Fleury, wie bereits gemeldet worden, gegen den weit mächtigern Dauphin, welcher gegen das Ende des Monats May bei der Armee angekommen war, nichts ausrichten. In folgenden Jahre wurde der Krieg gleichfalls, und selbst von französischer Seite, sehr schläfrig geführt. Da der König von England die Unruhen in Irland bereits gedämpfet und alle seine Feinde daselbst besiegt hatte, so war leicht zu vermuthen, er würde alle seine Macht nach Flandern kehren, und sie mit der Niederländischen ver-

ll) Memoires *de Feuquiere tom. II. chap. 50. p. 59.*

vereinigen. Ludwig wollte daher die Seinige auch lieber in diesem Lande wirken lassen, als den größern Theil derselben den Deutschen am Rhein entgegen stellen, wo er es bey der damaligen Lage der Dinge auch mit Wenigen leicht dahin bringen konnte, daß sie in ruhiger Unthätigkeit blieben, oder ihm wenigst keinen empfindlichen Schaden zufügten. Zudem lag ihm der Feldzug in Italien sehr am Herzen; denn brachte er nur einmal die Thäler Savoyens in seine Botmäßigkeit, so waren nur sehr wenige, und noch dazu durch keine großen Heere geschützte Städte in Piemont zu erobern übrig; und gelang es ihm, in das Eingeweide seiner Lande einzudringen: so war zu hoffen, daß der Herzog dadurch würde zur Verzweifelung gebracht, der Kaiser aber zum Frieden bewogen werden.

Da der König aus diesen Ursachen nur ein mäßiges Heer am Rhein hielt, den größten Theil seiner Soldaten hingegen nach Flandern und Italien marschieren ließ: so wurde auch den Deutschen möglich gemacht, eine beträchtliche Zahl Mannschaft zur Unterstützung, des Herzogs von Savoyen nach Italien abzuschicken. Der Kern der kaiserlichen Truppen ging nebst dem Churfürsten aus Bayern dahin ab, theils um Mayland an den Grenzen von Piemont zu beschützen, theils um den Herzog, nachdem Catinat nach einer schweren Niederlage der Allirten bey Staffarda sich eines großen Theils von Savoyen bemächtiget hatte, von furchtsamen Entschließungen abzuhalten. Fast die

die ganze Last des Krieges am Rhein fiel daher auf die Schwaben, Franken und Sachsen, wovon die beiden erstern bereits zur gemeinschaftlichen Vertheidigung in eine Kreisassociation zusammengetretten waren. Es wurde jedoch wenig Merkwürdiges verrichtet, woran die Uneinigkeit zwischen dem kaiserlichen Feldherrn Caprara und dem Sächsischen Befehlshaber Schöning die meiste Schuld hatte. Man gieng zwar im Julius 1691 auf einer bey Sandhoven errichteten Brücke über den Rhein, worauf Lorges mit seinem mäßigen Heere sich an der Queich nicht weit von Landau in ein verschanztes Lager zurückzog. Caprara wünschte, ihn ehe er noch Verstärkung an sich ziehen könnte, zu einem Treffen zu bringen, und ihm durch eine Niederlage entweder den Uebergang über den Rhein bei Philippsburg, wenn dieses etwa seine Absicht seyn sollte, oder irgend eine andere Unternehmung unmöglich zu machen. Schöning hingegen wollte dieses nicht zugeben, und versicherte, das französische Heer sey stärker, als man glaube, es sey zu gefährlich, den Marschall de Lorges zu einem Treffen zu reizen; derselbe denke an nichts weniger, als an einen Uebergang über den Rhein. Während daß man über dieser Mißhelligkeit im Lager bey Frankenthal müssig saß, gieng de Lorges wirklich bey Philippsburg über den Rhein, und drohte, in Deutschland eben jene Grausamkeiten zu erneuern, welche seine Vorgänger in den vorigen Jahren ausgeübt hatten. Als die Allirten, um dieses zu verhindern, gleich-

gleichfalls über den Rhein wieder zurückgingen, hatte er schon Pforzheim, Reutlingen und Vaihingen eingenommen, und eine große Menge Getreides weggeführt. Endlich rißen unter dem Heer der Allirten Krankheiten ein, welche alle weitere Unternehmungen gänzlich hemmten. Selbst der Churfürst von Sachsen starb zu Tübingen, und den Oberbefehl erhielt nun Christian Ernst, Markgraf von Brandenburg-Bayreuth.

Der Kaiser sah wohl ein, daß mit dieser Art Krieg zu führen, wie sie bisher war beobachtet worden, wenig Ersprißliches bewirkt werde könne. In der That war es ein auffallender Fehler, daß man dem Könige von Frankreich immer Zeit ließ, seine Feinde einzeln und wechselweise fast mit seiner ganzen Macht anzugreifen, und ihn nicht überall zu gleicher Zeit und gleich stark beschäftigte. Dadurch gab man ihm gleichsam selbst die Mittel an die Hand, stets die Oberhand über alle seine Feinde zu behaupten. Gelang es ihm, die Allirten in den Niederlanden durch einen verderblichen Schlag in Ohnmacht zu versetzen: so rief er sogleich den größten Theil seiner Truppen von dieser Gegend ab, wo sie nicht mehr nöthig waren, und verstärkte dadurch seine Macht am Rhein, oder in Savoyen, oder in Catalonien, wo er dann gleichsam der Reihe nach einen Allirten nach dem andern schlug. Es war auch sonderbar, daß man einen großen Theil der deutschen Truppen nach den Niederlanden absandte, und sie dort gemeinschaftlich mit den Spaniern, Engländern

und

und Holländern fechten ließ, während daß man Deutschland von dem unentbehrlichsten Schutz entblößte, und sich selbst überließ. Nach des Kaisers wohlgegründeter Meinung sollten der Engländer, der Holländer, der Savoyer und der Deutsche, jeder an seinem Platze den Franzosen zu gleicher Zeit angreifen, und ihn die ganze Macht der Alliirten auf einmal fühlen lassen. Jeder sollte nicht bloß auf seinen eigenen Vortheil, sondern auf das Bedürfniß seines Bundesgenossen sehen, und ihm, wenn es die Nothdurft fodern werde, beistehen; alle sollten nicht bloß sich vertheidigen, sondern als angreifende Theile handeln. Der kaiserliche Reichshofrathspräsident, Graf von Windischgrätz mußte daher nach dem Haag reisen, und dort dem König von Engelland und den Generalstaaten deswegen Vorstellungen thun mm). Dieselben waren aber ungeachtet ihrer Bündigkeit von schlechter Wirkung. Der König von Engelland und die Holländer waren nicht zu bewegen, die Brandenburgischen Truppen von sich weg nach Deutschland ziehen zu lassen. Vielmehr mußte man noch zugeben, daß auch die Hessen zu ihnen stießen, um an der Mosel zu fechten. Der Churfürst von Sachsen rief seine Leute, nachdem sie in Schwaben die Winderquartiere gemacht hatten, nach Hause, und ließ nur so viele zurück, als er von Reichswegen zu stellen verbunden war. Der Schwäbische und Fränkische

mm) *Wagner* Hist. Leopoldi M. *t. II. p. 215. seqq.*

kische Kreis hatten zwar beschlossen, 24,000 Mann für den Feldzug des Jahres 1692 zu stellen. Allein in der Hauptsache fehlte es überall nicht nur an hinlänglicher Mannschaft, sondern auch an Proviant, Geschütz, Munition und andern nöthigen Dingen, so, daß man wieder in den alten Fehler verfallen, und sich bloß vertheidigungsweise verhalten mußte. Es traf also mehrmalen ein, was Strattemann schon bey einer andern Gelegenheit gesagt hatte: So pflege es immer zu geheen, wo so viele Köpfe das Geschäft leiten. Jeder handle nur, wo, wie und wann es ihm beliebt; der eine erscheine frühe, der andere spät im Felde; jeder suche nach seiner Willkühr zu herrschen. Bey einer so großen Verwirrung könne sich die gemeinsame Sache der Alliirten ohne besondere Vorsehnng Gottes unmöglich in gutem Stand erhalten nn).

Um sich wenigst durch ein Geräusch das Ansehen zu geben, als wollte man den Feind wirklich angreifen, beschloß man, über den Rhein zu gehen. Kaum hatte man aber dieses bewerkstelliget: als de Lorges ein Lager am Speyerbach stark verschanzte, und den Deutschen alle Hofnung benahm, ihn zu einem Treffen zu bringen. Da er aus den Niederlanden, wo die Franzosen kurz vorher Namur erobert hatten, eine beträchtliche Verstärkung an sich zog: so befürchtete man nicht ohne Grund, er möchte bey Philippsburg über den Rhein gehen, und das diesseits desselben zu-

rück-

nn) *Pufendorf loc. cit. p. 239.*

rückgebliebene Heer unter dem Commando des Markgrafen von Bayreuth über den Haufen werfen; daher man dann nach dem einmüthigen Schluß aller Generale dahin wieder zurückkehrte. Im September versuchte man auf Zudringen des Kaisers noch einmal den Uebergang über den Rhein; verließ aber diese Gegend, da man vernommen hatte, daß das feindliche Heer durch Verstärkungen aus Straßburg, Hünningen und Breysach auf 30,000 Mann angewachsen sey, eben so geschwind wieder, als man zuvor gethan hatte. Da de Lorges sah, daß in dieser Gegend nichts mehr zu besorgen sey: gieng er bey Fort-Louis über den Rhein, schlug bey Ottersheim den Administrator von Würtenberg, und entsetzte Ebernburg, welches der Landgraf von Hessen belagerte. Doch konnte in der Folge der Graf Tallard seinen Anschlag auf Rheinfels nicht ausführen.

Zu dem schlechten Erfolge der deutschen Waffen trug gewiß auch der Umstand viel bey, daß neben dem zu weit ausgebreiteten französischen Kriege auch der Krieg mit den Türken hergieng, wodurch der Kaiser außer Stand gesetzt war, seine ganze Macht den Franzosen entgegen zu stellen. Der König von Engelland sah dieses wohl ein, und da ihm nichts näher am Herzen lag, als der Wunsch, den König von Frankreich zu demüthigen: so gab er sich alle erdenckliche Mühe, theils den Kaiser, theils die Türken zu friedlichen Gesinnungen zu bewegen. Die Pforte

nahm auch bereits im Jahre 1690 seine Vermittelungen an, und da im folgenden Jahre der Prinz Ludwig von Baden die Türken bey Salankemen auf das Haupt schlug, und ihr ganzes Lager eroberte: so schien theils die Bestürzung der Pforte über diese Niederlage, theils der in diesem Treffen erfolgte Tod des so kriegerisch gesinnten Großvezirs den Friedensvorschlägen nicht wenig Eingang zu verschaffen. Aber die geschäftige Beredtsamkeit des französischen Gesandten wußte den Muth der Türken, so oft derselbe sank, allemal wieder von Neuem anzufrischen. Zu wiederholten malen versicherte er, sein König werde künftig dem Kaiser am Rhein so viel zu schaffen geben, daß er nichts Nachdrückliches in Ungarn werde unternehmen können. Die Türken sagten daher laut, ihr Kaiser stehe mit dem Könige von Frankreich in einer engen Allianz; dadurch sey er verbunden, keinen Frieden einzugehen, in welchen nicht auch sein Mitalliirter eingeschlossen wäre oo). Obwohl sich das Kriegsglück auch im folgenden Jahre 1692 so ziemlich deutlich für die Deutschen erklärte, indem der General Heusler Großwardein eroberte; so ließ sich doch die Pforte dadurch nicht schrecken, sondern beharrte auf ihrem Vorhaben, den Krieg fortzusetzen.

oo) Theatr. Europ. *tom. XIV. p. 25.*

Achtes

Achtes Kapitel.

Vergebliche Anstalten des Königs von Frankreich, Friedensunterhandlungen mit den Alliirten einzuleiten. Mißlungener Versuch desselben, den Herzog von Savoyen von dem großen Bunde zu trennen. Verhalten des Prinzen Ludwig von Baden im Felde. Anfang der Friedensunterhandlungen zwischen Frankreich und den Holländern. Eroberung der Festung Namur durch den König von Engelland.

Was die Türken während dieser Unterhandlung von der Einschließung des Königs von Frankreich in den Frieden sagten, war in der That kein leeres Hirngespinnst. Ludwig hatte wirklich schon im verflossenen Jahre seine Sehnsucht nach dem Frieden zu erkennen gegeben, und einige nicht unbedeutende Schritte zur Erlangung desselben gethan. Was er im Jahre 1690 angefangen hatte, setzte er in den folgenden Jahren fort. Die Veranlassung dazu gab das zwischen dem Kaiser und den Holländern im Jahre 1689 zu Wien geschlossene Bündniß, dessen besonderer Artikel dem Erzhaus Oesterreich die Erbfolge in dem Königreiche Spanien auf den Fall versicherte, wenn der König ohne Leibeserben mit Tod abgehen, und folglich der spanisch-österreichische Manns-

stamm ausgehen würde. Da diesem großen Bunde in der Folge auch der König von Engelland und die Krone Spanien beitraten: so war leicht vorauszusehen, daß Oesterreich, unterstützt durch eine so große Macht, einst wirklich zum Besitze gelangen werde; und daß dieser Fall nicht mehr fern seyn dürfte, verkündigte die immer mehr zunehmende Leibesschwäche des Königs von Spanien. Dagegen war der König von Frankreich aus dem Grunde, weil seine Mutter Anna Maria die älteste Prinzessin des Königs Philipps III von Spanien gewesen, seine Gemahlin aber die ältere Tochter Carls II war, ungeachtet des Verzichts, den die ältesten Prinzessinnen auf die Erbfolge gethan hatten, fest entschlossen, einen so schönen Erwerb, als die Spanischen Staaten waren, seinem Hause nicht entgehen zu lassen. Nur war jetzt die wichtige Frage, wie diese Absicht erreichet werden könne? Das beste, und das einzige Mittel schien in den gegenwärtigen Umständen wohl die Trennung des großen Bundes zu seyn; diese aber schien nicht anders, als durch die Herstellung des Friedens bewirkt werden zu können. Dadurch konnte sich Ludwig nicht nur einer mächtigen Gegenparthey, die sich eigentlich auch in der Absicht, sich ihm in seinem Streben nach der Spanischen Monarchie zu widersetzen, vereiniget hatte, entledigen, sondern inzwischen auch so viel Zeit gewinnen, um in Spanien selbst Unterhandlungen dieser Sache wegen zu pflegen,

gen, und sowohl das Ministerium und den König daselbst, als auch die Nation auf seine Seite zu bringen. Er bot daher alle seine Künste auf, um einige auf den Frieden sich beziehende Unterhandlungen einzuleiten. Der Schwedische Hof war der erste, an den er sich in dieser Absicht wandte. Durch wiederholte Versicherungen von seiner aufrichtigen Neigung, Europa zu beruhigen, brachte er es auch bald dahin, daß derselbe unterm 27sten Oktober 1690 den Holländern und unterm 28sten dem Kaiser seine Vermittelung anbot pp). Da dieser Antrag nicht so viel Eingang fand, als man am französischen Hofe wünschete: mußte der Pabst Innocens der Zwölfte das Geschäft auf sich nehmen, den Kaiser zu einem Frieden mit Frankreich zu bewegen. Dieser erließ am 8ten December 1691 ein Breve an denselben, und foderte ihn darin zu friedlichen Gesinnungen auf, worauf aber der Kaiser unterm 20sten Jänner 1692 antwortete: „Auch er finde sich durch die Uebel, welche der gegenwärtige Krieg der Christenheit in einem immer mehr wachsenden Grade zufüget, eben so sehr gekränket, als der Pabst; dieses sey aber sein Trost, daß er bei allem Wissen und Gewissen von aller Schuld frey sey, indem er zu diesem Krieg aufgefodert worden, und die Waffen nur zur Vertheidigung des ihm anvertrauten Volkes ergriffen habe.

pp) Actes et Memoires des negotiations de la paix de Ryswick, *tom. I. p. 5. et 8.*

In dieser Lage habe ihn sein Amt zugleich verpflichtet, sich durch Bundesgenossen zu verstärken. Das erste Gesetz solcher Bündnisse sey aber dieses, daß man sich ohne Wissen und Einwilligung der übrigen Allirten in Betreff eines Friedens in nichts einlassen solle. Da er jedoch versichern könne, daß seine Bundesgenossen den Frieden mit nicht geringerm Eifer hergestellet zu sehen wünschen, als er: so werde es nun hauptsächlich darauf ankommen, daß Ihre Heiligkeit vor allem bey dem allerchristlichsten König ihre gute Dienste am wirksamsten verwenden, damit er zur Wiederherstellung derjenigen Friedenstraktaten, welche er selbst gebrochen hatte, bewogen werde qq). Eine ähnliche Antwort gab auch der König von Spanien, welchen der Pabst gleichfalls in einem besonders an ihn gesandten Breve ermahnet hatte, Friedensvorschlägen Gehör zu geben.

Die große Schwierigkeit, den ganzen Bund, welcher den Absichten des Königs von Frankreich so sehr im Wege stand, auf einmal zu sprengen, blieb ihm wohl nicht verborgen. Nach einer klugen Politik versuchte er daher, ihn wenigst zu schwächen. Gelang es ihm anfänglich nur, die Standhaftigkeit eines einzelnen Allirten zu erschüttern: so konnte er mit Grund hoffen, daß über kurz oder lang auch der zweite von der Allianz abspringen, und so in Hinsicht

qq) Actes et Memoires des negotiations de la paix de Ryswick *tom. I. p. 16.*

sicht auf veränderte Verhältnisse und Macht nach und nach auch die übrigen folgen würden. Als Mitglied dieses Bundes stand ihm der Herzog von Savoyen besonders im Wege; nicht so sehr darum, weil derselbe seiner Abkunft wegen selbst ein entferntes Recht auf die Erbfolge in Spanien zu haben schien, als vielmehr wegen der Lage seiner Länder. Ein Fürst, welcher dieses Umstandes wegen den König von Frankreich so nachdrücklich hindern konnte, die Ansprüche seines Hauses auf die Spanische Monarchie geltend zu machen, müßte nothwendig zuerst von der Gegenparthey abgezogen und unschädlich gemacht werden. Zu gleicher Zeit, da der Pabst sich verwenden mußte, den Kaiser und den König von Spanien zu friedlichen Gesinnungen zu bereden, bemühte sich daher der französische Hof, den Herzog von Savoyen zu gewinnen. Hier bediente sich aber derselbe keines solchen Umweges, wie bey dem Kaiser und dem Könige von Spanien. Ludwig schickte geradezu den de Chanlay mit einem eigenhändigen Briefe an den Herzog ab, und that ihm Anerbietungen. Ganz Savoyen sollte ihm sogleich wieder eingeräumet werden; die Plätze Montmellan, Susa, Nizza und Villefranche sollte er nach dem Schluße eines allgemeinen Friedens gleichfalls erhalten; bis dahin sollten Montmelian und Susa dem Pabst oder der Republik Venedig, Nizza und Villefranche den schweizerischen Cantons übergeben, unmittelbar nach der Bestättigung des

allgemeinen Friedens aber dem Herzoge von Savoyen zurückgestellet werden.

Unstreitig hatte Ludwig hiezu den schicklichsten Zeitpunkt gewählt, nämlich gerade diesen, da der Herzog durch die Wegnahme von Montmelian in eine große Bestürzung war versetzt worden. Dennoch war derselbe in seinem Eifer für das Interesse der Allirten so verblendet, wie ein bald darauf von dem französischen Gesandten Amelot den Schweizern übergebenes Memoire sich ausdrücket, daß er den durch die eigene Hand des Königs geschriebenen Brief nicht einmal annehmen wollte. Als ihn endlich Chanley belehrte, was der König zu seinem Besten zu thun sich entschlossen habe, gab er zu erkennen, daß er die Fortsetzung des Kriegs diesen Vortheilen vorziehe rr).

Keinen bessern Fortgang hatte das Friedensgeschäft bey den übrigen Allirten. Um den Vermittelungen einen um so größern Nachdruck zu geben, und besonders die deutschen Fürsten und Stände durch den Schrecken seiner Macht zu friedlichen Gesinnungen zu bewegen, beschloß Ludwig im Jahre 1693, den Dauphin an der Spitze einer mächtigen Armee nach Deutschland zu senden. Während daß dieser den Reichsständen durch einen entscheidenden Schlag allen Muth für die Zukunft benehmen würde, sollten Dänemark und Schweden, welche sich dem Geschäfte der Vermittelung bereits unterzogen hatten, ihre Bemühun-

rr) *Loc. cit. p. 31.*

hungen verdoppeln. Zu diesem Ende ließ er diesen Mächten zugleich die Bedingnisse vorlegen, welche die Grundlage eines dauerhaften Friedens seyn sollten. Die Westphälischen und Nimwegischen Friedensschlüße sollten, so viel nämlich den Frieden mit dem deutschen Reiche betrifft, in ihrer Kraft bleiben, und der zu Regensburg im August 1684 geschlossene Stillstand der Waffen in einen Definitiv-Friedenstraktat, jedoch unter folgenden Bedingnissen verwandelt werden. Zur Vergütung für die Stadt Straßburg und anderer Festungen, in deren Besitz er bereits war, und unveränderlich zu bleiben gedachte, erbot er sich, zu bewilligen, daß erstens Mont-Royal und Trarbach den Fürsten, welcher sie zugehörten, sollen zurückgegeben, jedoch zuvor geschleifet, und künftig zu keiner Zeit wieder befestiget werden. Zweitens verlangte er, die über den Rhein befindlichen Werke von Fort-Louis und Hünningen sollten gleichfalls niedergerissen werden, wofür er Philippsburg mit allen Festungswerken und Freiburg in demselben Stande, in welchem sich diese Oerter damals befanden, zurückzugeben versprach. Endlich machte er sich verbindlich, den Churfürsten von der Pfalz wieder in den Besitz von Heidelberg, und aller Dependenzen der Pfalz zu setzen, und die Entschädigung der Herzogin von Orleans auf sich allein zu nehmen, ingleichen mit dem Reich über ein Aequivalent übereinzukommen, welches der Herzog von Lothringen für die

im Frieden zu Nimwegen ihm zugedachten, von ihm aber nicht angenommenen Vortheile erhalten sollte ss). Die Vorschläge, welche den Frieden mit Spanien, mit den Holländern und mit Engelland herstellen sollten, giengen dahin, daß Ludwig sich erbot, dem katholischen König alle Eroberungen, die er während dieses Krieges in Catalonien gemacht hatte, zurückzustellen. Den Holländern versprach er, nicht nur den Handel auf den Fuß des Nimwegischen Friedens herzustellen, sondern auch, um sie durch die Festsezzung einer Barriere zu beruhigen, dem Könige von Spanien die Plätze Mons, Charleroi und Namur in dem Stande, in welchem sie sich gegenwärtig befinden, einzuräumen. Auch willigte er ein, daß im Falle, wenn der König von Spanien ohne Kinder sterben würde, der Churfürst von Bayern die Spanischen Niederlande bekomme.

Dem Plan gemäß, den Ludwig entworfen hatte, um diesen Vorschlägen mehr Eingang zu verschaffen, traf der Dauphin wirklich im Junius mit einer ansehnlichen Macht in Deutschland ein, und vereinigte sich mit dem Marschall de Lorges, um gemeinschaftlich mit demselben gegen die Reichsarmee zu Werk zu gehen. Aber von Seite des deutschen Reiches hatte man schon zum voraus nicht weniger kräftige Anstalten getroffen, jedes feindliche Unternehmen zu vereiteln,

ss) Extrait d'une depeche du Roi de France a Mr. d'Avaux son Ambassadeur en Suede. *Ib. p. 34. sq.*

teln. Da bisher die beständigen Mißhelligkeiten der deutschen Feldherrn den guten Fortgang der Waffen nicht wenig gehindert hatten; so warfen die Reichsstände, besonders die Franken und Schwaben auf den Prinzen Ludwig von Baden ihr Augenmerk, und bewirkten bey dem Kaiser, daß er ihn, wiewohl sehr ungern, zur Uebernehmung des Oberbefehls am Rhein aus Ungarn entließ. Von einem Fürsten, welcher bisher in den Feldzügen gegen die Türken so ausgezeichnete Proben sowohl seiner Tapferkeit, als seiner Geschicklichkeit in der Kriegskunst abgelegt hatte, versprach man sich ungemein ersprißliche Dienste, und der Erfolg zeigte, daß man sich in dem Zutrauen zu ihm nicht geirret hatte. Gelang es ihm auch mit seinem mäßigen Heere nicht, dem weit überlegenen Feind eine empfindliche Niederlage beyzubringen: so glückte es ihm wenigst, denselben im Zaume zu halten, und unschädlich zu machen. Als der Prinz den Dauphin zu dem Marschall de Lorges stossen, und hierauf beide mit einer ihm weit überlegenen Armee auf sich anrücken sah, dachte er in diesen bedenklichen Umständen auf nichts anders, als auf eine solche Stellung, welche ihm möglich machte, wenigst den diesseits des Neckars gelegenen Strich von Deutschland zu schützen. Ueberzeugt, daß es in seiner gegenwärtigen Lage hinlänglich sey, wenn er nur bewirkte, daß die Franzosen nicht weiter vordrängen, überließ er das ganze Land zwischen dem Rhein und Neckar seinem Schicksale. In dem

Ent-

Entschluße, diesen Plan beyzubehalten, bestärkte ihn noch die gegründete Hoffnung, die Ueberlegenheit der Holländer in Flandern, und der Offensivkrieg des Herzoges von Savoyen gegen die Krone Frankreich werde ihn der Verlegenheit über die allzugroße französische Macht in Deutschland entreißen, indem ein Theil der Franzosen entweder nach Piemont, oder nach Flandern zur Unterstützung würde eilen müssen, und daher keine Winderquartiere im Reiche nehmen können. Ludwig von Baden befestigte daher ein Lager für seine ganze Armee an der Höhe bey Heilbronn, in welche Stadt er zugleich ein Corps Infanterie warf. Dieses Lager war unangreifbar auf der Seite von Laufen; gut auf der Seite von Heilbronn; denn man konnte nicht dahin gelangen, ohne sich zuvor Meister von der Stadt zu machen. Es konnte aber nicht behauptet werden, wenn die feindliche Armee bey Neckarsulm und Wimpfen über den Neckar ging, und dieses Lager tournirte. Dieses zu thun, versäumte man. Man versuchte einen Angriff von der Seite von Laufen, wo es unangreifbar war, und verzehrte die Zeit damit, daß man im Würtenbergischen herumlief, und dieses Land plünderte. Und nachdem man die französische Armee eine Zeit hindurch unnützer Weise ermüdet, und viel Verwüstung im Würtenbergischen angerichtet hatte, zog man sich zurück, weil, wie der Prinz scharfsichtig vorausgesehen hatte, die Belagerung von Pignerol, wozu der Herzog von Savoyen eben die Anstalten machte, den König

von

von Frankreich nöthigte, viel von seiner Cavallerie aus Deutschland an diesen Ort zu detaschiren, um den Cardinat in den Stand zu setzen, daß er diesem Platze zu Hülfe komme, und dem Herzoge, wenn er eigensinnig darauf bestehen würde, diesen Ort zu belagern, ein Treffen liefere tt). Auf diese Art richtete der König von Frankreich nicht nur im Felde nichts gegen die Deutschen aus, sondern auch seine Absicht, sie durch den plötzlichen Schrecken eines verderblichen Schlages zum Frieden zu zwingen, schlug eben darum fehl.

Während der Zeit, daß der Dauphin und der Marschall de Lorges vergebens versuchten, die Gesinnungen der deutschen Fürsten durch die Gewalt der Waffen zu lenken, bemühten sich die französischen, so wie die Minister der vermittelnden Mächte, die Gemüther der Spanier, der Engländer und der Holländer durch Negociationen zum Frieden zu stimmen. Molo, Polnischer Resident zu Amsterdam hatte es auf sich genommen, gemeinschaftlich mit Caillieres und Harlay bey den Generalstaaten zu unterhandeln. Von Seite dieser letztern wurde Dyckvelt ernannt, sich nach Mastricht zu begeben, und an diesem Geschäfte mit jenen zu arbeiten. Die Vorschläge, welche hier auf die Bahn gebracht wurden, waren dieselben, welche der König von Frankreich den Königen von Schweden und Dännemark als Vermittlern durch den Grafen d'Avaux und den Gesandten Bonrepaux hatte vorlegen lassen.

Die

tt) Memoires de *Feuquieres* tom. II. p. 214. seq.

Die Unterhandlungen dauerten bis zum Ende des Feldzuges 1694, da dann Dyckvelt nach der Zurückkunft des Königs von Engelland von der Armee gleichfalls nach Haag zurückging, und sowohl ihm, als den Generalstaaten von dem Erfolge seiner Negotiationen Bericht abstattete. Da die Franzosen keine solchen Bedingniße antrugen, welche der König für sich und für seine Alliirten zu erhalten wünschte: so wurden die Unterhandlungen abgebrochen, und die französischen Commissärs reiseten nach Paris zurück. Die ganze Unterhandlung hatte also keine andere Wirkung, als diese, daß dadurch fast jedermann auf den Gedanken gerieth, die französischen Vorschläge seyen nur geheime Kunstgriffe, die Alliirten zu trennen, und die Krone Frankreich würde, wenn einmal das Band der Allianz durch Vergleiche mit Einzelnen zerrissen wäre, einen Bundesgenossen nach dem andern angreifen und sich so den Weg nach einer Universalmonarchie bahnen uu).

Im folgenden Jahre wollte der König von Engelland den Franzosen zeigen, daß er durch die Gewalt seiner Waffen wohl vortheilhaftere Bedingniße von ihnen fodern könne, und unternahm die Belagerung von Namur. Die Franzosen hielten diese Festung für unbezwinglich; dennoch bekam er sie in seine Gewalt, und zwar im Angesicht einer französischen Armee von fast 100,000 Mann, welche es nicht wagte, sich zu ihrem

uu) Actes et Memoires de Negotiations de la paix de Ryswick *tom. I. p. 53.*

ihrem Entsatze zu nähern. In Deutschland hatten die feindlichen Waffen keinen solchen Fortgang, der den König durch seine Wirksamkeit näher zu seinem Ziele hätte bringen können. Ungeachtet ihrer überlegenen Macht konnten die Franzosen im Jahre 1694 dem Prinzen Ludwig von Baden in seinem verschanzten Lager dießmal so wenig beykommen, als im verflossnen Jahre. Auch im folgenden waren sie, obwohl sich der Prinz außer Stand sah, sie anzugreifen, nicht fähig, etwas Entscheidendes zu unternehmen. Aber eben zu dieser Zeit, da Ludwig den großen Bund weder durch die Gestalt seiner Waffen, noch durch die Kunstgriffe seiner Unterhandlungen sprengen konnte, erhob sich in Deutschland eine unselige Mißhelligkeit, welche eine Zertrümmerung derselben wohl nach sich ziehen konnte. Die Einführung der neunten Churwürde verursachte eine so gefährliche Bewegung, daß der Kaiser und alle Gutdenkenden nicht ohne Grund befürchteten, die deutschen Fürsten dürften nun dasjenige selbst ins Werk setzen, was der König von Frankreich bisher durch seine Künste nicht hatte bewirken können.

Neuntes Kapitel.

Errichtung der neunten Churwürde zum Besten des Herzogs von Braunschweig-Hannover. Churfürstlicher Kollegialschluß in dieser Sache. Investitur des Herzoges. Heftiger Widerspruch gegen diese Neuerung, und Fürstenverein. Antrag, die Krone Böhmen zu Sitz und Stimme im Churfürstenrath zuzulassen. Neue Beschwerden der Fürsten darüber. Erneuerung der großen Allianz.

Was bereits auf dem Churfürstentag zu Augsburg zur Sprache gekommen, aber unausgemacht geblieben war, nämlich die Errichtung der neunten Chur, wurde seitdem von Seite des Hauses Braunschweig-Lüneburg mit großem Eifer betrieben. Da dasjenige, was dieser Sache wegen zu Augsburg vorgefallen war, sattsam gezeiget hatte, daß ein großer Theil der Churfürsten dem Gesuche dieses Hauses, oder vielmehr des Herzoges Ernst August von Hannover, welchem sein Bruder Georg Wilhelm die Churwürde zu überlassen beschlossen hatte, eben nicht entgegen sey: so setzte er die Unterhandlungen am kaiserlichen Hofe um so mehr fort, da er sie dort auch angefangen, und zu Augsburg auch von dem Kaiser keine ungünstige Antwort erhalten hatte. Es verstrichen aber zwey Jahre, bis er die Sache

daselbst in das Reine brachte. Am 22sten März 1692 kam endlich ein Receß zwischen dem Kaiser und den beiden Herzogen von Braunschweig-Lüneburg zu Stand, worin ersterer versprach, „in Ansehung der großen Verdienste des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses um das heilige Römische Reich deutscher Nation, um die gesammte werthe Christenheit und um das gemeine Wesen in Kriegs- und Friedenszeiten, wie auch in Betrachtung der günstigen Erklärungen, welche die Churfürsten zu Augsburg gethan hatten, zu bewirken, daß der Herzog Ernst August zu Braunschweig-Lüneburg für sich und seine Nachkommen männlichen Geschlechts nach dem Recht der Erstgeburt die churfürstliche Würde erlangen möge, und in die Zahl der Churfürsten aufgenommen werde, wie dann der Kaiser sein allergnädigstes Dekret darüber nicht nur ertheilet habe, sondern auch die weitere Einstimmung der Churfürsten einholen, sodann einen gewissen Zeitpunkt zur Investitur, und zur Einführung in das churfürstliche Kollegium ansetzen, und darauf auch weiter die Genehmigung des ganzen Reiches bewirken wolle. Zu dieser neunten Chur sollen des Herzogthums Braunschweig und Lüneburg Fürstenthümer Celle, Calenberg und Grubenhagen sammt den dazu gehörigen Grafschaften Hoya und Diepholz, auch den übrigen Landen, Aemtern, Stücken und Zugehörungen, so lange eine männliche eheliche Descendenz von dem Herzog Ernst August vorhanden seyn werde, gehören,

und unter den Landen dieser neunten Chur sammt und besonders begriffen seyn..... Und weil ferner mit jeder Chur ein gewisses Reichserzamt und Reichs-Insigne verbunden sey, so sey wegen jenes das Amt des Reichserzpannier-Herrn, und zu diesem die Reichsfahne von dem Kaiser allergnädigst beliebt worden. Woferne jedoch auf den in dem Westphälischen Friedensinstrumenten festgesetzten, und in Gottes Händen stehenden Fall, welchen der Allerhöchste verhüten wolle, der achte Electorat ausgehen würde, so soll anstatt des vorgedachten Erzamts und Reichs-Insignis das Erz-Schatzmeisteramt und das dazu gehörige Insigne diesen neunten, und alsdann achten Electorat zugeeignet und gewidmet seyn„ vv). Dagegen machten sich die Herzoge verbindlich, dem Kaiser von ihren alten geübten Truppen 4500 Mann zu Fuß, und 1500 zu Pferd gegen den Erbfeind zu Hülfe zu schicken, und zween Feldzüge hindurch auf eigene Kosten zu unterhalten und rekrutiren zu lassen; nach Ablauf der zween Feldzüge aber demselben 1600 Mann zu Fuß und 400 zu Pferd, oder, falls der Friede noch vor dem Ende der zwoten Campagne erfolgen sollte, ihm die obengedachten 6000 Mann zu seiner eigenen allergnädigsten Bestimmung im Reiche gegen des Reichs Feinde auf eben diese Art zu überlassen; ferners nebstdem ihm eine Subsidie von 500,000 Reichsthalern zu bezahlen, oder dafür eine ver-

vv) Theatrum Europ. *tom. cit. p. 313. seq.*

verhältnißmäßige Zahl Mannschaft zu stellen; endlich anstatt ihres Reichskontingents am Rhein wenigst zwey bis dreytausend Mann gegen die Krone Frankreich zu liefern; es sey dann, daß nach dem Gutbefinden des Kaisers die ganze Macht des gesammten fürstlichen Hauses nach den Niederlanden geschickt würde.

Neben diesem Receß wurde zugleich ein immerwährender Unionstraktat zwischen dem Erzhaus Oesterreich und dem Hause Braunschweig-Lüneburg errichtet, Kraft deßen außer dem Beystande, den sich beide Häuser in jedem nöthigen Falle versprochen, die beiden Herzoge sich verpflichteten, stets das Beste des Erzhauses zu suchen, Schaden zu verhüten und abzuwenden, auch auf Reichs- und Kreistagen, wie auch bey andern Zusammenkünften mit dem Erzhaus Oesterreich gleichförmige Stimmen zu führen, und desselben Absichten zu begünstigen; auch auf den Fall, wenn der König von Spanien ohne eheliche Descendenz mit Tod abgehen sollte, dem Kaiser und seinen Nachkömmlingen zur Behauptung ihrer rechtmäßigen Ansprüche mit 2000 Mann auf eigene Kosten, jedoch nicht anders, als innerhalb der zehn Kreise des Reiches, und an deren Grenzen beyzustehen; und endlich, wenn der Kaiser, als König von Böhmen für gut finden sollte, darauf zu dringen, daß diese Krone in ihre Churrechte eingesetzt, und zu den Collegialberathschlagungen bey Reichs- und andern Ver-

sammlungen zugezogen werde, dieses billige Verlangen durch ihre Stimmen überall, wo es die Nothdurft erfodert, auf das Nachdrücklichste zu unterstüzzen. Der Herzog Ernst August insbesondere machte sich verbindlich für sich und seine Nachkommen, als künftige Churfürsten, daß sie jederzeit bei der Wahl eines Römischen Kaisers oder Königs ihre Wahlstimmen keinem andern, als dem erstgebornen der erzherzoglichen Oesterreichischen Linie geben, und sowohl dieses Versprechen, als die ganze Erbverein, so oft sie und ihre Nachkommen die Investur über ihre Churlande empfangen, erneuern, befestigen, und die Reversalen ausstellen lassen wollen xx). Außerdem war in einem besondern Artikel noch festgesetzt worden, daß künftig die Katholiken in den Braunschweig-Lüneburgischen Landen die Freiheit der öffentlichen Religionsübung genießen sollten.

Sobald diese Verträge von beiden Theilen unterzeichnet und bestättiget waren, machte der Kaiser einem jeden Churfürsten insbesondere schriftlich bekannt, daß er nach reifer Ueberlegung der Sache keinen Anstand nehme, den Herzog Ernst August der Zahl der Churfürsten einzuverleiben, und dem Herkommen gemäß zu investiren; er hoffe daher, die übrigen Churfürsten werden sich mit ihm dahin vereinigen, daß gedachter Herzog zum wirklichen Genuß der Churwürde so bald als möglich, gelangen möge. Da die

xx) Theatr. Europ. *tom. cit. p. 315. seqq.*

die meisten Churfürsten das Gesuch des Herzoges von Hannover offenbar begünstigten, und bereits die nöthigen Anstalten trafen, daß zu Regensburg ein churfürstlicher Kollegialschluß in Betreff dieser Sache abgefaßt werde; den Fürsten aber von dieser wichtigen Veränderung, welche nächstens erfolgen sollte, bisher nicht das geringste war bekannt gemacht worden; so schlossen letztere nicht ohne Grund, dieses Geschäft dürfte bloß von den Churfürsten allein ohne Zuziehung des ganzen Reiches behandelt werden, besonders da sich auch der Kaiser bloß an sie gewandt, und nur von ihnen allein die Bestättigung seines Entschlußes verlangt hatte. Salzburg, Münster, Bamberg, Würzburg, Paderborn, Eichstädt, und unter den weltlichen Fürsten Sachsen-Gotha und Altenburg, Wolfenbüttel, Baden-Durlach, Meklenburg-Güstrow, Hollstein-Glückstadt und Hessen-Cassel ließen daher unterm 23sten Julius 1692 eine Vorstellung an den Kaiser gelangen, worin sie erinnerten, „daß die Einführung der neunten Chur eine Aenderung der vor einigen hundert Jahren in der goldenen Bulle festgesetzten Form des Reiches nach sich ziehe, wodurch die dem Römischen Reiche, besonders zu jetziger Zeit, so nöthige Harmonie und Einigkeit einen gefährlichen Stoß leiden würde. Es sey ja auch bekannt, heißt es weiter, welche große Noth, die jetzt bey weitem noch nicht vorhanden sey, einst dazu gezwungen habe, und wie schwer es geworden

 sey,

sey, die achte Chur einzuführen. Zu gleicher Zeit sey in dem Westphälischen Friedensinstrument die Wiedererlöschung derselben auf einen gewissen Fall beschlossen, folglich nicht ohne große Sorgfalt darauf angetragen worden, daß einst die vorige Form des Reiches in Ansehung der Zahl der Churfürsten wieder hergestellet werde.„ Da sich indessen die Lage der Sachen um nichts änderte: so faßte das fürstliche Collegium am 27sten August den Schluß ab, daß, da es dießmal um eine Aenderung in der Form des Reichs zu thun sey, und auch bei der Errichtung der achten Chur die Reichsstände von dem Kaiser zuvor befragt worden seyen, auch dießmal die bisherige Observanz und der bekannte Reichsstyl beybehalten und folglich die Frage: ob, und wie die neunte Chur zu errichten sey, nach denselben verhandelt und entschieden werden soll.

Diese Vorstellung machte aber so wenig Eindruck auf die Churfürsten, daß sie vielmehr ohne alles Bedenken fortfuhren, über diesen Gegenstand eigenmächtig zu entscheiden. Als es in dem churfürstlichen Collegium darüber zur Berathschlagung kam, zeigte es sich jedoch bald, daß vier Stimmen, nämlich jene von Maynz, Bayern, Sachsen und Brandenburg für die Einführung der neunten Chur sich erklärten; hingegen Trier, Cölln und Pfalz derselben widersprachen. Die Ursachen, welche diese letztern dazu bewogen, erhellen zum Theil aus einem Schreiben,

wel-

welches der Churfürst von Trier unterm 4ten August an den Kaiser erließ. „Er könne nicht verhalten, heißt es darin, daß mit der nur unter gewissen Bedingnissen und mit Genehmigung des ganzen Reiches durch den Münsterischen Friedensschluß eingeführten achten Chur die Errichtung der neunten streite, wodurch dann die Grundverfassung des Reiches ohne Noth und wider dessen Willen geändert, und verschiedene Collisionen, Mißverständnisse und Trennungen bey der zu jetziger Zeit mehr als jemals nöthigen innerlichen Zusammensetzung zu des Reichs höchsten Schaden und Verderben entstehen dürften. Nebst diesen Gründen, die alle Fürsten miteinander gemein haben, müsse er noch die besondere Beschwerde der geistlichen Fürsten anführen, daß, wenn durch die Erhebung des Herzogs von Hannover zum Churfürsten die Macht der protestirenden Churfürsten vermehret werden sollte, dieses zum höchsten Schaden der katholischen Religion ausschlagen würde; indem dann, wenn die gegenwärtigen churpfälzische und churbayerische Linien über kurz oder lang erlöschen, mithin derselben Agnaten Augsburgischer Konfession in der Chur nachfolgen sollten, die jetzt gemeldter Konfession zugethane Churfürsten, als den Katholischen an Macht weit überlegen, nicht allein in Erwählung eines Römischen Kaisers gleiche Wahlstimmen machen, und wohl gar einen Kaiser von ihrer Religion hervorzubringen trachten, sondern auch,

weil ein König von Böhmen außer der kaiserlichen Wahl mit Reichssachen nichts zu schaffen habe, im churfürstlichen Kollegium die Mehrheit der Stimmen haben, folglich den katholischen Fürsten und Ständen ihren unschätzbaren Vortheil abgewinnen, und zu deren unwiderbringlichen Nachtheil die Oberhand zu behalten ohne Zweifel äußerst suchen würden. „Die Antworten, welche Churcölln und Pfalz ertheilten, giengen in der Hauptsache auf eben diese Einwendungen hinaus; dessen ungeachtet fuhren die übrigen Churfürsten im Vertrauen auf ihre Mehrheit fort, und faßten am 17ten Oktober ein Conclusum ab, des Inhalts: „Nachdem ein churfürstliches Collegium zunächst auf Veranlassung Sr. Kaiserl. Majestät dieses so hochwichtige Werk in gebührende reife Berathschlagung gezogen: so habe man in Ansehung der hohen Verdienste des Herzogs Ernst August und seines fürstlichen Hauses, und der ansehnlichen Dienste, welche dieselben in den gegenwärtigen Umständen wider die gemeinen Feinde theils wirklich leisten, theils künftig zu leisten versprochen haben, wie auch aus andern wichtigen Ursachen für gut befunden, und dahin geschlossen, daß Sr. fürstlichen Durchlaucht und Dero männlichen Nachkommen die neue Churwürde zu ertheilen sey; man willige auch hiemit in bester Form darein, daß von Ihrer Kaiserl. Majestät gedachte Se. fürstl. Durchlaucht für sich und dero männliche Nachkommen mit dieser neuen Chur und der davon

von abhängenden Würde, mit Sitz und Stimme bei Reichs- Wahl- und andern Kollegialtagen, auch mit allen übrigen, den Churfürsten zustehenden Rechten und Vorzügen gehörigermassen investirt und belehnet werde; wobey katholischer Seits diese ausdrückliche Bedingniß gemacht worden, daß auf den etwa über kurz oder lang zu erfolgenden Abgang der churbayer. u. churpfälzischen katholischen Linie, oder so oft auch sonst die dermalen auf katholischer Seite sich befindende Mehrheit der Stimme in Collegialsachen auf die evangelische Seite kommen würde, alsdann alsogleich auch wieder ein neuer katholischer Churfürst aufgestellt werden sollte, zu welcher eventuellen Einführung eines neuen katholischen Churfürsten man sich jedoch von Seite der Augsburgischen Konfessionsverwandten nicht anders verstehen wollen, als wann die beiden Fälle des Abgangs der churbayerischen und churpfälzischen katholischen Linien wirklich zusammen existiren, und also wann und so oft die Mehrheit der Stimmen auf die evangelische Seite kommen würde, jedoch mit dem Vorbehalt, daß es hiernächst auch bey der hieraus im churfürstlichen Kollegium entstehenden Gleichheit der Stimmen zwischen den Verwandten beyder Religionen sein Verbleiben haben soll,, yy).

Hat je einmal eine Begebenheit eine besonders starke Sensation in ganz Deutschland hervorgebracht, so war es diese Erhebung des Herzogs Ernst August

in

yy) Theatr. Europ. *tom. cit. p. 320. seqq.*

in den churfürstlichen Stand. Es wäre zu wünschen gewesen, daß, wie ein Schriftsteller dieser Zeit sich ausdrückte, die Spitze der Waffen gegen den allgemeinen Reichsfeind mit solchem Eifer, wie in dieser Sache von beiden Theilen die Spitze der Feder, wäre geführt worden. Aber die Hannöverische Chursache beschäftigte nicht nur die Gesandschaften zu Regensburg, sondern auch die Minister an den Höfen weit mehr, als die übrigen Reichsangelegenheiten, so wichtig sie auch seyn mochten, ja mehr als die höchstnöthige Rettung des lieben Vaterlandes selbst zz). Auf der einen Seite protestirten die zu Regensburg anwesenden Gesandten der Churfürsten von Trier, Cölln und der Pfalz wider das Conklusum, welches die Uebrigen einseitig abgefaßt hatten, und behielten ihren Herrn alle ihre Rechte vor; auf der andern klagten die Fürsten, daß man eine so wichtige Neuerung ohne ihre Zuziehung einführen wolle, und beschlossen ernstlich, die Investitur zu hindern. Vielleicht hatte nicht so sehr die Meinung, daß die Errichtung einer neuen Chur eine offenbare Veränderung der Reichsverfassung sey, und gegen die klare Verordnung der goldenen Bulle und des Westphälischen Friedens laufe, als vielmehr der Umstand, daß sie durch diese Erhebung eine Stimme im Fürsterrath verlieren, und daher ihr Gewicht in Reichssachen sich vermindern würde, den mei-

zz) Sendschreiben eines gewissen Gesandten, in *Hyppoliti a Lapide* allerhand *curiosen Raisonnements* von der neunten Chur-Würde. S. 130.

meisten Einfluß in ihr Betragen. Da bisher das Haus Braunschweig-Lüneburg, als eines der mächtigsten Fürstenhäuser in Deutschland den Verhandlungen des Fürstenraths zu Regensburg durch seinen Beytritt Ansehen und Nachdruck verschaffet hatte: so ist kein Wunder, daß sie sich der Aufnahme desselben in das churfürstliche Kollegium mit allem Ernst widersetzten, wodurch dasselbe einen beträchtlichen Zuwachs von Stärke erhielt, ihre Parthei hingegen empfindlich geschwächet wurde. Es blieb jedoch nicht einmal bey diesen allgemeinen Beschwerden. Die verwittwete Herzogin von Würtenberg machte Einwendungen gegen die Ertheilung des Amtes eines Reichs-Erzpannierherrn, weil bisher ihr herzogliches Haus dieses Reichsamt besessen habe; und obwohl der Kaiser sie durch die Versicherung beruhigte, daß er in Betreff des Erzpannieramtes nichts, was ihren Prinzen nachtheilig seyn könnte, verfügen, sondern die Sache zu weiterer Erörterung ausstellen, und bey der Investitur davon schweigen wolle: so machte doch bald darauf der neue Herzog von Würtenberg, als er die Regierung antrat, diese Angelegenhert aufs Neue rege. Die Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel setzten sich mit nicht weniger Ernst gegen die bevorstehende Investitur, als gegen eine ihren Hausverträgen entgegen laufende Sache, vermöge deren Würden und Vorzüge in ihrem Hause nach dem Range des Alters abwechseln müssen, und sie erklärten, daß sie keine Chur-

würs

würde und Präminenz in ihrem Haus erkennen, sondern ungeachtet derselben bey sich ereignenden Fällen von allen und jeden nach dem Alter der Ordnung nach ihnen zukommenden Würden und Vorzügen in Empfangung der Reichs-Gesammtlehn, in Leitung der Hausangelegenheiten, in Uebernehmung der Reichsdeputationen und Ausübung des Mitdirektoriums im Niedersächsischen Kreise, und was sonst die bisherige Observanz im Hause dießfalls mit sich führet, in der That Gebrauch machen wollen a). Endlich widersprach sogar der dritte Prinz von Hannover selbst, weil durch die Verwandelung der Lüneburgischen Lande in ein Churfürstenthum die beiden Herzogthümer Zelle und Hannover sollten vereiniget, und durch die Einführung des Rechts der Erstgeburt das väterliche Testament zu seinem Nachtheile würde umgestossen werden.

Da der Kaiser dasjenige, was er dem Herzoge von Hannover durch einen feierlichen Vertrag einmal zugesichert, und der größte Theil des churfürstlichen Collegiums bereits genehmiget hatte, nicht wohl wieder zurücknehmen konnte: so beschloß er, die Investitur aller Protestationen ungeachtet am 19ten December wirklich vorzunehmen; ließ aber zuvor noch den drei dissentirenden Churfürsten von Trier, Cölln und der Pfalz durch seinen Prinzipalkommissarius zu Regensburg eine Schrift übergeben, des Inhalts: „Nachdem Ihre Kaiserl. Majestät verschiedentlich wahr-

a) Theatr. Europ. p. 329.

wahrgenommen hätten, daß die drei Herrn Churfürsten zu Trier, Cölln und der Pfalz in die neunte Chur auf gewisse Weise, und vornehmlich gegen die Bedingniß, daß noch eine andere katholische Chur errichtet werde, endlich einwilligen würden: so hätten Allerhöchstdieselben sie abermalen auf das allerangelegenste ersuchen lassen, daß sie ihre Einwilligung je eher, je lieber ertheilen, mithin auch die Entstehung einer Spaltung in dem churfürstlichen Collegium zwischen den Katholischen selbst verhüten wollen. Gegen Churtrier und Pfalz wurden noch beigesetzt: Ihre Kaiserl. Majestät würden ehestens näher eröffnen, ob bei der Einführung des Herzoges von Hannover nicht darauf anzutragen sey, daß zugleich das Erzhaus in das churfürstliche Collegium zugelassen werde, wie beyde Churfürsten dahin zielten. Die Vorstellung, welche der Kaiser zu gleicher Zeit den zu Regensburg anwesenden fürstlichen Gesandten thun ließ, gieng im Wesentlichen darauf hinaus: Ihre Kaiserl. Majestät hätten bereits vor einigen Monaten mündlich vorstellen lassen, wie Sie wegen öffentlicher Nothwendigkeit und Nutzens zu dem Entschluße bewogen worden, den Herzog von Hannover zur Churwürde zu erheben und in Ansehung seiner Verdienste um das Reich und um die ganze Christenheit damit zu belehnen. Allerhöchstdieselben hätten auch kein Bedenken getragen, diesen Entschluß auch im fürstlichen Collegium bekannt zu machen, und darüber berathschlagen zu lassen, und hätten nur ge-

wünscht,

wünscht, daß die Zeit und übrigen Umstände solches gelitten hätten. Gleichwie aber die Sachen im Reich und in der ganzen Christenheit ein so gefährliches Aussehen haben, daß die Gefahr eine eilfertige Abhülfe fodert und vorerst eine weitläufige Erörterung dieser Frage nicht zuläßt; und da überdieß nicht ungewöhnlich, noch unrecht ist, daß in wichtigen Fällen, wo die öffentliche Wohlfahrt eine größere Eilfertigkeit fordert, ein Römischer Kaiser sich mit dem churfürstlichen Kollegium vernehme: so hätten Ihre Kaiserl. Majestät, besonders da ein Theil der fürstlichen Gesandten schon vorläufig auf einen Widerspruch angetragen, auch dem Vernehmen nach mit Zuziehung anderer bereits ein Eventualkonklusum abgefaßt, mithin keiner rechten Berathschlagung Platz gelassen habe, sich genöthiget gefunden, den kürzern Weg zu ergreifen, und den Churfürsten von Maynz ersuchet, diese Sache im churfürstlichen Collegium vorzutragen, und das darüber ausfallende Gutachten ihnen alsdann einzusenden. Nachdem nun das Gutachten wirklich erfolgt, und die Gründe, welche Ihre Majestät bewogen, sich in diese Sache einzulassen, noch immer dieselben seyen: so sehen Sie nicht, wie Sie Ihr nach vorher zu Augsburg eingeholter Meinung der Churfürsten gegebenes kaiserliches Wort zurücknehmen könnten, und tragen daher zu Fürsten und Ständen das gnädigste Vertrauen, daß dieselben die uneigennützige väterliche Liebe und Vorsorge, welche Ihre Kaiserl. Majestät für das Reich

tra-

tragen, mit geziemendem Dank erkennen und vielmehr selbst an der Erhaltung der unschäzbaren Freiheit, und an der Zernichtung der gefährlichen Anschläge des Feindes arbeiten, als durch Einwendungen gegen das Churmaynzische Direktorium, welches hierinfalls die Grenzen seines Amtes nicht überschritten habe, den Lauf der Reichsberathschlagungen hemmen, und sich zu andern ihnen selbst schädlichen Dingen verleiten lassen, oder auch sonst in ihrem bisherigen löblichen Eifer für das Vaterland erkalten werden b).

Diese Vorstellung that indessen den Fürsten so wenig Genüge, daß sie vielmehr, nachdem die Investitur wider ihren Willen am 19ten December vor sich gegangen war, zu Regensburg am 16ten Jänner 1693 ein förmliches Bündniß unter dem in der Folge bekannt gewordenen Namen des Fürstenvereins zur Aufrechthaltung ihrer Gerechtsamen schloßen, und dem kaiserlichen Prinzipalkommissär eine Schrift übergaben, worin sie nicht nur gegen die Errichtung der neuen Chur, als gegen eine Handlung, „welche ohne Wissen und Willen der Fürsten und Stände ganz unvermuthet vorgenommen worden, folglich, weil die nöthigen Erfordernisse fehlten, nicht bestehen könne, und sowohl die Form des Reiches, als auch andere hohe Rechte und Vorzüge betreffe, zur Behauptung ihres höchsten und größten Kleinods, des in allen Reichs-

b) Theatr. Europ. *p. 332. seqq.*

Reichsgeschäften ihnen zukommenden freien Stimmrechts auf das feierlichste protestirten, sondern dieselbe auch für ungesetzmäßig, unkräftig, null und nichtig erklärten, mit dem Beisatze, daß sie den Herzog von Hannover für keinen Churfürsten jemals erkennen, folglich demselben nicht den mindesten von einer gesetzmäßigen Investitur abhängenden Vortheil einräumen, mithin nur die durch die goldene Bulle und das Instrument des Westphälischen Friedens, als die höchsten und unveränderlichen Reichsgesetze, eingeführte und festgesetzte Form anerkennen könnten und wollten„ c)

Nachdem der neue Churfürst Ernst August einmal förmlich investirt war: so hätte die Ordnung erfodert, ihn nächstens in das churfürstliche Collegium einzuführen. Allein der Widerspruch von allen Seiten war so laut und heftig, daß man räthlicher fand, diese Handlung bis zu günstigern Zeiten auszusetzen. Auch hielt der Churfürst für gut, sich noch zur Zeit des Titels eines Reichs-Erzpannierherrn nicht zu bedienen. Man wollte nämlich den aufgebrachten Gemüthern Zeit lassen, sich zu erholen. Allein wenn sonst die Länge der Zeit, während welcher sich die Leidenschaft abkühlet, die Menschen gewöhnlich nachgiebiger machet: so erfolgte dießmal gerade das Gegentheil. Die Fürsten und ihre Gesandten zu Regensburg beharrten standhaft auf ihrem Widerspruche, und

c) Thucelii Electa juris publici e. a. s.

und waren gegen das Verfahren der Gegenparthei so sehr aufgebracht, daß die letztern bereits den Reichsversammlungen zu Regensburg nicht mehr beiwohnten, wodurch dann die öffentlichen Berathschlagungen wirklich gehemmet wurden, und die wichtigsten Reichsgeschäfte unerörtert blieben.

Um inzwischen diejenigen Churfürsten, welche gleichfalls die neue Chur, besonders auch aus dem Grunde, weil sie protestantisch war, nicht billigen wollten, zu beruhigen, ließ Leopold im Churfürstenrath zu Regensburg den Antrag thun, ob man nicht der Krone Böhmen, welche bisher außer der freien Stimme bey den Wahlen Römischer Kaiser und Könige keinen Theil an den übrigen Verhandlungen auf dem Reichstage gehabt hatte, Sitz und Stimme im churfürstlichen Collegium nebst allen andern Churrechten einräumen, und dadurch das Gleichgewicht in Ansehung der Religion in demselben herstellen wollte? Vorläufig hatte er schon, ehe die Investitur des Herzogs Ernst August vor sich gieng, denselben Antrag gethan, jedoch in allgemeinen Ausdrücken, und ohne die Krone Böhmen zu nennen. Da der Churfürst von Trier anfänglich durch seine Aeußerung, man könne in die Errichtung einer protestantischen Chur nicht willigen, weil, so lange Böhmen außer der Kaiserswahl mit Reichssachen nichts zu schaffen habe, die protestantischen Churfürsten in ihrem Collegium das Uebergewicht bekommen dürften, dem

Kaiser gewissermassen selbst die Idee dazu gegeben hatte, und da überdieß das churfürstliche Conclusum, wodurch die Errichtung der neuen Chur gebilliget ward, dieses Gesuch eben nicht zu verwerfen schien, so ließ sich um so zuversichtlicher erwarten, der Kaiser würde mit demselben durchdringen. Außer den Einwendungen der protestantischen Churfürsten, welche dieses nicht wollten geschehen lassen, erfuhr er auch wirklich keinen so lebhaften Widerspruch, der ihm nicht die Hoffnung übrig ließ, seiner Zeit diese Absicht doch durchsetzen zu können. Einen um so größern Lärm hingegen erhoben die Fürsten, welche die Einsetzung der Krone Böhmen in ihre Churrechte für nichts anders ansahen, als für einen Versuch, die neunte Churwürde dadurch zu befestigen. Der Geist der Widersetzlichkeit erwachte unter ihnen aufs Neue, und in einem noch stärkern Grade, so, daß sie im Jahre 1695 zu Frankfurt eine Zusammenkunft hielten, und die vor zweien Jahren geschlossene Fürstenverein gegen die neunte Chur daselst erneuerten.

Das Schlimmste war bei solchen Umständen, daß die Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel, Rudolf August, und Anton Ulrich seit einiger Zeit mit einer besonders auffallenden Geschäftigkeit Truppen warben, und verschiedene Kriegsrüstungen vornahmen. Als man sie fragte, wohin alles dieses ziele? schützten sie alte Streitigkeiten mit den Häusern Hannover und Zelle vor. Doch konnten sie dadurch

durch nicht hindern, daß in dem ganzen Reiche ein großer Verdacht und eben so große Besorgniße darüber entstanden. Der Kaiser insonderheit fürchtete, die den Lüneburgern benachbarten Fürsten möchten unter dem Vorwande der nahen Gefahr ihre Kontingente, welche sie gegen die Franzosen stellen sollten, dem Vaterland entziehen. In der That machten der von Münster und der König von Dänemark wegen seiner Besitzungen in Deutschland schon Miene, sich dieses Vorwandes bedienen zu wollen, und würde, dachte man, dieses böse Beispiel auch andere anstekken: so würde der Feind dadurch in den Stand gesetzt werden, sich frei und ungehindert in ganz Deutschland auszubreiten. Die kaiserlichen Gesandten ließen nichts unversucht, den Gemüthern ihre Besorgnisse zu benehmen. Der Churfürst von Hannover sey gänzlich unschuldig, und nicht das Geringste von ihm zu befürchten; seine meisten Regimenter ständen ja, weit entfernt von Deutschland in Ungarn im Felde; zu Hause habe er nur 2000 Mann zu seinem eigenen Schutze behalten; damit ja künftig gar kein Argwohn mehr übrig bleibe: so erböten sich die Generalstaaten und der König von Engelland, Bürge zu stehen, daß der neue Churfürst nichts feindliches unternehmen werde. Doch ungeachtet dieser Versicherungen fuhren die Herzoge von Wolfenbüttel in ihren Kriegsrüstungen fort, und die Gefahr wurde um nichts geringer.

Dazu kam noch eine bedenkliche Mißhelligkeit,

welche eine zwiespaltige Wahl im Bisthum Lüttich um eben diese Zeit erweckte, indem vier und zwanzig Domherrn am 20sten April 1694 ihre Stimmen dem Churfürsten von Cölln, die übrigen zwei und zwanzig aber dem Deutschmeister gaben. Ersterer wurde wirklich von seiner Parthei als Bischof ausgerufen, und nahm den Glückwunsch vom Holländischen Gesandten an. Letzterer starb am 4ten May, und die ihm ergebenen Domherrn waren bereits im Begriff, eine neue Wahl vorzunehmen, und schlugen den Bischof von Breslau vor: eine Sache, die, wenn sie wirklich zu Stand gekommen wäre, ein wirksames Mittel würde gewesen seyn, die beyden angesehenen Churhäuser Bayern und Pfalz zu entzweien! Die Streitigkeit bekam ein um so mehr bedenkliches Ansehen, da auch der König von Frankreich sich einmischte, und durch den Cardinal von Bouillon gegen die Wahl protestiren ließ. Zum Glück wurde diese Streitigkeit durch einen päbstlichen Ausspruch zum Vortheile des Bayerischen Prinzen und Churfürsten von Cölln entschieden, ohne daß sie weiter getrieben ward, oder gefährliche Folgen nach sich zog. Alle übrigen Umstände zeigten aber, daß in dem Körper, dessen Theile durch das Band der großen Allianz bisher so enge miteinander waren verbunden gewesen, eine Alteration vorgegangen sey; und es war hohe Zeit, Mittel anzuwenden, wodurch die gänzliche Auflösung gehindert würde. Der Kaiser gab sich daher alle erdenkliche

liche Mühe, die Erneuerung des großen Bundes zu bewirken. Zugleich suchte er durch eine geschickte und eifrige Negociation die sechs Reichskreise Bayern, Franken, Schwaben, Ober- und Niederrhein wie auch Westphalen in eine genauere Association zu vereinigen. Im Jahre 1695 wurde der große Bund wirklich von dem Kaiser, der Krone Spanien, dem Könige von Engelland, den Generalstaaten, dem Herzoge von Savoyen und mehrern Chur- und Fürsten des Reichs erneuert, mit der gegenseitigen Zusage, daß man den Krieg mit allem Eifer fortsetzen wolle, bis Frankreich bessere Friedensvorschläge zu eines jeden Alliirten Befriedigung thun würde.

Zehntes Kapitel.

Neue Versuche des Königs von Frankreich, einen Frieden zu bewirken. Fortgesetzte Unterhandlungen zwischen den Franzosen und Holländern zu Gent. Abtritt des Herzogs von Savoyen von der großen Allianz. Bewilligung der Neutralität Italiens.

Obwohl sich die Unterhandlungen, welche Molo angefangen, fruchtlos zerschlagen hatten: so ließ sich Ludwig dadurch doch nicht abschrecken. Um sie ohne Verzug aufs Neue wieder in Gang zu bringen, such-

te er alle erdenkliche Mittel hervor, die alliirten Fürsten von seinen friedlichen Gesinnungen zu überzeugen. Aller Orten ließ er Nachrichten von seinem großen Verlangen, einen allgemeinen Frieden zu schließen, ausstreuen. Sein Gesandter Amelot in der Schweiz gab überall zu verstehen, sein Herr, der König könnte sich nicht mehr enthalten, den Vortheil des abgesetzten Königs Jakob von Engelland hintanzusetzen, für welchen er bisher nur zu viel Eifer bezeigt habe; das Wohl seines eigenen Königreiches gehe ihm näher an, und erheische seine ganze Sorgfalt. Um einen Frieden zu erhalten, wolle er gern den König Wilhelm als König von Engelland erkennen, Lothringen ohne Ausnahme, Luxenburg, wie es gegenwärtig beschaffen sey, Philippsburg und Montroyal zurückgeben, Hünningen und Fort-Louis schleifen, und dem Haus Oesterreich Freiburg in dem Stande, in welchem sich dieser Ort gegenwärtig befinde, und dem Reiche Straßburg mit allen seinen Zugehörungen, jedoch nach vorhergegangener Niederreißung der Festungswerke, und mit der Bedingniß, daß in der Folge keine neuen Werke angelegt werden, wieder einräumen. Eben dieselbe Erklärung that der Graf d'Avaux am Schwedischen Hofe, mit dem Beisatze, der König würde in dem Falle, wenn die Alliirten sich in eine Unterhandlung einlassen wollten, gerne bewilligen, daß man dabey die Friedensschlüße von Westphalen und Nimwegen zum Grunde lege; er wür-

würde auch dem katholischen Könige nicht nur Luxenburg, sondern auch alles, was er in Catalonien erobert habe, und dem Herzoge von Savoyen alles, was er ihm in seinen Ländern abgenommen, nur mit der Bedingniß, daß Pignerol geschleifet werde, zurückstellen.

In der That sticht Ludwigs gegenwärtiges Betragen von denjenigen, welches er zuvor beobachtet hatte, auf eine auffallende Art ab. Durch sieben Jahre, welche dieser Krieg bereits dauerte, hatte er beinahe so viel Treffen gewonnen, als geliefert, beynahe so viele wichtige Plätze erobert, als belagert: fast durchgehends war der Vortheil auf seiner Seite; und dennoch suchte er jetzt den Frieden mit einer Aengstlichkeit, welche man kaum an einem Ueberwundenen jemals wahrnahm. Obwohl Sieger, erbot er sich doch zu Opfern, wodurch er die meisten Früchte dieses kostspieligen Krieges würde verlohren haben, und schlug sogar in Ansehung verschiedener reunirten Oerter am Rhein selbst Bedinguisse vor, die er ehemals mit so vielem Stolze verworfen hatte. Aber eben dieser Umstand, daß er gleichsam Himmel und Erde in Bewegung setzte, um einen Frieden zu erhalten, wurde und mußte den Alliirten verdächtig werden. Wenn auch die gar zu große Geschäftigkeit, womit die französischen Gesandten diese Sache an den Höfen betrieben, nicht schon an und für sich auf die Vermuthung geführt hätte, daß hinter diesem äußerlichen Schein

von Friedensliebe irgend eine gefährliche Absicht verborgen sey; so rieth doch wenigst die Klugheit den Alliirten, dem Feinde zu zeigen, daß der Friede noch kein so dringendes Bedürfniß für sich sey, und ihm keinen Anlaß zu geben, daß er eine voreilige Bereitwilligkeit als ein Zeichen der Schwäche betrachte. Ludwig ließ sich jedoch durch den schlechten Erfolg seiner Aeußerungen in der Verfolgung seines Planes nicht irre machen. Da er sah, daß sich niemand regte, um sich seine Anerbietungen zu Nutzen zu machen: mußte Callieres an Dyckvelt schreiben, und ihm zu erkennen geben, daß er einen Auftrag von weiterm Umfange habe, welcher noch vortheilhafter für die Alliirten wäre. Um ihm aber denselben mündlich entdecken zu können, müsse er ihm einen Paß nach irgend einem Ort in den Niederlanden senden. Dyckvelt stattete sogleich den Generalstaaten, und in der Folge auch dem König von Engelland Bericht davon ab, und Callieres erschien, nachdem er den verlangten Paß erhalten hatte, bald darauf unter dem Titel eines mit der Indischen Compagnie verbundenen französischen Kaufmannes zu Gent, wohin ihre Hochmögenden den Bürgermeister Bornel abordneten, damit er daselbst in Unterhandlungen mit ihm trete.

Callieres säumte nicht, die Konferenzen mit einer weitläufigen Deklamation von der Aufrichtigkeit der Gesinnungen seines Herrn zu eröffnen, welcher in seinem hohen Alter und seinen kränklichten Umständen

nichts

nichts sehnlicher wünsche, als sich aller Sorgen, welche der Krieg mit sich bringet, gänzlich zu entledigen, und seine übrigen Tage in Ruhe zuzubringen. Er legte hierauf einige Bedingnisse vor, unter welchen der König gesinnt sey, Frieden zu machen. Um aber seinen Vorschlägen mehr Gewicht zu geben, bediente sich Ludwig auch dießmal eines Mittels, wodurch er bisher seinen Zweck noch nie verfehlet hatte: er wollte nämlich unvermuthet einen kühnen Streich ausführen. In Engelland hatte sich eine Anzahl Mißvergnügter in der Absicht vereiniget, den König Jakob wieder einzusetzen, und Ludwig ergriff diese günstige Gelegenheit, den König Wilhelm in die Enge zu treiben. Zu Calais lagen bereits 130 Schiffe, welche 24 Bataillons an Bord hatten, vor Anker, bereit, auf den ersten Wink herbeizueilen, und die Verschworenen in ihrem Unternehmen zu unterstützen. Dieser Plan ward zwar noch zu rechter Zeit endeckt und vereitelt; aber in dem Gemüthe Wilhelms ließ diese Begebenheit einen Eindruck zurück, welcher in den künftigen Gang der Friedensunterhandlungen einen entscheidenden Einfluß hatte. Von dieser Stund an sank sein Muth, welcher bisher alle seine Handlungen so sichtbar ausgezeignet hatte, und gleich als müßte er eilen, sich aus einer großen Gefahr zu retten, so ungeduldig sehnte er sich nach dem Frieden d).

Während daß es dem Könige von Frankreich gelang,

d) Wagner Hist Lepoldi *tom. II. pag. 274.*

lang, den König von Engelland wankend zu machen, bekam das Band des großen Bundes auf einer andern Seite einen Riß, welcher keine Hoffnung zur Wiederergänzung mehr übrig ließ. Der Gesandte des Herzoges von Savoyen hatte einst in einer Unterredung mit dem Könige von Engelland die Frage aufgeworfen, welches Ende wohl dieser Krieg nehmen dürfte, und welche Bedingnisse von der Krone Frankreich zu erhalten seyn möchten? Der König zeigte ihm einige an, worunter aber die Zurückgabe von Pignerol nicht mit begriffen war. De la Tour, dessen Scharfsinn nie der geringste Umstand entging, der zu tief dringenden Bemerkungen Anlaß geben konnte, unterließ nicht, auch darüber seine Betrachtungen anzustellen, und den König zu erinnern, daß die Zurückstellung von Pignerol seinem Herrn von den Alliirten versprochen worden. Wilhelm erwiederte, es scheine ihm unmöglich, die Zurückgabe dieses wichtigen Platzes von Frankreich erhalten zu können. De la Tour berichtete dieses auf der Stelle seinem Hofe, und der Herzog, dem ohnehin die geheimen Konferenzen zwischen Frankreich und Holland verdächtig waren, und welcher Pignerol für immer zu verlieren fürchtete, wenn er der Allianz zugethan bliebe, fand räthlich, zu versuchen, ob ihm nicht Frankreich vortheilhaftere Bedingnisse zugestehen würde, wenn er einen sonderheitlichen Frieden mit dieser Krone eingienge? Man machte Anstalt, daß der König von Frankreich diese Gesinnung des Herzoges erfuhr,

fuhr, und Ludwig, voll Freude über diese Nachricht, fieng sogleich an, mit ihm so geheim, als möglich, zu unterhandeln. Als er mit ihm verstanden war, ließ er seine Armee bis nach Turin vorrücken, damit der Herzog dadurch einen Vorwand bekomme, von den Alliirten eine Unterstützung binnen einer Zeitfrist zu fodern, binnen welcher es ihnen unmöglich wäre, sie zu leisten, und alsdann, wenn sie nicht erfolgt sey, sagen könne, er sey genöthiget gewesen, Frieden zu machen e). Die Alliirten boten sogleich alle ihre Kräfte auf, den Herzog bey der Allianz zu erhalten, und thaten ihm sehr vortheilhafte Vorschläge; da er aber glaubte, er könnte keine bessere und zuverläßigere Vortheile finden, als diejenigen wären, welche ihm Frankreich anbot, so schloß er am 29sten August 1696 zu Turin einen besondern Frieden mit dieser Krone, worin er sich von der Verbindung mit dem Kaiser und den übrigen alliirten Fürsten gänzlich lossagte, und zugleich alle seine Kräfte anzuwenden versprach, damit er von demselben, oder zum wenigsten von dem Kaiser und dem Katholischen Könige durch einen besondern Traktat die Neutralität von Italien erhalten möge. Auf den Fall aber, wenn die gedachten Fürsten die Neutralität Italiens nicht bewilligen würden, machte er sich verbindlich, seine Truppen mit jenen des Königs von Frankreich zu vereinigen, und alle

e) Memoires historiques concernant les Negotiations de la paix de Ryswick, *p. XVII. seqq.*

alle diejenigen mit Krieg zu überziehen, welche sich der Vollziehung dieses Friedensschlußes widersetzen würden.

Die große Frage war nun, was in dieser äußerst bedenklichen Lage zu thun sey? Noch ehe dieser geheime Traktat geschlossen war, hatte der Herzog dem Kaiser, dem Könige von Spanien, den Holländern und dem Churfürsten von Bayern die Bedingnisse, die ihm Frankreich angeboten, mitgetheilet, und zugleich vorgestellet, welche dringende Gründe er habe, diese Anerbietungen anzunehmen. Er hoffe, man werde von ihm nie verlangen, daß er sein unglückliches Land gänzlich zu Grund richten, und die Wiedererlangung seiner Staaten, besonders des festen Platzes Pignerol, versäumen sollte. Seine Vortheile seyen mit dem Interesse des Kaisers und der übrigen Alliirten wohl vereinbarlich; er bitte daher, man möchte seine Gründe billigen. Die Alliirten säumten nicht, ihm ihr Mißfallen über seinen Wankelmuth in den lebhaftesten Ausdrücken zu erkennen zu geben, und boten alle Beredsamkeit auf, ihn zu bewegen, daß er dem großen Bunde zugethan bleibe f). Da sie seitdem fortfuhren,

f) Unter andern verwies ihn der Churfürst aus Bayern in seiner Antwort auf die Großmuth der alliirten Fürsten, und auf die Macht ihrer Waffen, welche ihm am Ende des Krieges nicht nur seine Länder, sondern wohl noch mehrere Vortheile verschaffen würden: La grandezza e generosita de principi collegati, e la potenza delle loro armi mi da motivo di promettere a V. A. S. R. che standi le loro

ren, seine Neigung zu einem besondern Vergleiche mit dem Feinde im höchsten Grade zu mißbilligen: so beschloß er, nachdem er den geheimen Frieden mit Frankreich ihrer Einwendungen ungeachtet wirklich geschlossen hatte, dasjenige mit Gewalt zu erpressen, was man ihm auf seine Vorstellungen nicht hatte zugeben wollen. Seiner Zusage gemäß, die er dem Könige von Frankreich in dem Vergleiche gethan hatte, stellte er sich an die Spitze seiner und der französischen Armeen, und rückte vor Valenza hin, um diesen Ort zu belagern, und die Spanier dadurch zur Annahme der Neutralität zu zwingen. Allerdings war vorauszusehen, daß die Neutralität Italiens der Krone Frankreich, wenn es ihr gelänge, sie zu erhalten, keine geringen Vortheile verschaffen werde. Der König wurde dadurch in den Stand gesetzt, eine in Italien mit großen Kosten unterhaltene Armee herauszuziehen, und durch sie seine Macht entweder in Catalonien oder in den Niederlanden, oder am Rhein gegen das deutsche Reich zu verstärken.

Um so leichter konnte er in einem dieser Lande, oder in mehrern zugleich das Uebergewicht behaupten, besonders da er an den vielen Festungen am Rhein eine

loro intenzioni potra Ella nel fine della Guerra riportare uguali, e maggiori vantaggi anche con piu sicurezza; non salamente nella cessione di Pinerolo non demolito, ma in altre condizioni di rilievo, per cui la di Lei Serenissima Real Casa resti coliocata nel piu alto puncto delle sue convenienze. *Actes et Memoires des Negotiations de la paix de Ryswick. tom. I. p. 185.*

eine mächtige Unterstützung hatte. Mit guten Grund urtheilte daher fast jedermann, eine solche Veränderung könne der gemeinsamen Sache nicht anders als schädlich seyn, und fast alle Allirten stimmten dahin, man sollte die Neutralität nicht annehmen. Den Ausschlag gab endlich eine Erklärung des Spanischen Statthalters in Mayland, Marquis von Leganez. Da die Truppen, sagte er, welche sich im Mayländischen befänden, bei weitem nicht hinreichten, der großen vereinigten Macht des Königs von Frankreich und des Herzogs von Savoyen zu widerstehen; eine Unterstützung aber von Seite der Allirten, nachdem er sie schon so oft vergeblich verlanget habe, nicht mehr zu erwarten sey; da sich ferners die festen Plätze in einem schlechten Zustande befänden, und Lebensmittel und Munition, welche man größtentheils zur Belagerung von Casale abgeführt habe, daselbst mangelten: so sehe er, damit sein Herr, der König von Spanien nicht der Gefahr ausgesetzt werde, alle seine Besitzungen in Italien zu verlieren, kein anders Mittel, als die Ergreifung der Neutralität. Nach dieser Aeußerung hielt es der Graf von Mansfeld, welchen Leopold dieser Angelegenheit wegen an den Herzog von Savoyen abgeschickt hatte, für unnütz, die entgegengesetzte Meinung des Kaisers länger zu vertheidigen, und er bequemte sich dazu, am 7ten Oktober zu Vigevano zugleich mit dem gedachten Statthalter Leganez einen Vertrag zu unterzeichnen,

wor-

worin ein gänzlicher Stillstand der Waffen in Italien zwischen dem Kaiser und Krone Spanien auf der einen, und dem Herzoge von Savoyen für ihn und den König von Frankreich auf der andern Seite bis zum Schluß eines allgemeinen Friedens bedungen ward g).

Eilftes Kapitel.

Fortgesetzte Unterhandlungen. Anerbietungen des Königs von Frankreich. Verlegenheit desselben wegen der zweideutigen Gesinnung der Pforte. Annahme der Schwedischen Mediation. Schriftliche Versicherung in Ansehung der Präliminarien. Schwierigkeiten in Betreff der Bestimmung eines Ortes zum Friedenskongreß.

Die Konferenzen zwischen den französischen und holländischen Abgeordneten hatten inzwischen zu Gent, und in der Folge zu Voorburg einen so guten Fortgang, daß man selbst zu Paris an einem guten Erfolge derselben nicht mehr zweifelte, und die beiden Armeen in den Niederlanden über dieser angenehmen Hoffnung in Unthätigkeit blieben. Einen besonders hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhielten die Friedensgerichte seit dem 1sten September, da die Gene-

g) Actes et Memoires des Negotiations de la paix de Ryswick. *tom. cit. p.* 213.

neralstaaten ihren Alliirten einen Bericht von dem Resultate der gedachten Unterredungen abstattete, und man nun erfuhr, daß der König von Frankreich den Wästphälischen und den Nimwegischen Friedensschluß als den Grund wolle gelten lassen, auf welchen der künftige Friede sollte gebauet werden, daß er sich erbiete, Philippsburg, Mont-Royal und Trarbach, wiewohl nach niedergerissenen Festungswerken, zurückzugeben, Fort-Louis, Hünningen und andere Festungen zu schleifen, dem Churfürsten von der Pfalz alle ihm abgenommenen Länder wieder einzuräumen, alle Oerter, welche er seit dem Nimwegischen Frieden ruinirt habe, und endlich auch Straßburg, doch letzteres in demjenigen Zustande, in welchem er es bey seiner Einnahme gefunden hätte, den alten Herrn wieder zurückzustellen, und den König Wilhelm als rechtmäßigen König von Engelland zu erkennen h). Jedermann sprach seit dieser Zeit fast von nichts anderm, als von dem Frieden, den man als eine Sache betrachtete, welche gleichsam schon soviel als entschieden sey, und einige Minister wollten sogar als gewiß versichern, der Friedensschluß würde noch vor dem Anfange des künftigen Feldzuges zur Reife gedeihen. In der That verschaffte die um diese Zeit erfolgte Trennung des Herzoges in Savoyen von dem großen Bunde dem Könige von Frankreich einen so viel bedeutenden Vortheil, daß nun fast niemand mehr große Schwie-

h) Theatr. Europ. *tom. XV. p. 35. seqq.*

Schwierigkeiten machte, seinen Vorschlägen Gehör zu geb n. Da bald darauf auch der Neutralitätsvertrag in Ansehung Italiens zu Stand kam: so ward dadurch jedermann in seinem Glauben an einen nahen Frieden noch mehr bestärket, und Ludwig, nicht weniger von dieser angenehmen Hoffnung belebt, ertheilte, um die Sache zu beschleunigen, dem Caillères sogleich den Charakter eines außerordentlichen Gesandten mit dem Auftrage, er sollte darauf dringen, daß ein Ort zur Unterhandlung vorgeschlagen werde.

So erwünscht jedoch dem Könige von Frankreich der gute Fortgang dieses Geschäftes war: so brachte ihn derselbe doch in einer andern Rücksicht in keine geringe Verlegenheit. Der alles verbreitende, in die verborgensten Winkel dringende Ruf hatte die Nachricht von diesen Unterhandlungen auch nach Konstantinopel gebracht. Der Caimaman Bassa von Konstantinopel that am 13ten December 1696 in einer Unterredung mit dem an der Pforte befindlichen Gesandten der Generalstaaten zuerst davon Erwähnung. Er fragte ihn, welche Aussichten man wohl auf einen allgemeinen Frieden habe, den die christlichen Fürsten zu schließen gedenken? worauf der holländische Minister, welcher dieses als eine erwünschte Gelegenheit betrachtete, der Pforte durch Erregung eines gerechten Mißtrauens gegen den französischen Hof friedlichere Gesinnungen einzuflößen, ihm der Länge nach erzählte, was er ihm mitzutheilen für gut fand.

Er versicherte ihn, er zweifle nicht im Geringsten, man werde, da Frankreichs Anerbietungen sehr vortheilhaft seyen, nächstens die Nachricht von dem erfolgten Schluße des Friedens erhalten. Caicaman versäumte keine Minute, den Inhalt dieser ganzen Unterredung dem Großvezier schriftlich bekannt zu machen; und dieser sandte sogleich dem französischen Gesandten Chateauneuf ein Billet zu, worin er ihn befragte, ob es wahr sey; daß sein Herr in Traktaten mit den allirten Fürsten begriffen sey, um mit denselben einen allgemeinen Frieden zu schließen? Der Gesandte, äußerst betroffen über eine so unerwartete Frage, antwortete ihm: er wüßte nicht, daß sein Herr geneigt sey, seinen Feinden den Frieden zu geben; der Großherr könnte versichert seyn, daß Ihre allerchristlichste Majestät, wenn es so wäre, nicht unterlassen würden, ihm davon Nachricht zu geben. Ihre Ottomanische Hochheit solle von der aufrichtigen Freundschaft und dem guten Verständnisse, welches gegenseitig zwischen beyden Mächten seit so langer Zeit gepflogen worden, versichert seyn. Chateauneuf schrieb sogleich an seinen Hof und machte demselben zu wissen, was vorgegangen sey, mit dem Beisatze, in einer solchen Lage wäre er nicht ganz ohne Furcht in Ansehung der Sicherheit seiner Person an einem Orte, wo man gewöhnlich so wenig Rücksicht auf das Völkerrecht nehme.

Es läßt sich leicht begreifen, daß diese Nachricht, welche

welche am 7ten Jäner 1697 zu Paris ankam, den König nicht weniger befremdet habe, als das Vorgefallene seinen Minister zu Konstantinopel. Man hatte am französischen Hofe nichts eifriger gewünscht, als daß dessen Vorhaben, einen Frieden mit den alliirten Mächten zu schließen, der Pforte verborgen bleiben möchte. Die Ursache war sehr natürlich. Die Türken hatten bisher sehr viel auf die Diversion gebauet, welche die französischen Waffen dem Kaiser in einer andern Gegend machten, und aus allen Umständen erhellte, daß sie gesonnen seyen, den Krieg nur so lange fortzusetzen, als Ludwig sein Schwert nicht in die Schelde stecken würde. Das Schicksal, welches sie eine Zeit her im Felde gehabt hatten, war zwar eben nicht von der Art, daß es ihnen ihren Muth fürs künftige gänzlich hätte benehmen können. Wenn gleich im Jahre 1694 Giula von den Kaiserlichen erobert ward, und die Türken durch den ganzen Feldzug ihre Absichten nicht erreichen konnten: so gelang es ihnen doch im folgenden ihre Feinde zu schlagen, wobei Veterani, einer der größten kaiserlichen Feldherrn, das Leben verlor. Auch im Jahre 1696 erhielt sich das Kriegsglück beyder Partheien noch immer so ziemlich im Gleichgewicht. Der Churfürst von Sachsen versuchte vergebens Temeswar zu erobern, und das Treffen, wodurch dieses Vorhaben vereitelt ward, entschied mehr zum Vortheile der Türken als der Kaiserlichen. Dessen ungeachtet war es mehr als wahrscheinlich, daß die erstern

so bald, als Ludwig einen Vergleich mit dem Kaiser eingehen, und sie ohne weitere Unterstützung allein auf dem Schauplatze des Krieges lassen würde sogleich nachgiebigere Gesinnungen annehmen, und mit allen Kräften arbeiten würden, gleichfalls einen Frieden zu erlangen. Nichts konnte aber dem Könige von Frankreich bey seinen damaligen Absichten auf die Spanische Monarchie, welche er ohne Trennung der großen Allianz, und folglich ohne Herstellung des Friedens nicht erreichen zu können glaubte, mehr zur ungelegenen Zeit kommen, als ein solcher Fall. Bekam der Kaiser von dieser Seite freie Hände, so war mit Grund zu befürchten, daß er, voll Zuversicht auf seine nun vergrößerte Macht, seine Foderungen bey den Friedensunterhandlungen höher spannen, und, da er ohnehin den Frieden nicht sehr zu wünschen schien, die französischen Anerbietungen endlich ganz verwerfen würde. War daher je einmal ein Zeitpunkt gewesen, da ihm daran gelegen war, sich der fortdauernden Freundschaft der Pforte zu versichern, und sie in ihren kriegerischen Gesinnungen zu bestärken, so war es der gegenwärtige.

Ludwig sandte daher Briefe an seinen Gesandten, an den Großvezier und an den Großherrn selbst worin er diesen letztern aufs Neue von seiner aufrichtigen Freundschaft versicherte. Er fange zwar, hieß es darin, wirklich an, den Bitten der alliirten Fürsten einige Aufmerksamkeit zu schenken; im Grunde werde aber

am

am Ende alles nicht anders, als zum Vortheile der Pforte ausschlagen; denn alle seine Kunstgriffe und Bemühungen hätten keinen andern Zweck, als einige Fürsten von der großen Allianz abwendig zu machen, wie dieses in Ansehung des Herzoges von Savoyen bereits geschehen sey. Er hoffe, in kurzer Zeit werde dieser Bund so sehr gesprengt, und die Macht der Feinde so sehr geschwächet seyn, daß er alle seine Macht gegen den Kaiser allein werde wenden können, mit welchem er nie Frieden machen werde.

Um diesen Versicherungen mehr Gewicht zu verschaffen, und die beleidigten Gemüther der Türken um so mehr zu besänftigen, bediente sich der König noch eines andern Mittels, welches zu allen Zeiten fast überall und besonders am Türkischen Hofe Wunder gewirkt hat: er schickte ein Schiff nach Konstantinopel ab, welches mit großen Summen Geldes beladen war. Diese vertheilte der französische Gesandte Chateauneuf unter die Minister des Divans, und von diesem Augenblick an waren dieselben beruhiget i).

Nachdem sich Ludwig auf diese Art aus der Verlegenheit gerissen hatte, hinderte ihn nichts mehr, das Friedensgeschäft weiter zu betreiben. Diese Angelegenheit lag ihm um so näher am Herzen, da die Schwäche des Königs von Spanien fast täglich mehr zunahm. Zudem war Frankreich durch diesen und den

i) Memoires historiques concernant les negociations de la paix de Ryswick *p. XXXVII. seqq.*

vorhergehenden Krieg sehr stark an Geld erschöpfet; die Nation war nicht mehr im Stande, so große Lasten, als ihr bisher waren aufgelegt worden, ferners zu tragen. Der König ruhte daher nicht, alles, was in seinen Kräften war, anzuwenden, um zu seinem Ziele so bald, als möglich zu gelangen. In Ansehung des Königs von Engelland und der Holländer hatte er eben keine großen Schwierigkeiten zu überwinden. Diese beyde Mächte sahen gleichfalls dem Ende des Krieges so ungeduldig entgegen, als Ludwig selbst. Um ihren Zweck zu erreichen, hatten sie bereits im December 1696 einen geheimen Traktat mit der Krone Dänemark geschlossen, worin diese sich verpflichtete, den Allirten beyzustehen, wenn Frankreich nicht dieses Jahr noch Frieden machen würde. Um so mehr Schwierigkeiten hingegen machte Leopold. Eben dasjenige, was den König von Frankreich so unaufhörlich anspornte, die Wiederherstellung des Friedens zu bewerkstelligen, trieb auch den Kaiser an, die Fortsetzung des Krieges zu wünschen. Wie der erstere, hatte auch dieser letztere ein Auge auf die Spanischen Staaten, und es lag ihm nicht weniger daran, zu bewirken, daß zugleich mit dem Kriege die Allianz ihre Fortdauer behalte, als jenem, daß sie durch Beendigung des Krieges getrennet werde. Als er aber in der Folge Anlaß bekam, zu befürchten, die übrigen Allirten dürften, wenn er sich zu lange sträubte, endlich ohne ihn sich mit Frankreich zu vergleichen; so zeigte er sich nun

auch

auch bereitwillig, sich in Unterhandlungen einzulassen.

Alles beeiferte sich nun, das Amt eines Mittlers in dieser Angelegenheit zu erlangen; alles strebte nach der Ehre, dem bedrängten Europa den Frieden wieder zu geben. Die Könige von Schweden und Dänemark hatten schon lange zuvor auf diesen Zweck hingearbeitet, und zugleich den Pabst zum Gefährten in diesem Stücke gehabt. Bald darauf meldeten sich auch der König von Portugall und die Republick Venedig in eben dieser Absicht. Keinen hielt Ludwig für geschickter, das Geschäft der Vermittelung nach seinem Wunsche zu besorgen als den König von Schweden. Diesem hatte er zuerst die Bedingnisse mitgetheilet, unter welchen er Frieden zu machen gedenke; aus dem Munde seines Ministers hatten die Holländer zuerst selbige vernommen. Karl der Eilfte säumte nicht, nachdem ihn der französische Hof um seine Mediation wirklich ersuchet hatte, den alliirten Mächten seine Dienste anzubieten, und er vergaß nichts, was zur Herstellung der allgemeinen Ruhe etwas beitragen konnte. Lillieroot, dem er zu diesem Ende sogleich den Charakter eines Botschafters ertheilte, brachte alle erdenkliche Beweggründe auf die Bahn, um die alliirten Mächte zur Annahme der Schwedischen Mediation zu bereden. Einige Minister hörten ihn gern, andere gleichgültig, wieder andere mit Widerwillen an. Man hielt hierauf mehrere Conferen-

zen, und nachdem man sich eine Zeitlang über die Frage: ob die Schwedische Vermittelung wohl dem Interesse des großen Bundes angemessen seyn würde, eifrig gestritten hatte: war der Spanische Gesandte Don Bernard de Quiros der einzige, welcher sich dem Antrage widersetzte; die übrigen alle nahmen am 4ten Februar 1697 die Vermittelung des Königs von Schweden in voller Versammlung zu Haag einmüthig an; worauf der Graf von Kaunitz, als erster Bevollmächtigter des Kaisers sich, dem Schlusse des Kongresses zu Folge, zu dem Baron Lillieroot begab, und ihm die Mediation im Namen desselben feierlich anbot, doch, wie er hinzusetzte, in der zuversichtlichen Hoffnung, daß der König von Schweden den alliirten Mächten durch seine kräftige Verwendung rühmliche, billige und vortheilhafte Bedingnisse verschaffen werde. Eben dieses thaten hierauf auch die übrigen Minister, jeder besonders; der Schwedische Bevollmächtigte aber erklärte, er könne im Namen seines Herrn versprechen, die Mediation werde so billig seyn, daß keiner von den alliirten Fürsten Ursache haben werde, sich das auf ihn gesetzte Zutrauen gereuen zu lassen; was aber seine eigene Person betreffe, so werde er sich seiner Pflicht so gut zu entledigen suchen, daß niemand Anlaß bekommen sollte, sich über ihn zu beklagen k).

Ehe

k) Memoires historiques *etc.* p. XXXXII. *seqq.*

Ehe noch die Mediation angenommen war, hatten die Kaiserlichen verlangt, daß ihnen die französischen Bevollmächtigten die bereits zugestandenen Präliminarartikel schriftlich mittheilen sollten. Daß dieselben bisher nur mündlich zu ihren Ohren gelanget waren, schien ihnen nicht hinlänglich; sie wollten eine schriftliche Versicherung haben. Eben diese Foderung thaten hierauf die Gesandten der Alliirten am Schwedischen Hofe. Lillieroot sprach demnach den französischen Minister Cailleres über diesen Punkt, und erhielt von ihm die Antwort: er würde die Präliminarartikel sehr gern schriftlich von sich geben; es befinde sich aber ein Punkt darin, welcher nach dem Sinne seines Herrn erst am Ende des Traktats zu Papier gebracht werden dürfe; dieser sey die Anerkennung des Prinzen von Oranien als König von Engelland. Da die Bevollmächtigten der Alliirten darauf bestanden, daß sie auch in Ansehung dieses Punktes ein schriftliches Versprechen haben müßten, so verfiel man nach einigen Berathschlagungen auf folgenden Ausweg: Cailleres fand sich am 10ten Februar in der Wohnung des Mediators ein, und diktirte jene Artikel, welche der König vorläufig zu bewilligen versprach, um in das Protokoll der Mediation eingetragen zu werden; denjenigen Artikel hingegen, worin Ludwig die Anerkennung des Königs Wilhelm versprach, diktirten Dyckvelt und Boreel, weil ihnen Cailleres denselben ehemals mündlich vorgelegt hatte,

und dieser letztere erklärte hierauf, daß es damit seine Richtigkeit habe, und signirte seine Erklärung l).

Eine der ersten Schwierigkeiten schien also hiedurch gehoben zu seyn, und man wußte nun wenigst authentisch, auf welchen Fuß der künftige Definitivfriede sollte gegründet werden. Die Spanier hatten sich zwar geweigert, den französischen Vorschlägen Gehör zu geben, und eben darum auch die auf diese Präliminarien gebaute Schwedische Mediation ausgeschlagen. Ihrer Meinung nach hätte sich Ludwig vorläufig nicht nur zur Zurückgabe der nach dem Nimwegischen Frieden, sondern auch der vor demselben eroberten Oerter verstehen, und den Pyrenäischen Frieden zum Grunde legen sollen, daher sie dann ein weitläufiges Verzeichniß derjenigen Oerter, welche ihnen Frankreich abgenommen hatte, und die sie zurückverlangten, übergaben. Da aber der König von Frankreich unbeweglich darauf bestand, daß nur der Nimwegische Friede die Grundlage des künftigen seyn könne; und die andern alliirten Mächte bereits sich entschlossen hatten, auf den Fuß der von ihm vorgeschlagenen Präliminarien weiter zu unterhandeln: so bequemten sich endlich auch die Spanier dazu, die Schwedische Vermittelung anzunehmen.

Um den Friedenskongreß ohne Verzug eröffnen zu können, fehlte also jetzt allem Ansehen nach nichts anders mehr, als, daß man die Päße für die fran-

zö-

l) Actes et Memoires etc. *p. 302. seqq.*

zösischen Bevollmächtigten ausfertigte, und einen Ort zur Zusammenkunft bestimmte. Ersters geschah so. gleich; was aber den letztern Punkt betrifft, so wünsch. te ein jeder von den Allirten, daß sein Land der Ort seyn möchte, von welchem die öffentliche Ruhe aus. gehen wird. Dem Kaiser wäre es lieb gewesen, wenn man irgend eine Reichsstadt dazu erwählet hätte; er schlug daher Augsburg, Cölln, Frankfurt, Achen oder Basel vor. Der König von Spanien, dessen Minister sich damals den Kaiserlichen noch gern gefällig bewie. sen, würde gern in die Wahl von Achen oder Basel gewilliget haben, im Falle, daß Antwerpen den allir= ten Fürsten nicht gefiele. Der König von Engelland und die Generalstaaten waren der Meinung, der Platz, wo der Friede sollte geschlossen werden, müßte schlech. terdings ein in den sieben Provinzen oder den Genera. litätslanden gelegener Ort seyn; sie empfahlen daher die Städte Nimwegen, Mastricht, Utrecht, Breda, Herzogenbusch, Delft, oder Haag. Der Fürst von Lüttich suchte der Stadt dieses Namens die Ehre zu verschaffen, in ihrem Schoose den von ganz Europa so sehnlich gewünschten Frieden zu erzeugen. Einige, welche entweder gar keine, oder keine annehmbaren Städte vorzuschlagen hatten, gaben den Rath, man sollte die Unterhandlungen in irgend einer neutralen Stadt, zum Beispiele, in Hamburg, oder in einer der Schweizer Cantons vornehmen, oder sie warfen, um den Könige von Schweden seiner Vermittelung

we-

wegen ein Compliment zu machen, ihre Augen auf Stockholm. Aber der König von Frankreich hatte seinem Minister Cailleres den Auftrag gegeben, er sollte im Falle, wenn er die Bewilligung nicht erhalten könne, daß die Unterhandlungen an einem der Krone Frankreich zugehörigen Platze vorgenommen werden, keinen andern annehmen, der nicht im Gebiete der Generalstaaten gelegen sey; gegen jede Reichsstadt protestirte er ausdrücklich, indem er sich erinnerte, was einst dem Prinzen von Fürstenberg zu Cölln eben zur Zeit, da man daselbst über einen Frieden unterhandelte, begegnet sey; dadurch aber, daß er auf die Wahl eines Holländischen Ortes drang, wollte er den Hochmögenden schmeicheln, um sich ihre Wohlgewogenheit erwerben, die ihm zur Zeit der Negociation von großem Vortheile seyn konnte. Ludwig wußte wohl, daß es der Krone Engelland sehr an Geld fehlte, und daß das deutsche Reich allein nicht zu fürchten sey, wenn es nicht durch Holland unterstützet werde, welches wegen seiner großen Hülfsquellen während dieses Krieges sein fürchterlichster Feind gewesen war, so daß, die Holländer zur Schließung des Friedens bewegen, fast eben so viel hieß, als, alle übrigen dazu nöthigen. Der König hatte daher beschlossen, sich gegen die Holländer in allem, was sie verlangten, willfährig zu bezeigen, und er schmeichelte sich, dadurch alle jene Vortheile, die er ihnen zugestehen würde, von den andern Alliirten wieder zurückzuerhalten m).

Zwölf-

m) Memoires historiquss etc. *p. LVIII.*

Zwölftes Kapitel.

Association der Reichskreise. Bericht des Kaisers an die Reichsversammlung von den bevorstehenden Friedenshandlungen. Maaßregeln derselben in Hinsicht auf diese Angelegenheit. Neue Schwierigkeiten, welche den Fortgang des Friedensgeschäfts hemmen. Beschwerden der Bevollmächtigten des Reiches.

Während daß man in Haag sich berathschlagte, auf welche Art ein guter und dauerhafter Friede zu erhalten seyn möchte: war man in Deutschland in den Kreisversammlungen und auf dem Reichstage nicht weniger mit diesem Gegenstande beschäftiget. Die Trennung des Herzogs von Savoyen von dem großen Bunde hatte einen so starken Eindruck in Deutschland gemacht, daß nun alles anfieng, mehr als jemals, auf seine Sicherheit bedacht zu seyn. Da man gesehen hatte, daß Ludwig die ganze Macht seiner Waffen gegen Italien gewandt habe, um diesen Frieden zu erpressen: so fürchtete man nicht ohne Grund, er dürfte künftig in Deutschland das nämliche thun, um denselben Zweck zu erreichen. Das erste, worauf man losarbeitete, war daher eine Vereinigung der dem Rhein am nächsten gelegenen Kreise, eine aufrichtige Zusammensetzung ihrer Kräfte.

Dadurch ward auf zwoen Seiten zugleich für das Beste des Reiches gesorgt: man versprach sich einen günstigen Erfolg der Friedenshandlungen, wenn der Anblick einer großen Kriegsrüstung den Stolz des Königs von Frankreich beugen würde; und man setzte sich dadurch zugleich in eine gute Verfassung, um dem Feinde im Felde mit größerm Nachdruck begegnen zu können, im Falle, daß der Krieg seinen Fortgang haben sollte. Diejenige Association der sechs Kreise, nämlich der beiden Rheinischen, des Westphälischen, Fränkischen, Schwäbischen und Bayrischen kam also im Jänner 1697, nachdem schon seit längerer Zeit daran gearbeitet worden, endlich ganz zu Stand. Ihr hatte man zu danken, daß in der Folge eine Armee von fast 60,000 Mann im Felde erschien. Um aber das Beste des Reiches zugleich auf einer andern Seite zu besorgen, lagen die Stände nicht nur dem Kaiser inständig an, bei den Negociationen mit den Franzosen unabweichlich auf der Zurückgabe der Städte Straßburg und Luxenburg zu bestehen, sondern die beiden Kreise, Franken und Schwaben schickten auch, nachdem sie der großen Allianz beigetreten waren, ihre Minister zu dem Congreß nach Haag, um dort an den Friedenshandlungen Theil zu nehmen, und ihr eigenes Interesse selbst zu befördern.

Da inzwischen von Seite Frankreichs die Erklärung erfolgt war, daß diese Krone sich erbiete, Straßburg und Luxenburg zurückzugeben: so unterließ der

Kai-

Kaiser nicht, der Reichsversammlung in einem Commissionsdekret vom 3ten März bekannt zu machen, „daß der König von Frankreich sich gegen Schweden und Holland vorläufig erklärt habe, er wolle der bevorstehenden Friedenshandlung die Westphälischen und Nimwegischen Friedenstraktaten zum Grunde legen, und vermöge derselben alles insgesammt, und insbesondere die sogenannten Reunionen in den vorigen Stand herstellen, wobey nichts desto weniger allen hohen Alliirten unbenommen bleiben sollte, ihre Foderungen bey fortgehender Handlung nach Belieben weiters vorzubringen. Aus diesem und andern wichtigen Gründen hätten Ihre Kaiserl. Majestät nebst den andern hohen Bundesgenossen für gut befunden, die königl. Schwedische Mediation zur Beförderung und Erlangung eines allgemeinen, sichern und ehrlichen Friedens mit Vorbehalt anzunehmen, solche auch wirklich für sich und das Reich dergestalt angenommen, daß, wofern die Krone Frankreich den von ihr mit dem Reiche geschlossenen und vollzogenen, auch zu Nimwegen bestättigten Münsterischen Friedensschluß nicht vollkommen herstellen würde, die Krone Schweden verbunden seyn und bleiben sollte, die schuldige und ihrer Kaiserl. Majestät von Neuem versprochene Garantie in der That zu leisten. Wie demnach Ihre Kaiserl. Majestät sich allergnädigst versichert halten, es werde diese von ihr zu des Reichs Besten hin und wieder bewiesene reichsväterliche Sorgfalt

und Bemühung den Churfürsten und Ständen zu hören besonders lieb und erfreulich seyn; überdieß auch leicht zu erachten ist, daß durch die bereits angetretene Königl. Schwedische Vermittelung die Präliminarien, und was darunter begriffen, in Kurzem vollends werden festgesetzt, und darauf die allgemeine Friedenshandlung selbst ehestens angefangen werden: so überlassen es Ihre Kaiserl. Majestät der gesammten Reichsversammlung, oder auch besonderer Stände reifer Erwägung, und wollen ihre vernünftige Meinung und ihren Rath jederzeit gern vernehmen, was bey dem Anfange und Fortgange dieser Handlung von Reichs- und dessen Stände wegen in deren Angelegenheiten gegen die Krone Frankreich weiters zu beobachten, oder zu begehren seyn möge; versichern sie auch insgesammt, und jeden besonders allermildest, daß von Ihrer Kaiserl. Majestät, und nach dero allergnädigstem Befehl von Ihrer zum Friedenswerk verordneten Gesandschaft nichts werde unterlassen werden, was ersprießlich und immer möglich seyn wird„ n).

Nachdem die bekannte Trennung der Gemüther wegen der Streitigkeiten über die neunte Chur die Berathschlagungen auf dem Reichstag eine geraume Zeit unterbrochen hatte, brachte sie endlich diese wichtige Angelegenheit wieder in Gang. Da der Kaiser die Reichsstände in dem angeführten Kommissionsdekrete ge-

n) Theatr. Europ. *tom. XV. p. 149. seqq.*

gewissermassen aufgefodert hatte, sich über die Art, wie es bei den Friedensnegociationen, in so weit selbige das Reich angiengen, sollte gehalten werden, zu erklären: so war nun die Frage, durch wen das Reich seine Foderungen auf dem Friedenskongreß betreiben, oder auf welche Art es an den Unterhandlungen Theil nehmen sollte. Man brachte zu diesem Ende verschiedene Vorschläge auf die Bahn. Einige Gesandten bey der Reichsversammlung glaubten, man sollte eine allgemeine Reichsdeputation ernennen, und diese sollte sich an dem Orte des Friedenskongresses einfinden, um dort das Interesse des Reiches zu besorgen. Die zweyte Frage, die bei dieser Gelegenheit aufgeworfen ward, gieng dahin, ob man nicht das ganze Geschäft dem Kaiser überlassen und ihn ersuchen sollte, auch für das Reich zu unterhandeln und zu schließen? Eine dritte Parthei war der Meinung, die Kreise sollten eine gleiche Zahl von Ministern katholischer und protestantischer Religion zu dem Kongreß abschicken, um die Rechte beider Religionen unpartheiisch und mit einer vollkommenen Gleichheit zu behaupten. Der Schwäbische und der Fränkische Kreis waren sehr geneigt, diese letztere Meinung geltend zu machen; denn dadurch hofften sie am meisten in ihren Gerechtsamen gesichert zu werden. Dagegen wandte aber der Kaiser alle seine Kräfte an, um es dahin zu bringen, daß der zweite Vorschlag genehmiget werde. Darauf ließen sich aber die Reichsstände

nicht gern ein. Sie glaubten, es würde unangenehme Folgen nach sich ziehen, wenn man den Kaiser bevollmächtigte, ganz allein für das Reich zu unterhandeln, und mit den Interessen der Reichsfürsten nach seinem Belieben zu schalten. Die Gründe, die man für und wider diese oder jene Meinung hatte, wurden mit der bey der Reichsversammlung gewöhnlichen Aengstlichkeit erwogen; hielten aber auch dieselbe bis zum 29sten May in Unschlüßigkeit, also bis zur Zeit, da der Friedenskongreß schon eröffnet war, wo die Gesandten endlich den Schluß abfaßten, eine allgemeine Deputation dahin zu senden o).

In Haag wäre inzwischen beinahe alles auf den alten Punkt wieder zurückgesunken, auf welchem man am Anfange der Unterhandlungen gestanden hatte, so daß einige Minister schon befürchteten, das ganze Friedensgeschäft dürfte wieder rückgängig werden. Eben zur Zeit, da man glaubte, bis auf die Bestimmung eines Ortes zum Kongreß sey schon alles berichtiget, erhob sich eine neue Schwierigkeit. Die kaiserlichen Minister waren mit der französischen Erklärung vom 10ten Februar nicht zufrieden, welche, wie sie sagten, anders laute, als diejenige, welche der Graf d'Avaux am Schwedischen Hofe gethan hatte. Dem Verlangen ihres Hofes gemäß sollte die Krone Frankreich nicht nur die nach dem Nimweger Frieden an sich gezogenen Oerter, sondern auch diejenigen zurück-

o) Theatr. Europ. p. 151.

rückgeben, wozu sie nach den Verordnungen des Westphälischen Friedens verbunden wäre; die Friedensschlüße von Westphalen und Nimwegen sollten dem künftigen Frieden nicht nur zur Grundlage dienen, sondern von Punkt zu Punkt nach allen Umständen wirklich vollzogen werden. Sie verlangten daher, der König sollte eine neue Erklärung von sich geben, worin er ausdrücklich verspräche, nach dieser Vorschrift zu handeln, und besonders das Herzogthum Lothringen nicht bloß auf die Art, wie es im Nimwegischen Frieden festgesetzt worden, sondern ganz und ohne alle Einschränkung zurückzugeben.

Die französischen Minister konnten sich nicht enthalten, in laute Klagen auszubrechen, daß der Kaiser und das Reich, anstatt die Vortheile, die ihnen Frankreich anbiete, zu ergreifen, nur unübersteigliche Hindernisse hervorsuchten, um die Eröffnung des allgemeinen Friedenskongresses, wie sie vorgaben, zu verzögern. Sie hätten die billigsten Ursachen, zu glauben, daß die Anerbietungen solcher Bedingnisse den Kaiser in Entzücken würden versetzt haben; um so weniger könnten sie ihr Erstaunen ausdrücken, da sie sähen, daß die kaiserlichen Minister eine neue Erklärung in Betreff der Präliminarien verlangten. Wenn der Kaiser kein Verlangen trüge, einen Frieden zu schließen; so möchte er es lieber geradezu sagen, als ein Geschäft in die Länge ziehen, auf welches ganz Europa die Hoffnung seiner Ruhe gegründet

det habe. Jedermann wisse, daß den König von Frankreich nicht die Noth zwinge, den Frieden anzubieten; seine Macht sey nur zu bekannt; es fehle ihm weder an Geld noch an Soldaten. Diese Verzögerung könne wohl einst dem Reiche nachtheilig seyn, wenn es nicht diese Gelegenheit ergreife p). Dem Baron Lillieroot gaben sie hierauf, nachdem sie die Abschrift der von dem Grafen d'Avaux am Schwedischen Hofe gethanen Erklärung aufmerksam durchgelesen, und diese letztere mit dem von ihrem Hof erhaltenen Auftrag verglichen hatten, zu erkennen, daß sie der Foderung der kaiserlichen Gesandten kein Genüge thun könnten, indem sie keinen andern Auftrag hätten, als sich an die Erklärung zu halten, welche Caillieres gethan hatte, und nur auf diesen Fuß unterhandeln dürften. Es sey nicht zu begreifen, sagte einer von den französischen Ministern, wie die kaiserlichen Gesandten, die doch sonst geschickte und vernünftige Männer seyen, eine neue Erklärung verlangen können, die doch am Ende mit derjenigen übereinkommen müsse, welche in Schweden gethan worden; denn ist diese verschieden von derjenigen, welche Caillieres gethan hat, so können sie nicht auf sie Anspruch machen, indem sie die letztere Erklärung des Herrn Caillieres angenommen haben; ist sie aber nicht verschieden von derselben, so ist sie unnütz, und die kaiserlichen Minister haben schon, was sie verlangen.

In

p) Memoires historiques etc. p. LXVIII.

In Wahrheit, fügte ein anderer von den französischen Gesandten hinzu: es kann sich wohl ereignen, daß, wenn einmal die Armeen im Felde seyn werden, ihre Fortschritte eine große Veränderung in dem Gange der Unterhandlungen hervorbringen dürften.

Daß dieser Vorfall den übrigen Alliirten, die sich so sehr nach einem Frieden sehnten, eben so unangenehm gewesen sey, als den Franzosen selbst, bedarf wohl keiner Versicherung. Eben so laut, wie diese, bezeigten sie ihre Verwunderung, daß der kaiserliche Hof zu einer Zeit, wo die ganze Welt mit Eifer den Frieden zu erlangen wünschte, ihrer Meinung nach dem Schluße desselben so große Hindernisse in den Weg legte. Viele waren der Meinung, diese Irrung dürfte unangenehme Folgen nach sich ziehen: denn da Engelland und Holland ein eigenes Interesse hatten, einen Frieden zu schließen, so war der Fall leicht denkbar, daß sich diese beiden Mächte, um nicht eine so gute Gelegenheit zu verlieren, von dem Bande, welches sie bisher mit dem Erzhaus Oesterreich vereiniget hatte, losreißen dürften. Man befürchtete sehr, diese Streitigkeit möchte einige der Alliirten von dem großen Bund abwendig machen, und verleiten, einen besondern Frieden mit Frankreich zu schließen. Wirklich thaten die französischen Minister den Holländern den Antrag, mit ihnen in förmliche Friedensunterhandlungen zu treten, und den Kongreß am 15ten April einseitig zu eröffnen. Dieses sey, sagten sie, das wahre Mittel,

den Kaiser zum Einverständnisse mit den übrigen Alliirten zu bringen, und die öffentliche Ruhe zu befestigen, worauf aber Boreel antwortete: Ihre Hochmögenden seyen Ihrer Kaiserl. Majestät für die Freundschaft sehr verbunden, welche Dieselben ihnen bezeigten; für ihren Theil wären sie bereit, in Unterhandlungen auf die vorgeschlagenen Bedingnisse zu tretten; wünschten auch, daß der Kongreß so bald als möglich, möchte eröffnet werden; die Allianz zwischen ihnen und dem Kaiser gestatteten ihnen aber nicht, so geschwind vorwärts zu schreiten, ehe sie wüßten, ob derselbe den Krieg fortzusetzen gedenke oder nicht q).

Viele zweifelten um so mehr an dem Fortgange der Negociationen, da Frankreich bereits große Kriegsrüstungen vorgenommen, und eine große Menge Munition und Proviant nach Dinant, Charlemont und Givet hatte schaffen lassen, welches einen Anschlag auf Namur befürchten ließ. Am Rhein waren Maynz und Coblenz nicht weniger in Unruhe, so wie man auch für Catalonien sehr in Sorgen stand. Dazu kam noch, daß auch der Spanische Hof noch immer darauf bestand, der französische Hof sollte als Präliminarartikel die Zurückgabe aller jenen Oerter versprechen, wovon de Quiros das Verzeichniß erst vor Kurzem dem Herrn Cailleres übergeben hatte. Man hatte dasselbe untersuchet und gefunden, daß mehrere darin enthaltene Oerter dem Könige von Frankreich zu verschiedenen Zeiten und

q) Memoires historiques etc. p. LXIX.

und durch verschiedene Traktaten abgetreten worden. De Quiros bezeigte sich bald etwas nachgiebiger, als man ihm dieses vorstellte; die kaiserlichen Minister hingegen fuhren standhaft fort, die gedachte neue Erklärung zu verlangen. Dieses veranlaßte einige Minister der Alliirten, ihnen sehr nachdrückliche Vorstellungen gegen dieses Betragen zu thun.

Das Schlimmste war, daß man es bey dieser Streitigkeit, welche allein schon fähig war, das ganze Friedensgeschäft zu vereiteln, nicht einmal beruhen ließ; sondern vielmehr noch eine neue aus derselben entsprang. Diejenigen Churfürsten und Fürsten des Reiches, welche sich mit der großen Allianz vereiniget hatten, waren zwar damit zufrieden, daß die kaiserlichen Minister eine Foderung betrieben, deren Erfüllung dem Reiche vielleicht nützlicher seyn konnte, als dem kaiserlichen Hofe selbst; sie waren es aber nicht mit der Art, auf welche jene dabey verfuhren. Dieselben hatten sich bisher mit dem Mediator und den Spanischen, Englischen und Holländischen Gesandten nicht nur in Privatkonferenzen über diesen und mehr andere Punkte eingelassen, sondern auch einige Entschlüße gefaßt, ohne die anwesenden Minister der Churfürsten und Fürsten, welche in die große Allianz eingetreten waren, zu solchen Konferenzen gezogen, oder sie zuvor um ihre Meinung befragt zu haben. Eine solche einseitige Behandlung des Friedensgeschäfts hielten aber letztere für eine offenbare Verletzung der Gerecht-

samen ihrer Prinzipalen, welchen, als Genossen der Allianz, eine vollkommene Theilnahme an allem, was das gemeinschaftliche Intresse der Alliirten betraf, schon der Natur der Sache nach zukam, wenn ihnen auch eine solche nicht ausdrücklich wäre versprochen worden. Da der erste kaiserliche Bevollmächtigte, Graf von Kaunitz erst vor Kurzem öffentlich im Kongreß erkläret hatte, die Absicht der kaiserlichen Gesandschaft sey nicht, die Friedensunterhandlungen mit Ausschluß der übrigen allein an sich zu ziehen: so war wohl nicht zu befürchten, daß dasjenige, was bisher geschehen, den alliirten deutschen Fürsten zum Nachtheile gereichen, oder daß man sie künftig, wenn es einmal auf die Entscheidung der Hauptpunkte ankäme, übergehen würde. Allein das in Deutschland gewöhnlich herrschende Mißtrauen fand auch hier Bedenklichkeiten, wo kein hinlänglicher Grund dazu vorhanden war, und die churfürstlichen und fürstlichen Gesandten glaubten, sie würden ihre Pflicht, für die Aufrechthaltung der Gerechtsamen ihrer Herrn zu sorgen, verletzen, wenn sie nicht den kaiserlichen Ministern deswegen eine Vorstellung thäten. Von dem am kaiserlichen Hofe geänderten Präliminarprojekt, sagten sie, und von der Lothringischen gänzlichen Restitutionssache, als von einem besonders wichtigen, alle hohen Prinzipalen insgemein, besonders aber die Wohlfahrt und Sicherheit des Reichs betreffenden Gegenstande, sey ihnen nichts mitgetheilet worden, außer was erst

her-

hernach in der Form einer blossen Nachricht zu ihren Ohren gelanget sey. Man ersuche daher die kaiserliche Gesandtschaft im Namen aller gegenwärtigen Bevollmächtigten geziemend, sich ihrer selbst gethanen Versicherung zu erinnern, und dieselbe auf solche Art ins Werk zu setzen, daß man den chur- und fürstlichen Bevollmächtigten alle, das Friedenswerk betreffende Vorfallenheiten nicht allein vertraulich mittheile, sondern auch ohne deren Rath und Zuthun in keiner Sache vorausgehe, vielweniger sich in etwas Verbindliches, was Ihre Kaiserl. Majestät und das Reich zugleich betreffe, einlasse. Sollte aber, was man zwar nicht hoffen wolle, ein entgegengesetzter kaiserlicher Befehl vorhanden seyn, daß man nämlich in vorstehenden Friedenstraktaten mit Vorbeigehung der Reichsalliirten verfahren sollte: so ersuche man die löbliche kaiserliche Gesandtschaft geziemend, sie wolle belieben, es zu melden, damit man es an allerseits hohe Herrn Prinzipalen berichten, und sich dadurch außer schwere Verantwortung, und außer dem Vorwurf, als wüßte man seine Schuldigkeit nicht zu beobachten, und der Prinzipalen Gerechtsamen nicht zu behaupten, sicher stellen könne, worauf die Herrn Prinzipalen sonder Zweifel ihre nothdürftigen Gegenerinnerungen darüber Ihre Kaiserl. Majestät vorzulegen nicht ermangeln, auch ihre hiesige Minister solchenfalls dasjenige, was ihre Instruktion mit sich brächte, beobachten würden" r).

Ueber

r) Actes et Memoires etc. *p. 395. seqq.*

Ueber allen diesen, bisher angeführten Streitigkeiten vergiengen mehrere Wochen, bis endlich ein Mittel getroffen ward, welches die in Bewegung gebrachte Gemüther einigermassen beruhigte. Fast täglich sah man deutlicher ein, daß wenn sowohl die eine als die andere Parthey länger auf ihren Meinungen bestände, man offenbar Gefahr laufe, die Negociationen sich zerschlagen zu sehen, und dann die Vortheile, welche die eine Parthey durch die Erklärung vom 10ten Februar erlanget hatte, zu verlieren; nichts davon zu sagen, daß es äußerst schwer gewesen seyn würde, eine neue Negociation einzuleiten, besonders, da die Operationen im Felde leicht den ganzen Zustand der öffentlichen Angelegenheiten so sehr hätten ändern können, daß alles, was bisher vorgenommen worden, unnütz gewesen wäre. Die Minister der alliirten Mächte, überzeugt von der Richtigkeit dieser Betrachtung, unterließen nicht, den kaiserlichen Bevollmächtigten alles dieses vor Augen zu legen, und um sie in Ansehung der von ihnen verlangten neuen Erklärung gewissermassen zufrieden zu stellen, thaten sie ihnen den Vorschlag, sie sollten in die Eröffnung des Kongresses wenigst mit der Bedingniß willigen, daß dasjenige, worauf sie bisher so sehr gedrungen waren, anstatt als Präliminarartikel aufgestellet zu werden, in den Friedenskonferenzen selbst berichtiget werde. Sie erklärten hierbey, ihre Herrn würden alle Kräfte aufbieten, um die gänzliche Herstellung des Nimwegischen Friedens

dens in seine volle Kraft, und folglich auch die vollkommene Wiederherstellung von Lothringen zu erhalten. Dieses sollte, ihrem Versprechen gemäß, einer von den ersten Gegenständen der Unterhandlungen seyn s). Der Mediator wiederholte alsdann sein Ansuchen an die kaiserlichen Minister, sie möchten in Ansehung der unumgänglichen Nothwendigkeit, welche die Eröffnung der Unterhandlungen erheische, doch endlich darein willigen, worauf diese den hohen Alliirten zu gefallen, wie sie sich ausdruckten, und um der Einigkeit willen, welche Ihre Kaiserl. Majestät mit denselben zu erhalten wünschen, und vorzüglich in Ansehung des wiederholten Ansuchens von Seite des Mediators endlich zugaben, daß man zur Beförderung des Friedens unverzüglich zur Eröffnung des Kongresses schreite, und erklärten, daß sie bereit seyen, in Unterhandlungen mit den französischen Ministern zu treten, ohne jedoch von ihren Foderungen abzustehen. Auch der Spanische Gesandte willigte ein, daß man die Unterhandlungen anfange, und da bereits alle übrigen Minister darin übereingekommen waren, daß der Friedenskongreß sich zu Ryswick, einem nicht weit von Delft und dem Haag entlegenen Schlosse sich versammeln sollte: so ließen sich endlich auch der kaiserliche und der Spanische Bevollmächtigte diesen Platz gefallen.

Die kurz vorher eingelaufene, unvermuthete Nachricht von dem am 5ten April erfolgten Tode des Königs

s) Actes et Memoires etc. p. 387.

nigs von Schweden hatte zwar manchen Fürsten, welcher dem Frieden mit Ungeduld entgegen sah, in Sorgen gesetzt, dieser Vorfall möchte das politische System des Schwedischen Hofes ändern, und zugleich mit der Mediation, welche derselbe übernommen, den Friedenshandlungen selbst ein Ende machen. Mit Vergnügen sah man aber bald darauf, daß die verwittwete Königin Hedewig Eleonera, welche während der Minderjährigkeit des Nachfolges im Königreiche Karls des Zwölften, mit einem Regierungsrath die Staatsverwaltung übernommen hatte, das System des verstorbenen Königs beibehielt, und dem Baron Lilieroot in der Absicht, daß er das Vermittelungsgeschäft ununterbrochen forsetze, eine neue Vollmacht erheilte.

Register.

A.

Amelot, französischer Minister in der Schweiz und Friedens-Geschäftsträger Ludwig XIV. p. 122. 152.

Association der Reichskreise, p. 175.

B.

Baaden, Prinz Ludwig von, schlägt die Türken aufs Haupt, p. 116. wird der Deutschen Anführer am Rhein, p. 125. Sein kluges Benehmen, p. 126.

Bayern, Churfürst von, erobert dem Kaiser Belgrad durch einen theueren Sturm, p. 34. erhält nach dem Tode des Herzogs von Lothringen das Commando am Rhein, p. 109.

Boufflеur, französischer General an der Mosel und im Trierischen, p. 83.

Brandenburg, Churfürst von, schickt dem von Trier den Feldmarschall-Lieutenant Schöning zu Hülfe, p. 84. widersezt sich der Wahl des Prinzen Josephs zum römischen König, p. 90.

Bündniß, des Kaisers mit den Generalstaaten, p. 73.

Bund, großer, gegen Frankreich, p. 108. wird erneuert, p. 151.

C.

Cailleres, Minister und Friedens-Negociateur des Königs von Frankreich, p. 127. 154. 163.

Caraffa, Kaiserl. General, macht durch die Eroberung von Cronstatt ganz Siebenbürgen seinem Herrn unterwürfig, p. 77.

Chanlay, französischer Minister, vermag nicht, den Herzog von Savoyen für seinen König zum Frieden zu bewegen, p. 122.

Chateauneuf, königl. französischer Gesandter, sucht bey der Pforte die Fortsetzung des Kriegs mit dem Kaiser, p. 100.

Chur, neunte, der Reichsfürsten und anderer Regenten Aeusserungen wegen Errichtung einer neuen Chur zu Gunsten eines protestantischen Hauses, p. 95. 96. 97. Receß zwischen dem Kaiser und den Herzogen von Braunschweig-Lüneburg zu Errichtung der neunten Chur, p. 130. 133. Derselben Einführung verursacht heftigen Widerspruch und Beschwerden unter den deutschen Höfen, p. 134 — 136. wird aber vom churfürstlichen Kollegium dennoch bewilligt und bestättigt, p. 137 — 140. erzeugt ein eignes Bündniß des Fürstl. Kollegiums, p. 145. 146.

Churfürstentag in Augsburg, p. 88.

Cölln, Churfürst von, sein Tod, p. 16.

Crecy, Verjus, Gr. von, französischer Gesandter auf dem Reichstag, p. 15.

Croissy, Colbert du, französischer Minister, p. 6, 13. ff.

D.

Dänemark, König von, schließt mit dem König von England und den Holländern einen geheimen Traktat, p. 168.

D'Avaux, Graf, französischer Minister in Holland, bewegt seinen Herrn zum Krieg gegen Holland, p. 70.

Dauphin, der, zieht mit Heeresmacht nach Deutschland her, und vereiniget sich mit dem Marschall de Lorges, p. 124.

Dûras, französischer General in der Churpfalz, p. 48. Das Commando in Deutschland wird ihm abgenommen, p. 100.

Dyckvelt, Minister der Generalstaaten und Mitarbeiter an der französischen Friedensangelegenheit, p. 127. 154. ff.

E.

England, der König von, will den zwanzigjährigen Stillstand garantiren, p. 8. tritt dem grosen Bund bei, p. 108, 151. schließt nebst Holland mit der Krone Dänemark einen geheimen Traktat, p. 168.

Erledigung, eines erzbischöflichen Stuhls gibt Anlaß zu Kriegsrüstung und Truppenmärschen, p. 25. ff.

Eroberung, die von Belgrad ist das Signal zum feindlichen Einfall der Franzosen in Deutschland, p. 34.

F.

Fehler, Staats- und Kriegs- des großen Königs von Frankreich und seines Marschalls de Dûras, p. 80. 81.

Feuguire, französischer General, in Franken und Schwaben, p. 48. 51.

Frankenthal, geht an die Franzosen über, p. 49.

Frankreich, König von, suchet den zwanzigjährigen Waffenstillstand in einen Frieden zu verwandeln, p. 2. Dieser Stillstand wird ferner bekräftigt, p. 13. sucht Neutralität in Deutschland und Einschläferung des deutschen Patriotismus, wird aber von Kaiser und Reich als Erbfeind erklärt, p. 56. kündigt den Holländern den Krieg an, p. 71. erklär Spanien den Krieg, p. 76. 77. Desgleichen dem Herzoge vont Savoyen, p. 109. Seine An-

sprüche auf Spanien und dießfalsige politische Bemühungen, p. 118. 121. äussert Friedensgesinnungen und bietet Entschädigungen an, p. 121 122. Dessen Ernst und Eifer, mit welchen er Friede zu suchen scheint, p. 150 — 154. Seine gegen den König von England ausgerüstete Landes-Flotte erleichtert und beschleuniget das Friedensgeschäft mit diesem leztern, 155. Sein Friede mit dem Herzoge von Savoyen, p. 157. machet sehr vortheilhafte Anerbietungen zum Frieden, p. 162. kömmt wegen der zweideutigen Gesinnungen der Pforte in Verlegenheit, p. 163 — 67.

Franzosen, die, nehmen in kurzem unter andern auch die zwei Festungen, Maynz und Bonn, und zwar ohne Schwerdtstreich, p. 46. Ihre Verheerungen in Franken und Schwaben, p. 51. 52. Ihr barbarisches Verfahren in der Churpfalz, Speyer, Worms, Durlach, Baden, p. 58 — 66. Warum sie ihren rasenden Angrifs- in einen Vertheidigungs-Krieg in Deutschland änderten, p. 79.

Friedens-Kongreß, verschiedene Vorschläge der Alliirten in Betref der Bestimmung eines Orts hiezu, p. 172. zu Ryswick, 189. ff.

Friedens-Präliminarien, die kaiserl. Gesandten verlangen deren schriftliche Mittheilung von den französischen Bottschaftern, p. 171. Die Aechtheit der französ. Präliminarien wird von den Kaiserl. bezweifelt, und der französ. Minister Erklärung hierauf. p. 180. 184.

Fürsten, der deutschen, Mißhelligkeit wegen Errichtung einer neuen Chur scheint den französischen Eroberungs-Absichten freiwillig eine Bahn zu öfnen, p. 129. 146. 147. 148.

Fürstenberg Fürst, Wilhelm von, wird zum Coadjutor in Cölln erwählt, p. 18. ff.

Fürstenverein, der, wird gegen die neunte Chur erneuert, p. 148.

G.

Generalstaaten, die, bringen ein Schutz- und Trutzbündniß mit dem Kaiser gegen Frankreich zu Stande, p. 72. 75.

H.

Hannover, der neue Churfürst, von, wird gefürchtet, p. 148. 149.
Hannoveraner, die, eilen zur Rettung Deutschlands, p. 51.
Harley, französischer Friedens-Minister bey den Generalstaaten, p. 127.
Herzoge, der, von Braunschweig-Wolfenbüttel Kriegsrüstungen erwecken Besorgnisse und Aufmerksamkeit, p. 148.
Hessen, die, eilen zur Rettung Deutschlands, p. 50.
Heusler, österreichischer General, wird von den Türken geschlagen, p. 106. erobert Groswardein, p. 116.
Hof, schwedischer, bietet, um der europäischen Ruhe willen, Holland und dem Kaiser seine Vermittlung an, p. 119.
Hohenlohe, Graf, von, kaiserl. General nimmt den Franzosen Königstein wieder weg, p. 50.
Holland, tritt dem großen Bund bey, p. 108. 151. schließt nebst dem Könige von England mit der Krone Dänemark einen geheimen Tractat, p. 168.

J.

Innocentius, XI. Pabst, versagt, auf churbayerische Veranlassung die Bestätigung des zum Coadjutor von Cölln bereits erwählten Prinzen, Wilhelm von Fürstenberg, p. 18.
Innocentius XII. Pabst, fordert den Kaiser und den König von Spanien zu friedlichen Gesinnungen mit Frankreich auf, p. 119. derselben Antwort, p. ib.
Joseph, Erzherzog, wird König von Ungarn, p. 11.
Joseph, Clemens, wird Churfürst von Cölln, p. 25.

Italien, des Herzogs von Savoyen suchende Neutralität von Italien, p. 157. Der deshalben zwischen dem Kaiser und der Krone Spanien, dann dem Herzoge von Savoyen und der Krone Frankreich errichtete Neutralitäts-Vertrag wird zu Vigerano unterzeichnet, p. 161.

K.

Kaunitz, Graf, kaiserl. Gesandter, widersetzt sich der Wahl des Fürsten von Fürstenberg zum Coadjutor von Cölln, p. 19 — 21.
Krieg, der Franzosen in Deutschland, p. 26. derselben mit den Holländern, p. 71. mit den Spaniern, p. 75. der Engländer mit Frankreich, p. 76. des Herzogs von Savoyen mit Frankreich, p. 107. der Franzosen mit dem Herzog von Savoyen, p. 109.
Kriegsmanifest, königl. französ. p. 27 — 29. des Kaisers Antwort auf dasselbe, p. 36 — 45.
Kriegsoperationen, glückliche, des Herzogs von Lothringen, und des Churfürsten von Brandenburg, p. 80 — 83.

L.

Leibesschwäche, zunehmende, verkündigt des spanischen Königs nahes Ende, p. 118.
Leopold, Kaiser, läßt einen Churfürstentag ausschreiben, p. 87. warum? p. 89. sezt einen neuen Churfürsten ein, p. 131. 137. 138. 142. Was das Reich darzu sagte, p. 137. 138. 140. 141. suchet es zu besänftigen, p. 143 — 145. trägt zu dem Ende am Reichstag auf eine neue katholische Chur für die Krone Böhmen an, p. 147.
Ligur, augsburgische, derselben Auflösung wünscht der König von Frankreich, p. 3. der Kaiser weigert sich, von der Augsburgischen Allianz abzugehn, p. 4.
Lillieroot, schwedischer Botschafter und Friedensmittler, p. 169.

Lob-

Lobkowiz, Graf, kaiserl. Gesandter, p. 6. 13.
Lorges, Marschall, de, erhält statt des Marschalls de Duras das Commando in Deutschland, p. 100. Dessen Kriegs-Expeditionen in Deutschland, p. 111. 115.
Louvois, Kriegsminister, franzôs. des, Plan und Absicht gegen Deutschland, p. 58.
Luxenburg, Prinz von, erhält von König Ludwig den Oberbefehl in Flandern statt des Marschalls d'Humieres, p. 100.

M.

Mangel, der, eines gewandten Oberbefehlshabers und widersprechende Absichten der Grossen verschaffen den Franzosen das Uebergewicht über eine furchtbare Anzahl deutscher Truppen, p. 102. 103.
Mängel und Gebrechen der Deutschen in Führung des Kriegs gegen Frankreich, p. 111 — 114.
Mannheim, geht an die Franzosen über, p. 49.
Maynz, Churfürst v. schreibt, dem Kaiser Leopold zu Gefallen, einen Churfürstentag aus, p. 88.
Melac, Graf v., franzôs. General in Deutschland, p. 58.
Molo, polnischer Resident zu Amsterdam und Friedensunterhändler für Ludwig XIV. p. 127. 151.
Monclas, General, franzôs. in der Rheinpfalz, p. 48. 52.
Mustapha, des Grosveziers, Kriegsgesinnung und Plan, p. 101.

N.

Nation, die Englische, will nicht mehr Jakob II. sondern den Prinz Wilhelm von Oranien zum Könige haben, p. 68.

O.

Oesterreich, Prinz Joseph von, wird Römischer König, p. 87. 88. ob er gleich das hiezu erforderliche Alter nicht hatte, p. 90. 92.

Oranien, Prinz Wilhelm von, bringt Chur-Brandenburg, Lüneburg, Hessen und die Generalstaaten, in Absicht auf den engl. Thron, auf seine Seite, p. 69. ff.

P.

Pfalz, Churfürst der, die Franzosen rücken in die pfälzische Länder ein, p. 31.

Philippsburg, wird von den Franzosen eingeschloßen, p. 34. geht an die Franzosen über, p. 47.

R.

Reich, deutsches, fernere Bekräftigung des 20jährigen Stillstands mit Frankreich, p. 13.

Reichstag, Reichsgutachten gegen Frankreich, p. 53. Der Kaiser macht der Reichsversammlung die von der Krone Frankreich gemachte Anerbietungen und die eröffnete Friedenshandlungen im Haag bekannt, p. 177. Ernennung einer allgemeinen Reichsdeputation zu diesem Friedenscongreß, p. 180. Die Bevollmächtigten des Reichs beschweren sich über die kaiserl. Minister wegen einseitiger Behandlung des Friedensgeschäftes, p. 185. 186. tragen auf Eröfnung des Congresses an, p. 188.

S.

Sachsen, Churfürst von, rückt mit einer Armee zum Schutze Deutschlands gegen die Franzosen ins Feld, p. 50. erhält das Commando am Rhein, p. 109. stirbt während des Feldzugs, p. 112.

Savoyen, Herzog von, erklärt dem König von Frankreich den Krieg, p. 106. 109. Sein Eifer für das Interesse der Alliirten, p. 122. tritt dem großen Bunde bey, p. 108. 151. schließt mit Frankreich einen besondern Frieden, und tritt vom Bund ab, p. 156.

Schlacht zwischen dem französ. Marschall Bouffleurs und den alliirten Deutschen, p. 105. ff.

Schweden, der König von, demselben wird das Amt

eines

eines Mittlers zwischen den alliirten Mächten und der Krone Frankreich zu Herstellung der Ruhe angeboten, p. 168. Tod des Königs, p. 190. Das Vermittlungsgeschäft wird demungeachtet ununterbrochen fortgesezt, p. 190.
Skelton, englischer Gesandter am französ. Hofe, p. 8.
Spanien, der König von, tritt dem großen Bunde bey, p. 108. 156.
Stillstand, zwanzigjähriger, denselben sucht der König in Frankreich in einen Frieden zu verwandeln, p. 2. wird aufs neue bekräftigt, p. 13.
Stuhlweissenburg, geht an die Kaiserl. über, p. 33.

T.

Tallard, Gr. und französ. General, p. 115.
Thun, Graf und kaiserl. General, besezt Erfurt, p. 50.
Töckely, des, Gemahlin, übergibt erst nach drey Jahren die Festung Mongatsch den Kaiserlichen mit Accord, p. 33.
Treffen bey Mohacz, p. 10. bey Walcourt, p. 86. bey Fleury, p. 105. 106. bey Salankemen, p. 116.
Trier, Churfürst von, wird von den Franzosen äusserst in die Enge getrieben, p. 83.
Türken, die, thun Friedensvorschläge, p. 9. Die Unterhandlungen zerschlagen sich, p. 10. ihr Verlust bey Mohacz, p. 10. ihr schwankender Sinn zwischen Krieg und Friede, p. 101. 102. ihre weitere Eroberungen, p. 106. 107. werden von dem Prinzen von Baden aufs Haupt geschlagen, p. 116. setzen demungeachtet, durch französische Beredsamkeit verleitet, den Krieg fort, p. 116.

U.

Ungarn, Bestimmung der Erbfolge in diesem Königreich, p. 12.

Uni-

Unionstractat, zwischen Oesterreich und dem Hause Braunschweig, p. 132. 133.

W.

Wahl, zwiespältige, eines Bischofs vermehrt die Uneinigkeit der deutschen Fürsten, p. 149.

Wahlkapitulation, wird von dem Römischen Könige beschworen, p. 92. Einige deutsche Fürsten beschweren sich über die Churfürsten wegen eigenmächtig verfaßter Wahlkapitulation, p. 93.

Wilhelm, Statthalter in den Niederlanden und zugleich König in England, kündigt dem König in Frankreich Krieg an, p. 76. Diesem zu troz wird er Friedensmittler zwischen dem Kaiser und der Pforte, p. 115. Belagert, und nimmt, im Angesicht vieler tausend Franzosen ihre Lieblingsfeste Namur weg, p. 128. Wird auf einmal geschmeldig, und sehnt sich mehr als irgend Jemand nach dem Frieden, p. 155. 156. Warum? p. 155.

Stadtbibliothek Augsburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Michael Ignaz,

Michael Ignaz Schmidts Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, ...
Geschichte der Deutschen

Bd.: [27 =] 15.

Frankenthal 1801

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- HV 1648 -27/28
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11254245-6
VD18 12057703-001